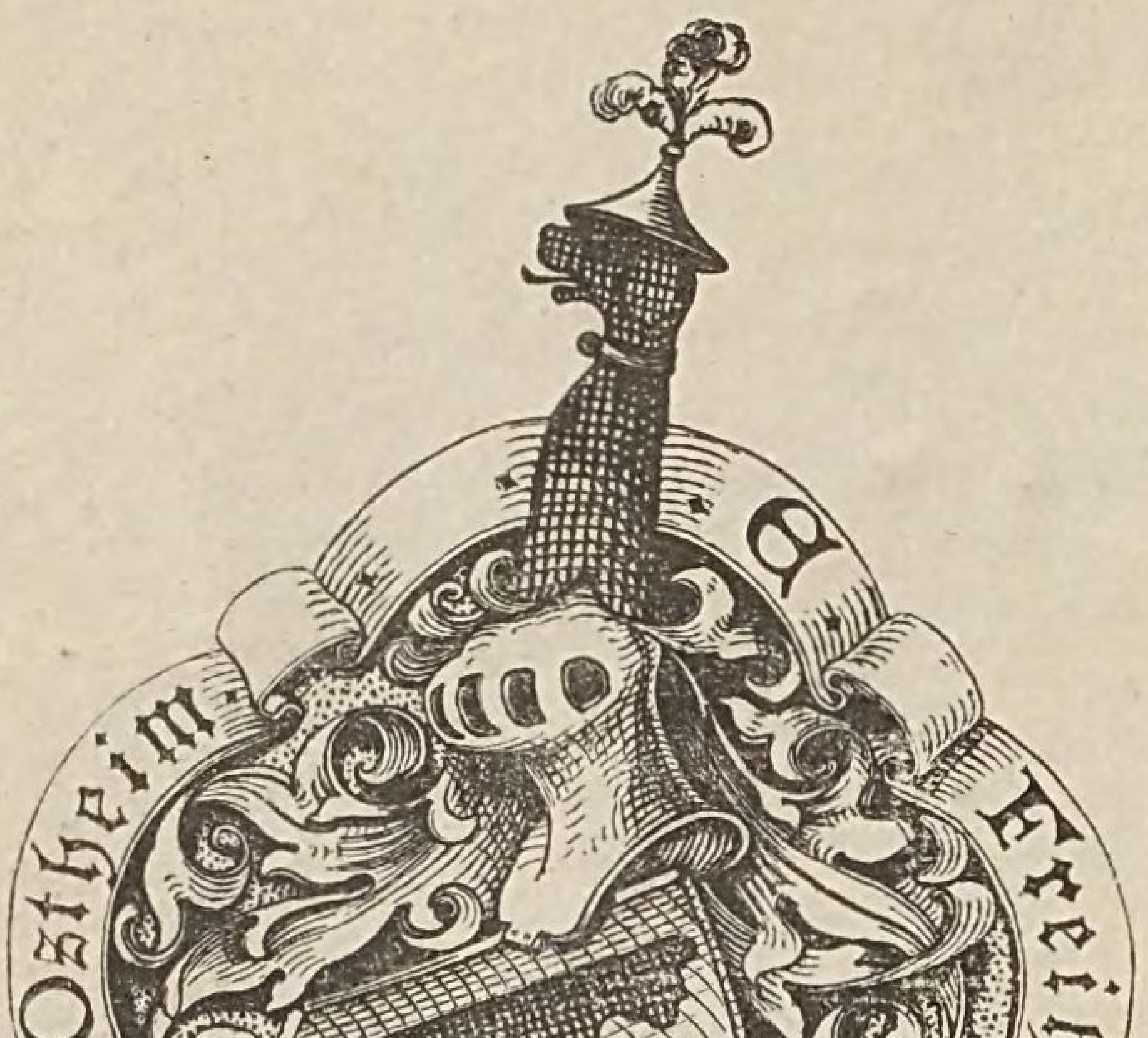
M. v. O.
Hist.
O. 28/3.

2/2




M. v. O.
Hist.
o. 28/3.

Weltgeschichte

von

Strahlheim

II. Band

2ter Theil.

Denkmal bleiben aber immer die jetzt noch ſtehenden Termopylen, wo man deren Gebeine hätte laſſen ſollen.

Die Perſer hatten über 20,000 Menſchen verloren, welche ihr König ſchnell begraben ließ, um dieſe Schande unter die Erde zu verbergen.

Die perſiſche Flotte hatte unterdeſſen, während ſie an den Küſten von Magneſia kreuzte, bei dem Vorgebirge Sepiae durch einen dreitägigen Sturm an 400 dreiruderige Schiffe verloren. Die Flotte der Griechen lag in der Rhede von Artemiſium, Vorgebirg im Norden von Euböa. Als ſie die zahlloſen Schiffe der Perſer herankommen ſahen, welche die unermeßliche Fläche des Meeres bedeckten, da wurde auch hier berathſchlagt, ob man nicht beſſer thäte, ſich zurückzuziehen, um die Erdzunge von Corinth zu ſchützen. Selbſt der Spartaner *Eurybiades*, der den Oberbefehl der Flotte hatte, war dieſer Meinung. Die Euböer, welche in dieſem Falle das Schlimmſte zu fürchten hatten, verſuchten, denſelben zum Bleiben zu bewegen, und ihr Land und ganz Böotien nicht hülflos zu verlaſſen; aber vergeblich. Jetzt wandten ſie ſich in ihrer höchſten Noth an den *Themiſtokles*, der die athenienſiſchen Schiffe befehligte, und über ein ſolches Benehmen höchſt unwillig war. Dieſem boten ſie 30 Talente (an 50,000 Thlr.) an, wenn er das Abſegeln der Flotte verhindern würde. Mit einem Theil dieſes Geldes beſtach er den ſtolzen Spartaner, ſo daß dieſer nun ganz der Meinung des *Themiſtokles* war, und ſeinem Beiſpiele folgten die übrigen Anführer der Flotte, bis auf den *Adimantos*, der die corinthiſchen Schiffe befehligte und durchaus nach dem Iſthmus wollte. Zu dieſem aber ſagte er: „Du wirſt uns nicht verlaſſen, denn ich gebe dir mehr Geld, als dir der Perſerkönig geben kann, und er gab ihm — 3 Talente, und *Adimantos* blieb. *Themiſtokles* aber behielt immer noch 22 Talente für ſich, denn er hatte dem *Eurybiades*

nur 5 gegeben. O, der hochgerühmten Uneigennützigkeit und Unbeſtechlichkeit der Griechen und Spartaner!

Man kam nun überein, die Perſer anzugreifen, was auch mit Erfolg geſchah, denn die Feinde verloren an 30 Galeeren. 200 ihrer Schiffe hatten es verſucht, Euböa zu umſegeln, um den Griechen auch hier in den Rücken zu fallen, wovon die Perſer große Freunde waren. Allein diesmal ſchlug die Abſicht völlig fehl, denn es erhob ſich ein abermaliger Sturm und die ganze Abtheilung ſcheiterte an den Klippen und Felſen im Canal Euripus, der Euböa vom feſten Lande trennt. Drei Tage lang dauerten dieſe Gefechte zur See, bei denen der Vortheil meiſtens auf der Seite der Griechen war; doch waren ſie manchmal in Gefahr, durch die ungeheure Ueberzahl eingeſchloſſen und erdrückt zu werden, aus der ſie aber ihre Klugheit und Tapferkeit immer wieder befreite. Jetzt erhielten ſie die Nachricht, daß der Engpaß bei Termopylä genommen ſey, und nun zogen ſie ſich in die Bucht von Eleuſis hinter der Inſel Salamis zurück, Attika zu ſchützen.

Nach der Griechen Rückzug verheerten und verwüſteten die Perſer Euböa auf das ſchrecklichſte. Das Landheer, welches nun unaufhaltſam in Griechenland vordrang, richtete nicht minder furchtbare Verwüſtungen an. Ein Theil deſſelben hatte ſich gegen Delphi gewandt, dieſen reichen Tempel zu vernichten, wurde aber mitten unter einem entſetzlichen Sturm=Gewitter von den Delphiern überfallen und ſehr übel zugerichtet. Mit dem andern Theil war Xerxes durch Lokris und Phocis in Böotien vorgedrungen und hatte die Städte Elatea, Abe, Theſpiä, Platäa u. ſ. w. gänzlich zerſtört, der Erde gleich gemacht oder in Aſchenhaufen verwandelt, und unter ihren Einwohnern gräßliche Blutbäder angerichtet. Die Griechen des Peloponneſus hatten ſich faſt alle über den Iſthmus zurückgezogen, den ſie zu befeſtigen ſich entſchloſſen und eiligſt eine

Staats-
Bibliothek
Bamberg

ſtarke Mauer errichteten, um dem Feind den Eingang daſelbſt zu verwehren oder doch theuer zu verkaufen, wenn erſteres unmöglich wäre.

Noch berathſchlagte man auf der Flotte, als das von den Peloponneſern preisgegebene Athen in großer Beſtürzung das Herannahen der zahlloſen Feinde vernahm, die ſchon in Attika eingedrungen waren. In dieſer Noth rieth Themiſtokles, dem es nicht möglich geweſen war, die Trennung des Landheeres und das Heimlaufen der Peloponneſer zu verhüten, und die Griechen zu bewegen, dem Feind noch in Böotien eine Schlacht zu liefern, ſeinen Mitbürgern als einziges Rettungsmittel, ihre Vaterſtadt zu verlaſſen und ſich ſämmtlich mit den Ihrigen einzuſchiffen. Auch Delphi hatte den Spruch gethan, daß Zeus den Athenienſern eine hölzerne Stadt zu ihrem Schutze bewillige, welchen Themiſtokles ſo auslegte, daß hierunter keine andere als ihre Flotte zu verſtehen ſey. Es wurde nun ein Befehl erlaſſen, welcher allen Bürgern für die Sicherheit ihrer Frauen und Kindern zu ſorgen gebot, ſo wie den Waffenfähigen, ſich auf die Schiffe zu begeben. Unbeſchreiblich war der Jammer der Weiber und Kinder, die ſich von ihren Gatten und Vätern trennen mußten. Alle diejenigen Einwohner, die nicht zu dem Heere gehörten, entflohen nach Salamis und Trözene, von ihrem Hab und Gut dasjenige mit ſich nehmend, was ihnen am theuerſten war.

Bald darauf rückten die Perſer in die verlaſſene menſchenleere Stadt ein, wo ſie nur noch einige Greiſe fanden, die mit den Waffen in der Hand ſterben wollten. Sie plünderten und verwüſteten Wohnungen und Tempel, und zündeten ſodann Stadt und Burg an, ſo daß man von Salamis aus die zum Himmel ſich erhebenden Flammen der brennenden Stadt erblickte. Während aber die Perſer hier frohlockten, erhielten ſie die Nachricht, daß man zu Olympia ganz ruhig die Spiele feiere und dort um

die Siegeskränze ſtreite, als ſey kein Feind im Lande. Xerxes konnte ſich nicht enthalten, auszurufen: „Ihr Götter, welch ein Volk hat man mir gerathen, zu bekriegen!“

---

## Die Schlachten bei Salamis und bei Platäa.

Auf der griechiſchen Flotte herrſchte großer Zwieſpalt und man ſtritt ſich faſt bis zu Thätlichkeiten über das, was zu thun ſey. Der Oberanführer Eurybiades hatte ſogar in der Hitze des Streits ſeinen Stock gegen Themiſtokles aufgehoben, der zu ihm ſagte: „Schlage, aber höre!“ Der Spartaner Eurybiades wollte ſammt ſeinen Landsleuten wieder heim, und faſt alle waren ſeiner Meinung, beſonders unterſtützte ihn der Corinther Adimantos, der zu dem Themiſtokles, der faſt allein für eine entſcheidende Schlacht ſprach, ſagte: „Wer keine Stadt mehr hat, hat nicht mehr mitzuſprechen.“ Worauf ihm dieſer würdevoll entgegnete: „Unſere 200 Schiffe ſind unſere Stadt; Elender, wir haben unſere Mauern und Wohnungen aufgegeben, weil wir keine Sklaven ſeyn wollen, und wenn man uns noch einmal verläßt, ſo verlaſſen wir unſre Stadt, die größte in Griechenland, und die es nur allein noch ſchützen kann, um ein neues Vaterland zu ſuchen.“ Er bewies ſeinen Gegnern, daß ſie alsdann erſt preisgegeben wären, und das Vaterland eines Jeden der unausbleiblichen Verheerung nicht entgehen würde. Dieſes wirkte, und ein Nachtvogel, der ſich in dieſem Augenblick auf einen Maſtbaum zur rechten Seite ſetzte, ſchien ihnen ein gün-

ſtiges Götterzeichen. Eurybiades willigte zu bleiben ein. Als aber bald darauf, einem ſchwimmenden Walde gleich, ſich die perſiſchen Segel am Horizonte der See zeigten, und auch die Truppen, welche das noch rauchende Athen niedergebrannt hatten, ſich an dem Ufer des Meeres ausbreiteten, da fiel Allen wieder das Herz in die Schuhe, und Alle beſchloſſen, in der kommenden Nacht, wo möglich, in der Flucht ihre Rettung zu ſuchen und ſich in die Heimath zu begeben. Aber Themiſtokles hatte noch zur rechten Zeit heimlich einen Boten an den Xerxes abgeſchickt, und ließ dieſem melden, daß ihm die Griechen, im höchſten Grade unter ſich uneinig, diesmal unmöglich entgehen würden, wenn er ſich beeile, ſie ſo bald als nur möglich einzuſchließen, ſo daß ihm auch Keiner entwiſchen könne. Xerxes glaubte dies und an des Themiſtokles ſcheinbaren Verrath, und befahl, mit einbrechender Nacht die Griechen aufs engſte zu umzingeln. Der aus der Verbannung zurückgekehrte Ariſtides, welcher von Aegina kam, brachte ſeinen Landsleuten die erſte Nachricht hiervon und ſagte zum Themiſtokles: „Laß uns jetzt unſern Zwiſt vergeſſen, um nur an die Rettung des Vaterlandes zu denken. Gieb Befehle, und ich werde gehorchen. Mache den Anführern bekannt, daß jede Flucht unmöglich und nur noch Heil im Siege iſt.“

Themiſtokles geſtand ihm, daß er dies veranſtaltet habe, und beide vereint machten nun die Anſtalten zur Schlacht. Die Griechen wollten zuerſt gar nicht glauben, daß ſie umringt ſeyen, bis ihnen ein dem Feind mit Mühe entgangenes Schiff die ſichere Kunde brachte. Nun waren ſie gezwungen, ſich zu ſchlagen. Man erwartete noch die Stunde, in welcher ſich ein dem Feinde ungünſtiger Wind erheben würde, ſodann wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Das Zuſammentreffen war fürchterlich, da aber die Perſer den Nachtheil des Windes hatten, ſo fingen ihre Schiffe bald an, in Unordnung zu gerathen. Die große Zahl derſelben verhin=

derte ſie, frei zu manövriren, und ſo, ſich ſelbſt die freie Fahrt verſperrend, ſtießen ſie an einander oder an Klippen an. Die Griechen, dies benutzend, ſprangen auf die perſiſchen Schiffe über und machten auf denſelben Alles nieder, was ihnen in die Hände fiel, und verſenkten manches Schiff des Feindes, von denen die hinterſten Reihen aus Mangel an Raum gar nicht zum Gefecht kommen konnten. Mitten in dieſer Verwirrung wurden die Perſer von den Joniern verlaſſen, welche Themiſtokles ſchon durch Aufſchriften, die er an die Felſen hatte heften laſſen, als er die Gewäſſer von Euböa verließ, aufgefordert hatte, die Sache der Griechen als die ihrer Väter, von denen ſie ſtammten, zu ergreifen, und den Perſern, wenn auch nicht offen, doch wenn ſich Gelegenheit böte, in dem Kampf zu ſchaden. Die Jonier hatten dieſe Inſchriften geleſen und, wie der Erfolg bewies, beherzigt. Am tapferſten aber fochten in dieſer Schlacht die Athenienſer und Aeginer, was ihnen ſelbſt die neidiſchen Spartaner zugeſtehen mußten. Auf der Seite der Perſer war es Artemiſia allein, die einen hartnäckigen Widerſtand zeigte, ſo daß Xerxes, der dem Kampf abermals in gehöriger Entfernung von einem Berge herab zuſah, ſagte, daß in dieſer Schlacht nur ein Weib wie ein Mann gefochten habe, denn während ſchon Perſer, Cilicier, Phönizier und Egypter vor den Griechen flohen, hielt ſie noch mit ihrem Schiffe Stand. Als auch dieſes auf dem Punkt ſtand, von den Athenienſern überwältigt zu werden, da ließ ſie die griechiſche Flagge aufziehen und bohrte ein perſiſches Schiff in Grund. Durch dieſe Liſt entkam ſie den Griechen, die das Fahrzeug nun für eins der ihrigen hielten. Jetzt entfloh die perſiſche Flotte nach allen Richtungen, und die Ueberbleibſel derſelben ſuchten in möglichſter Eile Aſiens Küſten zu erreichen, wo mit ihnen zugleich die Nachricht von dem unglücklichen Feldzug ankam. Xerxes ſelbſt, in deſſen Gemüth der Schrecken eingekehrt war, zog ſich ſchnell

mit den Landtruppen, denen es ohnehin ſchon in dem von ihnen verwüſteten Lande an Lebensmitteln mangelte, nach Theſſalien zurück, und als ihm von Themiſtokles heimlich die Kunde ward, daß die Griechen die Abſicht hätten, den Helleſpont hinaufzuſegeln, um ſeine Schiffbrücken zu zerſtören, da floh der große Monarch, Alles im Stich laſſend, über Hals und Kopf Aſien zu, dem Mardonius ein Heer von 300,000 Mann zurücklaſſend, mit dem Befehl, mit dieſen Griechenland zu erobern. Wäre der Erfolg glücklich, meinten ſeine Rathgeber und Schmeichler, ſo habe nur er den Ruhm davon; fiele es aber unglücklich aus, ſo falle alle Schande auf Mardonius.

Mit ſeinen Sclaven, Verſchnittenen und Weibern an dem Helleſpont angekommen, erfuhr er, daß nicht die Griechen, ſondern ein Sturm ſich die Mühe genommen habe, ſeine Brücken zu vernichten, und da ſich eine ſo paniſche Furcht ſeiner Seele bemächtigt hatte, ſo wagte er es nicht, die nöthigen Schiffe zur Ueberfahrt abzuwarten, ſondern vertraute ſeine werthe Perſon in einem geringen Kahn dem unſichern Elemente an, das er früher ſo lächerlich gezüchtigt hatte. Der hochmüthige Menſch, der noch kurz vorher Griechenland und die Welt verſchlingen wollte, ruderte nun demüthig und faſt allein auf einer unbedeutenden Barke nach Aſiens Ufer hinüber, gleich einem armen Flüchtling, während bei Salamis die Trümmer von mehr denn 200 ſeiner verbrannten und in Grund gebohrten Schiffe das Meer bedeckten.

In dieſer berühmten Seeſchlacht hatte ſich auch zuerſt der junge Cimon durch glänzende Thaten ausgezeichnet. Die Sieger verehrten einen Theil der reichen Beute dem Tempel zu Delphi; während ſie den andern unter ſich theilten. Hierauf begaben ſich die Anführer auf die corinthiſche Erdenge, wo ſie ſich um einen Altar des Poſeidon verſammelten, um zu entſcheiden, wer von ihnen das meiſte Verdienſt bei dieſer Schlacht gehabt habe. Jeder

Anführer nannte ſich zuerſt und alle gaben einſtimmig den zweiten Rang dem Themiſtokles, ein Beweis, daß ihm von rechtswegen der erſte gebührte; und während die auf den Oberbefehl ſo eiferſüchtigen Spartaner ihrem Eurybiades den Preis der Tapferkeit zuerkannten, ertheilten ſie den der Weisheit und Klugheit dem Themiſtokles; auch verehrten ſie ihm den koſtbarſten Wagen, der nur aufzufinden war, und bei ſeiner Abreiſe von Sparta gaben ihm 300 junge Spartaner das Geleit bis an die Grenze. Eine Ehre, die Keinem wieder ward. Als er bei der nächſten Feier der olympiſchen Spiele erſchien, ſtand Jedermann, ihn zu ehren, von ſeinem Sitz auf, und Aller Augen wandten ſich von den Spielen auf ihn und von allen Lippen erſchallte es bewunderungsvoll: „Themiſtokles!“ Dieſer geſtand ſelbſt, daß dies der ſchönſte Augenblick ſeines Lebens geweſen ſey.

Aber noch war Griechenland bedroht. Mardonius ſtand mit ſeinen 300,000 Mann in Macedonien, und für einen Alexander oder Cäſar wären dieſe mehr als hinlänglich geweſen, das kleine Griechenland zu unterjochen. Um die ferneren Kriegskoſten zu decken, wurde Themiſtokles von den Athenienſern beauftragt, mit einigen Schiffen nach den griechiſchen Inſeln zu ſegeln, um von dieſen Beiſteuer zu verlangen, was ihm auch theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen und Gewalt gelang. Nur die Bewohner von Andros proteſtirten im Namen ihrer Armuth.

Mardonius überwinterte in Theſſalien und Macedonien, und bevor er die Feindſeligkeiten wieder anfangen wollte, beſchloß er, durch die Vermittlung des Königs Alexandros von Macedonien, mit den Athenienſern den Weg der Unterhandlungen zu verſuchen. Alexandros ſelbſt begab ſich zu dieſen, und ſuchte ſie zu bereden, jetzt, ſo lange es noch Zeit ſey und bevor ſie gänzlich vernichtet ſeyen, ſich dem König der Perſer, deſſen Macht ſich

ewig erneuere, zu unterwerfen und das übrige Griechenland unterjochen zu helfen. Dagegen würde Mardonius ihre Tempel und ihre Wohnungen wieder aufbauen und ihre Freiheiten ſchützen. Als dieſer Antrag im Rathe gemacht wurde, waren auch die Abgeordneten von Sparta zugegen, welche, den Eindruck deſſelben fürchtend, ſich ſchnell erhoben, um den Athenienſern vorzuſtellen, daß, wenn ſie ſolchen Verſicherungen Gehör gäben, ſie die Sache von ganz Griechenland verriethen und daß der Perſer Abſicht nur ſey, Zwietracht zu ſäen, um alle deſto leichter vernichten zu können. Da erhob ſich aber Ariſtides und warf den Spartanern ihre unnütze Rede und ihren beleidigenden Verdacht vor, und erklärte dem König Alexandros, daß, ſo lange die Sonne die Erde umkreiſe, das Volk von Athen Rache an den Perſern nehmen würde, und daß, wenn ſich Alexandros noch einmal mit Aufträgen befaſſe, welche ſo wenig für ſeinen Rang als Charakter paßten, ihn das heilige Gaſtrecht und ſein Thron nicht mehr ſchützen würde.

Man erließ nun ein Dekret, welches alle diejenigen, die irgend ein Einverſtändniß mit den Feinden unterhielten, den unterirdiſchen Göttern für anheim gefallen erklärte. Als Mardonius dies Alles erfuhr, brach er mit ſeinem Heer auf und eilte durch Böotien nach Attika. Hier erneuerte er noch einmal ſeine Vorſchläge, diesmal mit furchtbaren Drohungen begleitet. Lycidas, ein Mitglied des Areopagus, der zu unterhandeln rieth, wurde von dem wüthenden Volke geſteinigt, deſſen Pöbel ſogar ſeine Gattin und Kinder in blinder Wuth opferte.

Mit der günſtigen Jahreszeit rückte Mardonius abermals mit ſeinem Heer durch Böotien, wo ſich die Thebaner wieder zu ihm geſellten, gegen Attika vor. Die Verbündeten, und namentlich die Spartaner, ſtatt den bedrängten Athenienſern ſchnell

Hülfe zu bringen, blieben aus und beſchäftigten ſich mit der Befeſtigung des Iſthmus, und die Athenienſer, die kaum wieder ein halbes Jahr im Beſitz ihrer zerſtörten Vaterſtadt geweſen waren, und erſt hier und da ihre Häuſer zu bauen angefangen hatten, mußten dieſelbe zum zweiten Male verlaſſen und ſich nach Salamis flüchten. Mardonius, der kurz darauf in Athens Ruinen einzog, verheerte, was noch zu verheeren war, und machte über dieſe Heldenthat einen pomphaften Bericht an Xerxes, fand aber bald darauf für gut, das Feld wieder zu räumen und ſich in die Ebenen von Böotien zurückzuziehen. Von Salamis aus ſandten die Geflüchteten eine Botſchaft an die Spartaner und ließen dieſen ihrer unverantwortlichen Saumſeligkeit wegen dringende Vorſtellungen und Vorwürfe machen, indem ſie zugleich die Opfer anführten, die ſie ſchon der allgemeinen Sache gebracht, ſo wie, daß ſie die vortheilhafteſten Anerbietungen der Perſer auf das uneigennützigſte verworfen hätten. Noch faßten die Spartaner nicht gleich einen Entſchluß, unterdeſſen aber waren die dicken Mauern am Iſthmus fertig geworden, welche die Peloponneſer für das beſte Bollwerk gegen den Feind hielten. Verſtändige Perſonen aber ſtellten den Unſchlüſſigen vor, daß wenn ſich die Athenienſer eines Andern beſännen und mit den Perſern gemeinſchaftliche Sache machten, alle Mauern der Welt den Peloponnes und Sparta nicht retten würden, und es demnach hohe Zeit ſey, Athen zu Hülfe zu kommen. Dieſe Rede leuchtete dann endlich auch den Spartanern ein, und ihr König Pauſanias brach mit einem Heere von 40,000 Mann, unter denen 7000 Spartaner und die übrigen Heloten waren, nach Böotien auf. Nachdem ſie über den Iſthmus gegangen waren, vereinigten ſie ſich mit dem Heer der Athenienſer und übrigen Verbündeten, welches Ariſtides befehligte und unge-

fähr 50,000 Streiter zählte. Pauſanias erhielt jedoch den Oberbefehl über die ganze Streitmacht der Griechen.

Mardonius war unterdeſſen nach Böotien zurückgezogen und hatte ſich unfern der Ruinen von Plataä, an dem Ufer des Aſopus, gelagert. Das Heer der Griechen ſuchte ihn auf und nahm ſeine Stellung nicht weit davon, am Fuße des Berges Cytheron. Die Perſer waren 300,000 Mann ſtark und hatten 50,000 Theſſalier und Böotier unter ihren Truppen. Die Griechen zählten kaum ein Drittheil dieſer Macht, und es fehlte ihnen beſonders an wohlgeübter Reuterei, an welcher die Feinde Ueberfluß hatten. Die Griechen mußten noch vor Beginn der Feindſeligkeiten feierlichſt ſchwören, den Tod der Sklaverei vorzuziehen; ihren Anführer ſelbſt auch nach dem Tode nicht im Stiche zu laſſen; alle Städte zu verſchonen, die gut geſinnt waren, ſo wie alle dagegen zu decimiren, die es mit den Perſern gehalten hatten u. ſ. w. Mardonius hoffte nun mit Hülfe ſeiner zahlreichen Reuterei die anrückenden Griechen mit einem Schlage in die Flucht zu treiben. Auch wäre es ihm beinahe gelungen, denn die Megaräer, welche dieſem Angriff am meiſten ausgeſetzt waren, wollten nicht Stich halten. Da aber ſtellten ſich auf Pauſanias Aufforderung, wer von den Verbündeten den Platz der Megaräer einnehmen wollte, die Athenienſer mit einem dichtgeſchloſſenen Lanzenwald den perſiſchen Reutern entgegen, hielten ſie nicht nur auf, ſondern tödteten ihren Anführer Maſyſthius, worauf die erſchrockene Reuterei ſich auflöſ'te und in vollem Jagen die Flucht ergriff, was auf das übrige Heer der Perſer eine höchſt nachtheilige Wirkung hervorbrachte, und man blieb 10 Tage faſt unthätig. Die Griechen, um nicht umgangen und eingeſchloſſen zu werden, veränderten nun ihre Stellung und zogen ſich weiter nach Plataä hin, ſtritten ſich aber, wer den rechten und wer den linken

Flügel einnehmen ſollte, worauf die Athener und Tegeer aus Arkadien gleichen Anſpruch machten, und es kam zu heftigem Wortſtreit, der endlich nur dadurch beigelegt wurde, daß der kluge Ariſtides die Spartaner zu Schiedsrichter aufrief, welche ſelbſt den rechten Flügel hatten, und nun zu Gunſten der Athenienſer ſprachen. Hätte damals Mardonius die Griechen angegriffen, die ohnehin noch an Waſſer Mangel litten, ſo würde er ſie wahrſcheinlich beſiegt haben; allein ein Orakel, welches den Angreifenden Unheil weiſſagte, hielt ihn davon ab. Die Griechen änderten, um Waſſer zu erhalten, nochmals ihre Stellung, welches Mardonius für eine günſtige Gelegenheit zum Angriff hielt, den er den folgenden Morgen auszuführen beſchloß.

Mitten in der Nacht kam ein Reuter in das griechiſche Lager geſprengt, der den Ariſtides aufſuchte, und ihm die Nachricht brachte, daß Mardonius auf den kommenden Tag die Schlacht beſtimmt habe. „Erinnere dich nach dem Sieg, daß ich mein Leben gewagt habe, dir dieſe Nachricht zu bringen,“ ſprach der fremde Mann; „ich bin Alexandros, König von Macedonien.“ Und ſprengte davon.

Mardonius ſtellte die Böotier und Theſſalier den Athenienſern entgegen, um dieſe aufzuhalten oder abzuſchneiden; er ſelbſt aber griff an der Spitze ſeiner Reuterei die Spartaner an, welche Unglück verkündende Opfer gebracht hatten und dem Kampf auszuweichen ſuchten. Als ihnen aber Mardonius vorwarf, daß ſie die Geſetze des Lykurgos ſchlecht befolgten, welche ihnen verboten, ſich vor dem Feind zurückzuziehen; da hielten ſie mit ihren Schilden die ſchäumend andringenden Roſſe der Feinde auf. Die Tegeer zogen ſie mit in den Kampf, und ſo ſchlugen ſie mit unerhörtem Muth Meder und Perſer wiederholt zurück, deren Anführer ſelbſt wie ein Löwe focht. Die Wuth von beiden Sei-

ten war grenzenlos, ſo wie die Anſtrengungen der Streitenden. Bei dieſem blutigen Handgemenge fand Mardonius den Tod; dies benahm den Seinigen auf einmal alles Vertrauen, und Perſer und Meder ſuchten in unordentlicher Flucht ihr verſchanztes Lager zu gewinnen. Auf der andern Seite hatten die Athenienſer mit nicht minder gutem Erfolg die Böotier und Theſſalier bekämpft, und bald war das ganze feindliche Heer auf der Flucht, ehe noch alle Verbündeten, wie z. B. die Corinther, Megaräer ꝛc., zum Kampf gekommen waren. Aber auch das Lager gewährte den Perſern keinen Schutz, und wurde von den ihnen auf dem Fuß folgenden Athenienſern, an deren Spitze Ariſtides war, ſchnell erſtürmt. Dieſe machten nun ohne Barmherzigkeit alle Feinde nieder, welche ſie daſelbſt antrafen, und das Blutbad, ſo wie die Beute war abermals ungeheuer. Das ganze perſiſche Heer war auseinander geſprengt, getödtet oder fliehend. Artabazus hatte ſich mit einem Corps von 40,000 Mann nach Byzanz geflüchtet. — In dem Lager hatte man noch ein überaus ſchwelgeriſches und koſtbares Siegesmahl zubereitet gefunden, welches Mardonius nach unfehlbar zu erringendem Siege einzunehmen gedachte. Als Pauſanias daſſelbe erblickte, rief er aus: „Sind die Perſer nicht Narren, unſre ſchwarzen Suppen zu begehren?“

Der Griechen erſte Sorge war, ihre Todten feierlich zu verbrennen, Siegestrophäen zu errichten und ſodann die Beute zu theilen, von welcher der zehnte Theil nach Delphi wanderte; doch wurde auch der Zeus zu Olympia, Pallas-Athene und Poſeidon am Iſthmus nicht vergeſſen; eben ſo wenig vergaßen ſich Pauſanias und die übrigen Anführer.

Hierauf zog man gegen Theben, um dieſe Stadt, welche es gänzlich mit den Perſern gehalten hatte, nach Verdienſt zu züchtigen. Die Thebaner aber lieferten die Böotarchen aus,

welche zu dem Bündniß mit den Perſern gerathen hatten, und die nun den Manen der gefallenen Griechen zum blutigen Opfer dienen mußten.

Jetzt aber entſtand ein gefährlicher Streit zwiſchen den Athenienſern und Spartanern, welche beide behaupteten, das meiſte Verdienſt bei der Beſiegung der Perſer gehabt zu haben. Der kluge Ariſtides wandte das Ungewitter ab, indem er die Verbündeten zu Schiedsrichtern nahm, welche, vermuthlich auf ſeine Veranlaſſung, den Platäern den Preis zuerkannten.

Durch den Sieg von Platäa, welcher im 2ten Jahre der 75ſten Olympiade, oder ungefähr 480 Jahr vor Chr. Geb. ſtattfand, wurde Griechenlands Boden auf immer von den Perſern befreit, die ſich von jetzt an nicht mehr über den Helleſpont wagten.

An demſelben Tag, an welchem die große Niederlage der Perſer zu Land ſtattfand, hatten die Griechen auch noch einen anderen Sieg, und zwar zur See, erlangt. Ihre Flotte, welche der Athenienſer Xanthippos und der Spartaner Leutichydos befehligten, verfolgte die Perſer, welche ſich, einen Ueberfall bei Samos fürchtend, nach Cumä, unweit des Vorgebirgs von Mykale, zurückgezogen und ihre Schiffe auf das Land gezogen hatten und ſich verſchanzten. Hier vereinigte ſich mit ihnen noch ein Theil des perſiſchen Landheeres, das mit Xerxes heimgekehrt war, ſo daß ſie 100,000 Mann ſtark waren, welche Tigranes befehligte. Leutichydos, der aber auf den Beiſtand der Jonier zählen konnte, welche ihn ſchon einigemal heimlich aufgefordert hatten, die Perſer anzugreifen und zu überfallen, wobei ſie ihn unterſtützen würden, ſuchte ſeine Truppen durch die Nachricht eines großen Sieges, den die Griechen über Mardonius erfochten hätten, wovon er ſelbſt aber noch keine Kenntniß haben konnte, zu begeiſtern. Er bewerkſtelligte nun eine

Landung, und von den Joniern unterſtützt, erſtürmten die Griechen voll Enthuſiasmus die feindlichen Verſchanzungen, machten eine große Zahl Perſer nieder, trieben die übrigen in die Flucht, eroberten die ganze feindliche Flotte und machten auch hier große Beute. Die Folge dieſes Siegs war, daß ſich nun auch die Jonier von der perſiſchen Oberherrſchaft befreiten und dem Xerxes allen Gehorſam aufkündigten. Dieſer wollte zu Sardes vor Wuth vergehen, als er Schlag auf Schlag alle dieſe Unglücksbotſchaften erhielt, und ſuchte ſeinen Zorn durch die Verheerungen der Tempel in den griechiſchen Städten Kleinaſiens zu kühlen, wozu ihm ſeine Magier riethen, welche behaupteten, daß alles Unglück davon herrühre, daß man den fremden Götterdienſt geduldet habe. Er entfloh eiligſt nach Suſa, ſich in Sardes nicht mehr ſicher wähnend. Dies war das Ende eines Unternehmens, zu deſſen unfehlbarem Gelingen der mächtigſte und reichſte Monarch die halbe Welt in Bewegung geſetzt und Blut und Schätze mit raſender Verſchwendung vergeudet hatte. Kleinmüthig, zerknirſcht, in ohnmächtiger Wuth nach Rache dürſtend, ſchloß ſich der König in ſeinen Pallaſt zu Suſa ein, ärmer und elender als der ärmſte Bettler ſeines unermeßlichen Reiches.

Aber waren die Sieger wohl viel glücklicher als die Beſiegten? Mißtrauen und Zwietracht erhoben gar bald ihre ſcheußlichen Häupter. Die Athenienſer ließen nun nach und nach ihre Weiber und Kinder zurückkommen, und beeilten ſich, ihre zerſtörten Wohnungen baldmöglichſt wieder herzuſtellen. Themiſtokles war beſonders darauf bedacht, die Stadt mit ſtarken und ſchützenden Mauern zu umgeben, und bewirkte durch einen Beſchluß des Volkes, daß man vor Allem die Befeſtigung der Stadt vollenden müſſe, wozu er ſelbſt den Auftrag erhielt. Er ließ nun den Umfang der Mauern weit mehr ausdehnen, als

dies früher der Fall war. Kaum war die Kunde hiervon durch die neidiſchen Aeginer zu den eiferſüchtigen Spartanern gekommen, welchen der Glanz und die Seemacht Athens ſchon lange ein Dorn im Auge war, ſo ſchickten ſie Abgeſandte nach Athen, mit dem Auftrag, deſſen Bewohner zu vermögen, den Bau der Mauern einzuſtellen, unter dem Vorwand, daß außerhalb des Peloponnes keine befeſtigte Stadt liegen dürfe, weil eine ſolche bei einem abermaligen Einfall der Perſer dieſen zu einem furchtbaren Waffenplatz dienen würde, wie es ſchon Theben geweſen ſey. Themiſtokles, der gar wohl einſah, wo Sparta hinaus wollte, aber für den Augenblick Athen nicht ſtark genug hielt, dem mächtigen und gefürchteten Lacedämon ſammt allen Verbündeten, die es gewiß an ſich zu ziehen gewußt hätte, zu widerſtehen, nahm ſeine Zuflucht zur Liſt, und ſtatt eine beſtimmte und verweigernde Antwort zu geben, rieth er, man ſolle einſtweilen antworten, daß man Geſandte nach Sparta ſchicken wolle, welche den Lacedämoniern allen nöthigen Aufſchluß geben und jeden unrechten Verdacht entfernen würden. Man ernannte nun die Individuen, welche zu dieſer Reiſe beſtimmt wurden, und unter ihnen war auch Themiſtokles, welcher dem Senat rieth, man möge ihn vorerſt allein abreiſen laſſen und ſeine Collegen noch ſo lange wie möglich zurückhalten, um einſtweilen Zeit zu gewinnen und unter der Hand auf das eifrigſte das begonnene Werk zu betreiben. Dieſer Rath wurde befolgt, und der ihn ertheilt hatte, reiſ'te ab. In Sparta angekommen, machte er, bevor er ſich in den dortigen Senat begab, zuerſt andere Beſuche, und als man deßhalb in ihn drang und ihn zur Rede ſtellte, gab er zur Antwort, er müſſe erſt die Ankunft ſeiner Collegen abwarten, mit denen er ſich vereint in den Senat begeben wolle, und ſtellte ſich dabei über deren langes Ausbleiben höchſt erſtaunt. Dieſe kamen aber immer einer nach dem andern an. Während

dieſer Zeit hatte man Tag und Nacht an der Befeſtigung Athens gearbeitet, und nicht nur Einheimiſche und alle Sklaven, ſondern ſogar die Weiber und Kinder wurden dabei auf das thätigſte verwendet. Natürlich konnte auch dies den Spartanern nicht lange geheim bleiben, und ſie beklagten ſich deßhalb bei dem Themiſtokles, der ſich aber ganz unwiſſend ſtellte, alles leugnete und in die Spartaner drang, eine neue Geſandtſchaft nach Athen zu ſenden, um ſich von der Sache ſelbſt zu überzeugen und nicht auf zweideutige und dunkle Gerüchte zu gehen. Die Spartaner gingen auch in dieſe Falle, und der Rathgeber ſandte heimliche Boten nach Athen, mit dem Auftrag, man möge daſelbſt die ſpartaniſchen Abgeordneten unter allem erdenklichen Vorwand ſo lange als Geißeln zurückhalten, bis er mit den Seinigen wieder zurück ſey; denn er fürchtete, daß, wenn man ſeinen Betrug erführe, man ſich leicht an ihn und ſeine Begleiter halten möchte. Endlich waren auch alle Abgeordneten von Athen in Sparta angekommen, und jetzt erſt erbat ſich Themiſtokles die vom Senat ſo ſehnlichſt gewünſchte Audienz. Dieſem erklärte er nun unumwunden, daß Athen feſt und unwiderruflich beſchloſſen habe, ihre Stadt mit ſtarken Mauern zu umgeben und zu befeſtigen, und daß das Werk ſeiner Vollendung nahe ſey. Die Sache ſey von der größten Nothwendigkeit geweſen, ſowohl zu eigner Sicherheit, als zu der von allen Verbündeten. Nach dem, was Athen für das gemeinſame Vaterland gethan habe, könne man es auch unmöglich in einem ſchlimmen Verdacht haben, und es wäre weiter nichts als gerecht, daß Athen ſo gut wie die andern Staaten Griechenlands nach Kräften für ſeine eigene Sicherheit ſorgen dürfe. Dies habe er nun gethan und ſey feſt entſchloſſen, ſich gegen jeden zu vertheidigen, der es deßhalb anfeinden wolle. Uebrigens ſtehe es den Spartanern ſchlecht an, daß ſie ihre eigene Macht nicht auf ihren Muth, ſondern auf die Schwäche und Verthei-

digungsloſigkeit der andern Staaten gründen wollten. Der hohe Senat ſpitzte bei dieſer Rede ganz gewaltig die Ohren und ſchien äußerſt überraſcht und erſtaunt; indeſſen fanden es die weiſen Väter doch für gut, ihren Aerger zu verbeißen, ſich zu verſtellen und der Befeſtigung Athens keine weiteren Hinderniſſe mehr in den Weg zu legen. Die Abgeordneten der beiden Städte kehrten nun wieder iu ihre Heimath zurück, und erhielten beiderſeits einen ehrenvollen Abzug. In ſeiner Vaterſtadt wieder angekommen, ließ Themiſtokles auch den Bau und die Befeſtigung des Hafens Piräus, welcher erweitert und mit Mauern umgeben wurde, betreiben, ſo daß er ein treffliches Arſenal für die Flotte wurde, denn er wußte wohl, daß in dieſer Athens größte Sicherheit und Macht beſtand, und ſchon lange hatte er dieſes im Schilde geführt und das Werk begonnen. Vorher war Phaleron der einzige und zwar unbequeme und wenig Raum bietende Hafen der Stadt geweſen; aber der Piräus konnte in ſeinen drei Häfen beinahe ein halbes Tauſend Schiffe faſſen. Auch dieſes Werk wurde mit möglichſter Schnelligkeit und Heimlichkeit betrieben und dabei den immer argwöhniſchen Spartanern allerlei vorgeſpiegelt. Als auch dieſe Werke vollendet waren, fand es ſich, daß ſie noch weit ſtärker und dauerhafter als die der Stadt ſelbſt waren. Die Mauern, aus lauter Quadern von Marmor zuſammengefügt, waren ſo breit, daß zwei Wagen nebeneinander bequem auf denſelben Platz hatten. Außerdem gelang es dem Themiſtokles mit einer Verordnung durchzudringen, welche feſtſtellte, daß jedes Jahr 20 neue Schiffe erbaut werden mußten. Dieſer Schlaukopf, dem nichts zu heilig war, um ſeine Zwecke, ſeiner Vaterſtadt die Oberhand über ganz Griechenland zu verſchaffen und ſich an die Spitze deſſelben zu ſtellen, zu erreichen, wozu ihm auch jedes Mittel, ſelbſt das verabſcheuungswürdigſte, gut genug war, erklärte eines Tages in voller Verſammlung, er habe einen

Plan von der größten Wichtigkeit und dem höchſten Vortheil für den Staat entworfen, den er aber dem Volk nicht öffentlich mittheilen könne, indem der Erfolg ſeiner Ausführung das ſtrengſte Geheimniß verlange. Die Athenienſer, welche noch immer das größte Zutrauen in den Ariſtides und deſſen hohe Gerechtigkeitsliebe ſetzten, ſagten, er möge ihn dieſem vertrauen. Themiſtokles nahm ihn auf die Seite und eröffnete ihm nichts Geringeres, als: er habe die Abſicht, Athen zur Herrſcherin über ganz Griechenland zu machen; um aber dieſes zu erlangen, müſſe man die ganze griechiſche Flotte, die ſich in einem nahen Hafen befand, verbrennen. Ariſtides kehrte zur Verſammlung zurück und erklärte, das Projekt ſey allerdings höchſt vortheilhaft für Athen, aber auch eben ſo ungerecht. Und das Volk von Athen verwarf es einſtimmig!

Bald darauf ſchlugen die Lacedämonier, die fortwährend nach der Oberherrſchaft trachteten, in dem Rath der Amphiktyonen vor, daß alle Städte, welche nicht gegen die Perſer mitgekämpft hatten, von dem allgemeinen griechiſchen Bund ausgeſchloſſen werden ſollten. Themiſtokles, der wohl einſah, daß durch eine ſolche Maßregel Sparta die Oberhand völlig erhalten würde, da Theben und Argos ausgeſchloſſen und nur noch unbedeutende Staaten im Bunde geblieben waren, verhinderte deren Annahme, indem er bewies, daß dieſe Maßregeln nur geeignet ſeyn würden, Zwietracht in Griechenland zu ſäen, und daß man den Bund, ſtatt ihn zu ſchwächen, ſtark machen müſſe. Hierdurch zog er ſich aber den unverſöhnlichen Haß der Spartaner auf immer zu. Das Volk von Athen ſuchte jetzt durch alle Mittel, ſich der Oberhand in der Regierung zu bemächtigen, und durch die Siege, zu denen es unſtreitig das Meiſte beigetragen hatte, ſtolz gemacht, und die Waffen, mit denen es ſie errungen hatte, noch in der Hand, führte es eine ſehr entſcheidende Sprache. Man mußte

19*

bis dahin ein Einkommen von 500 Medinen beſitzen, um Archont werden zu können, und dieſe Ungerechtigkeit wollte das Volk nicht länger dulden. Schon war Alles in Gährung, und der Bürgerkrieg im Innern der Stadt vor der Thüre, da ſetzte Ariſtides eine Verordnung durch, welche jeden Bürger für wählbar zum Archonten erklärte. Dieſes Geſetz hatte zwar für den Augenblick die Ruhe hergeſtellt und Athen vielleicht von ſeinem gänzlichen Ruin gerettet, gab aber in der Folge Veranlaſſung zu vielen Zwiſtigkeiten.

Die Griechen beſchloſſen nun, auch ihre Verbündeten und Freunde in Kleinaſien gänzlich von der perſiſchen Herrſchaft zu befreien und ſandten zu dieſem Ende eine zahlreiche Flotte ab, welche Pauſanias für Sparta und Ariſtides und Cimon, Sohn des Miltiades, der ſich ſchon bei Salamis ſehr ruhmvoll ausgezeichnet hatte, für Athen befehligten. Die Griechen ſegelten zuerſt nach Cypern, wo ſie allen Städten die Freiheit verſchafften. Hierauf ſchifften ſie nach dem Helleſpont und nahmen daſelbſt ſogar Byzanz weg, wo ſie zahlreiche Gefangene machten, unter denen ſehr reiche perſiſche Satrapen waren, die aber Pauſanias entwiſchen ließ, ſey es, daß er durch ſie beſtochen war, oder um ſich für die Zukunft eine gute Aufnahme in Perſien vorzubereiten. Die Beute, welche man zu Byzanz machte, war über alle Maßen reich. Pauſanias, dem die perſiſche Pracht und die orientaliſche Schwelgerei und der Ueberfluß ſehr zu behagen anfingen, betrug ſich nun ſo übermüthig und erlaubte ſich ſo viele Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen, daß die Verbündeten ſchwere Klage über ihn führten und ihm den Oberbefehl abnahmen und dem Ariſtides übergaben. Erſterer behielt aber dennoch das Commando über ſeine Landsleute. Sonderbar war es, daß das ſtrenge und rauhe Sparta einen die Ueppigkeit liebenden Feldherrn lieferte, während das leichtfertige Athen einen ſo ſtreng-

rechtlichen Mann auserſehen hatte. Von jetzt an brütete Pauſanias Rache und vertauſchte das rauhe und mäßige, ihm ſchon längſt zuwider gewordene Leben eines Spartaners mit dem im Ueberfluß ſchwelgenden eines Perſers. Er ſchrieb heimlich an den Xerxes, daß er ihm Sparta und ganz Griechenland in die Hände liefern wolle, wenn er ihm verſpräche, ihm ſeine Tochter dafür zur Ehe zu geben. Die Antwort waren große Geldſendungen, um damit die Griechen beſtechen zu können, und Artabazes erhielt die Statthalterſchaft von Kleinaſien, mit dem Auftrag, die Unterhandlungen mit Pauſanias fortzuſetzen. Dieſer nahm jetzt ſogar ſchon die Sitten des Erbfeindes ſeines Vaterlandes an, und verlangte von ſeinen Untergebenen und den Verbündeten ſklaviſche Unterwerfung, während Ariſtides und Cimon die Leutſeligkeit und die Beſcheidenheit ſelbſt waren. Ueber all dieſes, welches Urſache war, daß man Lacedämon den Oberbefehl entzogen hatte, mit Recht aufgebracht, berief dieſes den Schuldigen zurück, um Rechenſchaft von ſeinem Benehmen abzulegen. Er ſtellte ſich auch und wurde, da alle überzeugende Beweiſe fehlten, freigeſprochen. Hierauf kehrte er ohne die Zuſtimmung der Republik nach Byzanz zurück, um ſeine frühern Intriguen und die Unterhandlungen mit Artabazes fortzuſetzen. Allein die Athenienſer nöthigten ihn bald, daſſelbe zu verlaſſen, worauf er ſich in eine kleine Stadt der Landſchaft Troas begab. Hier erhielt er abermals den Befehl, ſich nach Sparta zu begeben, wenn er nicht für einen Feind und Verräther des Vaterlandes angeſehen werden wollte. Er gehorchte, in der Hoffnung, durch Beſtechungen Alles zu ſeinen Gunſten zu leiten. Er wurde aber ins Gefängniß abgeführt und vor die Richter geſtellt. Der Verdacht gegen ihn war auf das höchſte geſtiegen, und mehrere ſeiner Sklaven hatten ſchon geſtanden, daß er ihnen die Freiheit verſprochen habe, wenn ſie ihn in ſeinem Vorhaben gehörig unterſtützen würden. Da indeſ-

ſen dies Alles noch nicht hinlänglich war, ihn zu überweiſen, und man gegen ein Glied der königlichen Familie, das zudem noch Vormund über den jungen König, den Sohn des Leonidas, war, nicht ſo übereilt zu verfahren wagte, ſo wurde er wieder freigelaſſen. Jetzt ſchrieb Pauſanias abermals einen Brief an den Artabazes, den er einem ſeiner Sklaven, Namens Argilius, anvertraute. Dieſer hatte aber von allen frühern Boten, die ſein Herr dahin abgeſchickt hatte, keinen mehr zurückkommen ſehen, ohne zu wiſſen, was aus ihnen geworden war, und ſchöpfte deßhalb Argwohn gegen das ihm bevorſtehende Schickſal. In der That hatte auch Pauſanias mit dem Artabazes ausgemacht, daß ſie gegenſeitig alle Boten, wenn ſie ſich ihrer Aufträge entledigt hätten, auf die Seite ſchaffen ſollten. Aber hier geſchah, was ſo häufig der Fall iſt; gerade das, was die meiſte Sicherheit gewähren ſollte, war die Urſache der Entdeckung. Der Sklave, über das, was ihm bevorſtehen könnte, beunruhigt, übergab das ihm anvertraute Schreiben, aus welchem ſowohl der Verrath, als auch die befohlne Ermordung des Ueberbringers deutlich zu erſehen war, den Ephoren, die, um deſſen Verfaſſer ganz zu überzeugen, den Sklaven vermochten, ſich in den Tempel des Poſeidon zu flüchten, wo er in völliger Sicherheit ſey, und wo ſich mehrere Ephoren und Zeugen heimlich verbargen. Kaum erfuhr Pauſanias, daß ſich Argilius an dieſem Ort befand, als er ebenfalls dahin eilte, um von dieſem die Urſache hiervon zu erfahren. Der Sklave geſtand ihm, daß er das Schreiben eröffnet und die Furcht vor dem Tode ihn vermocht habe, in dieſe Freiſtätte, wo er ſich für ſicher hielt, zu flüchten. Pauſanias, nicht ahnend, daß er belauſcht wurde, ſuchte ſich möglichſt zu entſchuldigen, und machte ſeinem Sklaven große Verſprechungen, wenn er die Sache geheim halten wollte, was ihm dieſer zuſagte, und beide verließen hierauf den Tempel. Sobald Pauſanias

in der Stadt ankam, ſuchten ihn die Ephoren zu verhaften; es gelang ihm aber, ihnen zu entwiſchen, und er flüchtete ſich in den nahe gelegenen Tempel der Pallas. Da man ſich wegen der Heiligkeit des Ortes ſcheute, ihn perſönlich anzutaſten, ſo fing man damit an, die Thüren des Tempels zu vermauern, und ſeine eigne Mutter trug, den Verräther zu beſtrafen, den erſten Stein zu dieſem Zweck herbei. Hierauf mußte er nun den ſchrecklichen Hungertod ſterben. Sein Leichnam wurde in der Nähe des Tempels begraben. Da man aber fürchtete, den Zorn der hohen Göttin erregt zu haben, ſo befragte man deßhalb das Orakel zu Delphi, welches den Rath ertheilte, daß, um den Grimm der Pallas zu beſeitigen, man dem Pauſanias zwei Bildſäulen errichten müſſe.

Aus dem aufgefangenen Schreiben ging auch hervor, daß Themiſtokles wenigſtens um die Verrätherei des Pauſanias wußte, obgleich er dieſelbe zu unterſtützen ſich weigerte. Dieſer hatte ſich in Athen viele Feinde gemacht, theils wohl durch ſein etwas unkluges Benehmen, indem er ſich, auf ſeine Thaten ſtützend, zu viel herausnahm und dieſe ſelbſt ſehr rühmte, ſo daß man ihm deßhalb Vorwürfe machte, auf die er aber entgegnete, man wolle nichts Gutes von ihm hören, wohl aber fortwährend von ihm empfangen; theils war es auch der gewöhnliche republikaniſche Neid, der ihm etwas anzuhaben ſuchte. Genug, es gelang der Mißgunſt und ſeinen Gegnern, trotz ſeiner großen Verdienſte, ihn durch das Scherbengericht zu verbannen. Sparta aber, hiermit noch nicht zufrieden, brachte Briefe des Pauſanias vor, in welchen dieſer dem König von Perſien verſichert hatte, auch den Themiſtokles für ſeine Sache zu gewinnen. Dieſer vertheidigte ſich auf das heftigſte gegen eine ſolche Verleumdung; da man ihn beſonders auf die Veranlaſſung der Lacedämonier verfolgte und ſogar auch ſeinen Tod wollte, ſo entfloh er erſt nach Argos.

Auch hier vor ſeinen Feinden nicht mehr ſicher, begab er ſich nach Corcyra, und von da nach dem gegenüber liegenden Epirus. Allenthalben verfolgt, flüchtete er ſich zum Admetus, König der Moloſſer, deſſen Feind er ehedeſſen geweſen war. Dieſer Fürſt ſelbſt war eben abweſend, allein die Königin empfing ihn ſehr wohlwollend. Er nahm ihren noch ſehr jungen Sohn in die Arme, und ſetzte ſich mit ihm neben die Hausgötter nieder. Als er den König kommen ſah, ſtand er auf und ſagte, daß er ſein Leben und ſein Schickſal in ſeine Hände lege. Admet gewährte ihm volle Gaſtfreiheit, und ſchlug den Athenienſern ſeine Auslieferung rein ab. Bald darauf brachte einer ſeiner Freunde ſeine Frau und ſeine Kinder, die er von Athen entführt hatte, nebſt einigen Trümmern ſeines Vermögens zu ihm; das Uebrige hatte der Staat eingezogen. Aber auch hier verfolgten ihn die Athenienſer, und Admet war in Gefahr, ſich Verdrießlichkeiten und Feindſeligkeiten ausgeſetzt zu ſehen, wenn er den Gaſt bei ſich behielt. Dies gab Themiſtokles Gelegenheit, den Dank der Republikaner zu bewundern, von dem ihm ſein Vater ſchon in ſeiner Kindheit ein ſehr treffendes Bild gezeigt hatte. Als beide nämlich eines Tages an dem Ufer des Meeres ſpazieren gingen, erblickten ſie eine alte, verlaſſene, halb zertrümmerte, Wind, Sturm und Wellen preisgegebene Galeere. Der Vater ſagte bei ihrem Anblick zu dem Sohn: „So behandelt das Volk diejenigen, welche ihm gedient haben, ſobald es ihrer nicht mehr bedarf.“

Themiſtokles, der ſeinem Beſchützer keine Unannehmlichkeiten zuziehen wollte, begab ſich vorerſt nach Aeolien, wo er ſich bei dem Griechen Nicogen eine Zeit lang verbarg. Von da aber ging er nach Perſien, obgleich er wußte, daß deſſen Herrſcher einen Preis von 200 Talenten auf ſeinen Kopf geſetzt hatte. Er machte die Reiſe nach Suſa in einem bedeckten Fuhr=

werke und als Frauenzimmer verkleidet. Daſelbſt angekommen, ließ er ſich bei dem König Artaxerxes, dem Nachfolger des Xerxes, der ſchon 3 Jahre todt war, als ein Grieche melden, der ihm eine Sache von großer Wichtigkeit zu entdecken habe. Vorgelaſſen, ſagte er zu ihm: „Herr, ich bin Themiſtokles; von den Athenienſern verbannt, ſuche ich eine Freiſtätte oder den Tod; ich ſtelle mich unter deinen Schutz; du kannſt mich retten oder den Mann tödten, den Griechenland für ſeinen größten Feind hält.“ Der König faßte nicht gleich einen Entſchluß, rief aber, als ſich der berühmte Feldherr entfernt hatte, mehrmals aus: „Endlich habe ich den Athenienſer Themiſtokles!“ Den folgenden Morgen ließ er ihm die 200 Talente auszahlen, die er für ſeinen Kopf verſprochen hatte. Dabei ließ er es aber nicht bewenden, ſondern ſicherte ihm ein glänzendes Loos, indem er ihm die Einkünfte von 3 joniſchen Städten auf Lebenszeit anwies, von denen die eine, Magnena, für das baare Geld, die andere, Myos, für ſeine Braten und Gemüſe, und die dritte, Lampſakos, für das Brod und den Wein Sorge tragen mußte. Auch gab er ihm eine der reichſten Frauen Perſiens zur Gattin und überhäufte ihn mit ſeinen Gunſtbezeugungen. Dieß veranlaßte den Themiſtokles öfters, zu ſeinen Kindern zu ſagen, indem er ihnen zugleich das Elend vorſtellte, welches ſie erwartet hätte: „Wie unglücklich wären wir nicht ohne dieſes Unglück!“ — Endlich ſtarb der Retter von ganz Griechenland auf perſiſchem Boden, wohin ihn hauptſächlich der unerbittliche Haß der Spartaner getrieben hatte, die ihm nie vergeben konnten, daß er ihren Hochmuth gedemüthigt hatte. Einige Geſchichtsſchreiber behaupten, er habe ſich, als Artaxerxes von ihm begehrte, er ſolle einen neuen Zug gegen Griechenland leiten, vergiftet, um dieſem Auftrag zu entgehen. Thucydides aber verſichert, daß er eines natürlichen Todes geſtorben ſey.

Athen hatte während deſſen immer mehr an Anſehen und Macht gewonnen, ſo daß es Sparta bald überflügelte und ſich ſtatt deſſen an die Spitze von Griechenland ſtellte. Viel hatte Themiſtokles dazu beigetragen, ihm dieſes Uebergewicht zu verſchaffen; gewiß aber hatte noch mehr die Rechtlichkeit des Ariſtides vermocht.

Bisher hatten die Völker Griechenlands ihre Geldbeiträge zu dem Kriege gegen die Barbaren ſehr ungleich und in keinem richtigen Verhältniß der Staaten gegen einander, ſondern mehr nach Gutdünken und parteiiſchen Taxationen geliefert, welches nicht ermangelte, Stoff zu viel Unzufriedenheit und Zwiſt zu geben. Um dieſem Uebelſtand abzuhelfen, kam man überein, eine neue Finanz-Ordnung zu gründen, wodurch die Einkünfte eines jeden Staates regulirt würden, und der öffentliche Gemeinſchatz von ganz Griechenland wurde auf der Inſel Delos niedergelegt. Um dieſe höchſt ſchwierige Angelegenheit zu ordnen, wählten die Verbündeten faſt einſtimmig den Ariſtides, dem ſie, ſich auf ſeine hohe Gerechtigkeitsliebe verlaſſend, volle Macht ertheilten, die Taxen nach ſeiner Einſicht und Klugheit zu vertheilen. Er entſprach vollkommen den von ihm gehegten Erwartungen, und verwaltete die gemeinſchaftlichen Finanzen mit ſo ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, daß er, wie Seneca ſagt, in einem Amt, wo es ſchon außerordentlich iſt, nicht gehaßt zu werden, allgemein geliebt und geachtet wurde. Die Beiſteuer von Allen hatte er auf 460 Talente (beinahe 1,200,000 fl.) feſtgeſetzt, die jedoch ſpäter unter weniger gewiſſenhaften Verwaltern weit über das Doppelte ſtieg, indem von dieſem Geld auch öffentliche Bauten, als: Tempel ꝛc. aufgeführt und an das Volk von Athen nicht ſelten verſchiedene Austheilungen davon gemacht wurden. Indeſſen war auch Ariſtides von Parteilichkeit für ſein Vaterland nicht immer ganz frei. Nachdem er die Vertheilungen der Beiträge für alle Staaten

Griechenlands feſtgeſetzt hatte, ließ er ſämmtliche Verbündete ſchwören, dieſe Bedingungen und Verpflichtungen treulich zu erfüllen. Er ſelbſt ſchwur für Athen, und indem er die Flüche ausſprach, welche den Eidbrüchigen treffen ſollten, warf er nach dem damaligen Gebrauch glühendes Eiſen in das Meer. Als aber ſpäter das Wohl Athens erheiſchte, einige Punkte des Vertrags zu umgehen, da ermahnte er ſeine Mitbürger, allen Fluch der Götter auf ſeine Perſon zu rufen, damit die Republik der Strafe eines Meineides entgehe; und als man eines Tages im großen Rath den Antrag machte, den Gemeinſchatz ganz vertragswidrig von Delos nach Athen zu bringen, da ſagte Ariſtides, als an ihn die Reihe kam, ſeine Meinung mitzutheilen, es ſey zwar ungerecht, allein doch ſehr nothwendig und nützlich. Für ſeine Perſon aber war er ein großer Verächter, ja faſt ein Feind aller Reichthümer, und blieb trotz der einträglichſten Aemter fortwährend in der größten Armuth. Eines Tages wurde einer ſeiner reichſten Verwandten, einer der wohlhabendſten Bürger Athens, vor Gericht gefordert. Sein Ankläger, der wenig bei der Klage ſelbſt blieb, machte dem außerordentlich reichen Mann beſonders auch daraus ein Verbrechen, daß er ſich nicht ſchäme, ſeinen nahen Verwandten, den Ariſtides, ſammt Frau und Kindern ſo in der Dürftigkeit ſchmachten zu laſſen. Als Callias, ſo nannte ſich der Angeklagte, ſah, daß dieſe Vorwürfe großen Eindruck auf ſeine Richter zu machen ſchienen, verlangte er, daß man Ariſtides ſelbſt kommen laſſe, um zu beweiſen, daß er demſelben ſchon öfters ſehr große Summen angeboten habe, und in ihn gedrungen ſey, ſolche anzunehmen, daß ſie aber dieſer fortwährend ausgeſchlagen, indem er geſagt: er könne ſich mehr ſeiner Armuth, als er, Callias, ſeiner Reichthümer rühmen. Es wäre nichts Ungewöhnliches, reiche Leute zu finden, die einen guten Gebrauch von ihrem Gelde machten; aber ſehr ſelten treffe man Jemand,

der mit Muth und freudig ſeine Armuth ertrüge. Nur die, welche wider ihren Willen oder durch eignes Verſchulden, Faulheit, Liederlichkeit, Unmäßigkeit ꝛc., arm ſeyen, hätten zu erröthen. Als Ariſtides vor dem Gericht erſchien, beſtätigte er vollkommen die Wahrheit des Geſagten und ſetzte noch hinzu: „Nur derjenige, welcher die Kraft und den Muth beſitzt, ſich von allen überflüſſigen Dingen zu befreien und nur die unumgänglich nöthigen Bedürfniſſen zu befriedigen ſucht, iſt hiernieden vollkommen frei; ja, er nähert ſich gewiſſermaßen der Gottheit, da er wie ſie ſorgen= und bedürfnißlos iſt." — Plato ſagt von Ariſtides: „Während Themiſtokles, Cimon und Perikles ihre Vaterſtadt mit prächtigen Gebäuden, mit Bildſäulen, Verzierungen und Reichthümer anfüllten, arbeitete Ariſtides daran, die Tugend in ihr einheimiſch zu machen." Ariſtides war es auch, der die Art und Weiſe, wie auch noch Greiſe und das hohe Alter dem Vaterland nützen können, auf eine ſehr glänzende Weiſe heraushob. Er ſagte nämlich: „Man muß nicht glauben, daß, um ſeinen Mitbürgern nützlich zu ſeyn, es nöthig iſt, in fortwährender Bewegung zu ſeyn, Reden an das Volk zu halten, hohe Stellen zu bekleiden, Heere und Flotten zu befehligen. Ein weiſer Greis kann, ohne ſein Haus zu verlaſſen, in der Stille und faſt unbemerkt dem Vaterland die wichtigſten Dienſte leiſten, indem er die Jugend durch ſeinen guten, auf Erfahrung gegründeten Rath bildet, und ihr den Weg bezeichnet, den ſie zum Heil des Staates einſchlagen ſoll." So war, wie Plutarch berichtet, das Haus des Ariſtides eine Schule der Tugend und der Weisheit für alle jungen Leute zu Athen, und er ſelbſt auch ohne Amt dem Staat vom höchſten Nutzen. Durch ihn wurde hauptſächlich der berühmte Cimon gebildet.

Als Ariſtides, von deſſen Tod die nähern Umſtände nicht

auf uns gekommen ſind, ſtarb, war er ſo arm, daß er auf Koſten des Staates beerdigt werden mußte. Die Ausſtattung ſeiner Tochter übernahm gleichfalls der Staat, und ſein Sohn Lyſimachos erhielt Güter von demſelben und wurde im Prytaneum erzogen. Dem Vater ſelbſt aber wurde von Marmor ein Monument zu Phaleron errichtet. Einige Geſchichtſchreiber behaupten, er ſey in der Verbannung in Jonien geſtorben, was jedoch ſehr unwahrſcheinlich iſt.

Nach ſeinem Tode wurde des Miltiades Sohn, Cimon, der alleinige Liebling des Volkes und ſtand an der Spitze der Republik. Er verband mit der Gerechtigkeitsliebe des Ariſtides den Muth ſeines Vaters und die Klugheit des Themiſtokles, die er ſich zu Vorbildern erwählt hatte. Schon bei Salamis zeichnete er ſich aufs vortheilhafteſte aus; ſpäter, als Anführer der athenienſiſchen Flotte, hatte er ſich der Stadt Eion am ſtrymoniſchen Meerbuſen bemächtigt, wo ſich noch einige Trümmer der perſiſchen Armee befanden. Boges, der perſiſche Gouverneur von Eion, warf nach tapfrer, aber fruchtloſer Vertheidigung des Orts alle ſeine Schätze in den Fluß Strymon, erdolchte ſeine Frau und ſeine Kinder und verbrannte ſich ſelbſt auf einem Scheiterhaufen. Die meiſten ſeiner Krieger folgten ſeinem Beiſpiele, andre ſtürzten ſich von den Mauern der Feſtung herab, um nicht lebendig in die Hände der Sieger zu fallen. Mit dem Fall von Eion verloren die Perſer ihre letzte Beſitzung in Europa. Cimon eroberte auch noch Amphipolis und einen Theil von Thracien, wo er eine Colonie von 10,000 Athenienſern anlegte; doch machte ihm die Tapferkeit der dortigen Völker viel zu ſchaffen. Bei ſeiner Rückkehr zerſtörte er die Raubneſter der berüchtigten Seeräuber auf der Inſel Skyros und brachte von da die Urne, welche Theſeus Aſche enthielt und in deſſen Grabmal verborgen geweſen war, nach Athen. Acht Jahrhunderte hat-

ten daſelbſt die Ueberreſte des berühmten Heroen geruht; ein Orakel hatte aber den Atheniensern verkündet, ihr ferneres Heil hänge von dem Beſitz dieſer Aſche ab, und ſo wurde ſie auf einem prächtig ausgeſchmückten Schiff nach Athen gebracht, wo man nun große Feſte und Schauſpiele zu Ehren des Theſeus veranſtaltete, und die ganze Stadt ſchwamm in Jubel und Freude. Aeſchylos und Sophokles, zwei hochberühmte Tragödien-Dichter Athens, ſchrieben dem Theſeus zu Ehren zwei Stücke, welche aufgeführt wurden und beide ſo gleich großen Beifall erhielten, daß es die gewöhnlichen Richter nicht wagten, zu Gunſten des einen oder des andern zu entſcheiden. Jetzt erſchien Cimon mit 10 ſeiner Feldhauptleute auf dem Theater, und brachte, wie gebräuchlich, den Göttern das Dankopfer unter dem Jubelgeſchrei und dem tobenden Beifall des Volkes, und nun mußte er mit ſeinem Generalſtab die Entſcheidung wegen der Stücke thun, und ſie entſchieden für den noch jungen und faſt unbekannten Sophokles, weßhalb ſich der tief gekränkte Aeſchylos freiwillig nach Sicilien verbannte, um daſelbſt das Ende ſeiner Tage zu erwarten.

Aber noch waren in Kleinaſien ganze Länder, welche von Griechen bewohnt, aber unter perſiſcher Botmäßigkeit ſtanden, und Cimon und das Volk von Athen wünſchten deren Befreiung. An der Spitze von 200 Segeln ſchiffte erſterer an Aſiens Küſten, wo er die Perſer allenthalben ſo ſehr drängte und verfolgte, daß ſie in kurzem, von Jonien bis Pamphilien, auch nicht eine Beſitzung in Kleinaſien mehr als ihnen angehörig nennen konnten. Nachdem Seſtos und Byzanz genommen waren, ſtritten ſich die verbündeten Griechen über die Theilung der Beute. Cimon überließ dieſe den Gegnern Athens und behielt für dieſes nur die Gefangenen. Man ſpottete anfangs über die Einfalt des Feldherrn, deſſen Landsleute ſelbſt höchſt mißvergnügt ob

dieſer Theilung ſchienen; bald aber zeigte es ſich, wer am kurzſichtigſten geweſen war, denn als die Gelder für die Auslöſung der Gefangenen ankamen, überſtieg dieſe Summe die gemachte Beute ſo ſehr, daß außer dem Antheil, den das Heer der Athenienſer erhielt, daſſelbe ſammt der Flotte noch beinahe 5 Monate davon unterhalten werden konnte. Jetzt aber fand es Artaxerxes der Langhändige endlich für rathſam, den immer mehr vordringenden Griechen ernſtlich zu begegnen, und verſammelte an der Mündung des Eurymedon eine Flotte von mehr als vierthalbhundert Segeln, die von einem zahlreichen Landheer unterſtützt wurde. An der Küſte Pamphiliens kam es zu einer Seeſchlacht, welche für die Perſer höchſt nachtheilig ausfiel, indem Cimon 200 ihrer Schiffe verbrannte und eine große Zahl derſelben in den Grund bohrte. Allein damit war es noch nicht genug; noch an demſelben Tag überfiel er, nachdem er mit den Seinigen gelandet und ein großer Theil derſelben in der Eile die Gewänder der gefangenen Perſer übergeworfen hatte, auch das perſiſche Landheer in der Abenddämmerung und richtete eine blutige Niederlage unter demſelben an. Die Feinde, welche entkamen, entflohen nach allen Richtungen, und die Beute der Griechen an dieſem Tage, wo ein und derſelbe Feldherr 2 Schlachten, eine zur See und eine auf dem Lande vollkommen gewonnen hatte, eine unerhörte Thatſache, war unermeßlich. Als er hierauf erfuhr, daß eine phöniziſche Flotte von 80 Segeln vor Cypern angekommen war, ging er auch dieſer entgegen und vernichtete ſie ebenfalls. Hierauf kehrte er, mit Ruhm, Beute und Schätzen überhäuft, in ſeine Vaterſtadt zurück, wo faſt alle die mitgebrachten Reichthümer zu deren Verſchönerung und zur beſſern Befeſtigung des Hafens verwendet wurden, indem er anfing, den Piräus durch zweifache Mauern mit Athen zu verbinden. Dabei trieb er die Freigebigkeit gegen das Volk bis zur Verſchwendung, und gab den Armen jeder Art ſo reich-

lich, daß ſie faſt Ueberfluß hatten. Nicht ſelten mußten die, welche ihn begleiteten, ihre Gewänder an arme Leute, die ihm auf der Straße begegneten, abgeben, und erhielten dann neue dafür. Zum Schutz bei ſchlechtem Wetter ließ er bedeckte Gänge erbauen, auf öffentlichen Plätzen ſchattige Bäume pflanzen, und ein brachliegendes Feld bei Athen wandelte er in einen herrlichen Garten um, aus dem ſpäter die weltberühmte Akademie ward. Seine Obſt- und Gemüſegärten ſtanden Jedem zu beliebigem Gebrauche offen, und an ſeiner Tafel, wo es ſehr mäßig zuging, war Platz für Gäſte aus jedem Stande und der Arme ſo willkommen als der Reichſte.

Noch jagte er die Perſer aus dem thraciſchen Cherſoneſus, von dem ſeine Voreltern Beſitzer geweſen, und übergab ihn Athen. Als ſich die Einwohner der Inſel Thaſos, wahrſcheinlich auf Anſtiftung Sparta's, empörten, vernichtete er deren Flotte und belagerte ihre Stadt. Dieſe Belagerung war ſehr ſchwierig und dauerte 3 Jahre, denn die Belagerten wehrten ſich mit unerſchütterlicher Hartnäckigkeit; ſelbſt die Weiber ſchlugen ſich und machten aus ihren ſchönen Haaren Stricke für die Maſchinen. Endlich aber wüthete die ſchrecklichſte Hungersnoth in der belagerten Stadt, und da ein Geſetz denjenigen dem ſichern Tode weihte, der von Uebergabe ſprechen würde, ſo ſtand Allen der furchtbare Hungertod bevor. In dieſer entſetzlichen Noth kam ein Bürger, Namens Hegetorides, mit dem Strick um den Hals, und ſchlug, ſich ſelbſt dem Tode weihend, dem Volk vor, zu kapituliren, um ſo dem gräßlichſten Elend zu entgehen. Dieſe Großmuth rührte alle Gemüther; man unterhandelte mit dem Feind, und die Athenienſer waren großmüthig genug, ſich damit zu begnügen, der Stadt ihre Befeſtigung zu nehmen. Das mißvergnügte Sparta hatte den Thaſiern zu Hülfe kommen wollen, allein in dem Augenblick, als man die Waffen ergreifen wollte,

entſtand ein furchtbares Erdbeben, welches ungeheure Felſenmaſſen von dem Berg Taygetos losriß und die Stadt bis auf wenige Häuſer zerſtörte und über 20,000 Einwohner unter den Trümmern begrub. Dieſes große Unglück benutzten die armen Heloten, welche in Sparta das Loos der härteſten Sklaverei erdulden mußten, und empörten ſich gegen ihre harten Herren. Daß unter dieſen Umſtänden nicht mehr an eine Unterſtützung der Thaſier zu denken war, iſt begreiflich, und ſtatt dieſen zu Hülfe zu kommen, waren die Spartaner ſelbſt genöthigt, um Hülfe zu flehen, die ſie ſogar bei den ihnen ſo verhaßten Athenienſern ſuchen mußten. Für den erſten Augenblick hatte zwar die Geiſtesgegenwart des Königs Archidamos die Bürger gerettet; denn dieſer ließ die Schlachttrompete erſchallen, und die Zeichen geben, welche bei dem Anzug der Feinde gebräuchlich waren, worauf ſich die verſcheuchten Bürger ſchnell wieder auf den öffentlichen Plätzen ſammelten und die mit Keulen und Beilen bewaffneten Heloten zurückwieſen. Dieſe warfen ſich jedoch in das feſte Ithome, entſchloſſen, ſich auf das äußerſte zu vertheidigen. Auf Cimons nachdrückliche Verwendung ſandte auch Athen die begehrte Hülfe, welche jedoch den Erwartungen der Spartaner nicht entſprach; wahrſcheinlich weil der Haß dieſer beiden Völker ſchon zu tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, und da auch noch andere Verbündete gekommen waren, ſo verließen die Athener auf das Begehren der Spartaner, welche ihnen zu verſtehen gaben, daß man ihrer nicht mehr bedürfe, das Belagerungsheer und beide Völker ſchieden noch erbitterter als je von einander. In Athen hielt man dies Benehmen für höchſt beleidigend, und man beſchloß daſelbſt, gegen den Rath Cimon's, den Bund mit Sparta für immer aufzuheben und ſich dagegen deſto enger mit Argos, Lacedämons unverſöhnlichem Feind, zu verbinden. Cimon war, nachdem er Thracien erobert hatte, von dort zurückgekehrt, ohne Macedonien

zu berühren, deſſen Eroberung von einer Partei zu Athen ebenfalls gewünſcht worden war. Dieſe, hierüber aufgebracht, ſo wie über die ſchimpfliche Zurückſchickung der athenienſiſchen Krieger in Sparta, die ſie ebenfalls dem Cimon Schuld gab, klagte ihn an, er habe ſich von dem König von Macedonien beſtechen laſſen. Vergeblich berief ſich der große Mann auf ſeine bis zur klarſten Ueberzeugung bewieſenen Uneigennützigkeit, die er während ſeines ganzen Lebens geübt hatte, indem er ſeine ehrlich erworbenen Reichthümer, ohne irgend einen Nebengrund, immer nur zum Wohl und Beſten ſeiner Mitbürger verwendet hatte; vergeblich rechtfertigte er ſein Verfahren gegen den König Alexandros von Macedonien damit, daß dieſer ſich fortwährend auf das freundſchaftlichſte und friedfertigſte gegen Athen gezeigt habe; vergeblich ſtellte er den Athenienſern vor, daß, wenn ſie Fürſten und Völker bekriegten, die ihnen nie etwas zu Leide gethan, ſie alle Welt gegen ſich aufbringen würden. Dies Alles war in den Wind geſprochen und die berüchtigte republikaniſche Undankbarkeit zeigte ſich auch hier wieder in ihrer ganzen Nacktheit und Gehäſſigkeit. Die Gegenpartei wußte es dahin zu bringen, daß der Mann, den ſie ſpottweiſe den Spartanerfreund nannte, vor das Scherbengericht geſtellt wurde, und der von ihm jahrelang geſpeiſ'te und mit Wohlthaten aller Art überhäufte Pöbel ließ ſich durch ſeine Feinde mit leichter Mühe überreden, gegen ſeinen Wohlthäter die Verbannung aus Athen auf 10 Jahre auszuſprechen!

Zehn Jahre vertheidigten ſich die armen Heloten auf das wackerſte in Ithome, und man mußte ihnen endlich doch die Erlaubniß, den Peloponnes zu verlaſſen und freien Abzug mit Allem, was ihnen angehörte, zugeſtehen. Die Athenienſer nahmen dieſe Menſchen wohlwollend auf und geſtatteten ihnen, zu Naupaktos am corinthiſchen Meerbuſen eine Kolonie zu gründen.

Ungefähr um dieſelbe Zeit wurde das alte Mycene, die ehemalige Hauptſtadt Agamemnons, durch Argos zerſtört, ohne daß es die Spartaner, die mit ſich ſelbſt ſo viel zu thun hatten, hindern konnten. Beide Städte hatten ſich ſchon lange um die Ehre geſtritten, bei den nemäiſchen Spielen den Vorſitz zu haben und den Gottesdienſt im Tempel der Here zu verſehen, wodurch unter ihnen ein unauslöſchlicher Haß entſtanden war. Die Argiver riſſen die Mauern von Mycene nieder, welche nie mehr aufgebaut wurden. Athens Macht und Einfluß ſtand jetzt ſehr hoch und verdunkelte Sparta. Auch Megara ſagte ſich von dem lacedämoniſchen Bund los und ſuchte Schutz bei den Athenienſern gegen Corinth, mit dem es in Fehde war, und Inarus, den die Egypter nach Vertreibung der Perſer zum König erwählt hatten und der Hülfe brauchte, ſuchte ſie ebenfalls in Athen, welches ſeine aus 200 Schiffen beſtehende Flotte, die ſich zu Cypern befand, nach Egypten ſandte. Sie ſegelte den Nil herauf, und die aufs Haupt geſchlagenen Perſer verloren 100,000 Mann und zogen ſich nach Memphis zurück. Die Athenienſer folgten ihnen, nahmen zwei Theile dieſer Stadt und belagerten den dritten, der für ſich beſtehend war und die weiße Mauer genannt wurde; hierhin hatten ſich die Perſer geflüchtet. Zwei Jahre darauf ſandte Artaxerxes neue Truppen, welche das Heer der Egypter ſchlugen, die Belagerten entſetzten und die Athenienſer zwangen, ſich auf eine Inſel des Nils zu flüchten, wo nun ſie eingeſchloſſen waren und nach langem Widerſtand capituliren mußten. Inarus wurde gefangen und geſpießt. Eine athenienſiſche Flotte von 50 dreiruderigen Schiffen ſollte ihren Landsleuten, deren Schickſal ſie noch nicht wußte, zu Hülfe kommen. Sie ſegelte einen Arm des Nils hinauf und wurde von den Perſern zu Land und von den Phöniziern zu Waſſer angegriffen und ihre meiſten Schiffe in den Grund gebohrt; nur einigen gelang es, zu entkom-

men. So endigte ſich der egyptiſche Feldzug, eben nicht glänzend für Athen.

Zu dieſer Zeit ungefähr fing Perikles, Sohn des Xanthippos, Sieger bei Mykale (von mütterlicher Seite ſtammte er von Cliſthenes ab) an, ſich in die öffentlichen Angelegenheiten ſeines Vaterlandes zu miſchen, und ſeine Partei, an deren Spitze Ephialtes ſtand, der ſich aber von Perikles leiten ließ, hatte nicht wenig zur Verbannung des Cimon beigetragen. Der große Philoſoph Anaxagoras von Clazomene, der nur einen einzigen Gott als Schöpfer und Lenker des Weltalls anerkannte, war des jungen Perikles Lehrer geweſen und hatte ihm trefflichen Unterricht gegeben. Seine Beredſamkeit war ſo außerordentlich und ſo verführeriſch, daß er durch ſie alle Meinungen hinriß und man ſie mit dem einſchlagenden Blitz verglich. Sein Nebenbuhler Thucydides, der häufig auf der Rednerbühne mit ihm kämpfte, ſagte ſelbſt von ihm: „Wenn ich den Perikles auch zu Boden geworfen habe, ſo iſt ſeine Beredſamkeit ſo gewandt, daß er die Zuhörer glauben macht und beweiſ't, nicht er, ſondern ich liege auf dem Boden.“ Er war unſtreitig der erſte Redner, der Mirabeau ſeiner Zeit, und man ſagte von ihm: „Er läßt nach Gefallen blitzen, donnern und einſchlagen.“ Bevor er ſprach, ſagte er immer zu ſich ſelbſt: „Denke, Perikles, daß du zu Republikanern, zu Griechen, zu Athenienſern, zu freien Männern ſprichſt!“ Er ſoll dem Piſiſtratos ſehr ähnlich geweſen ſeyn, weßhalb er auch große Vorſicht anwandte, ſeine Herrſchluſt zu verbergen, und theilte deßhalb, um nicht verdächtig zu werden, ſeine Zeit zwiſchen Vergnügungen und den Studien der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, doch hatte er ſich auch ſehr muthig und tapfer im Kriege gezeigt. Immer mehr gewann er nun das Volk für ſich, und nach Cimons Verbannung nahm er ſich auch thätig der Staatsgeſchäfte an, indem er die Klippen des Hoch-

muths und die der zu großen Vertraulichkeit ſorgſam zu vermei-
den ſuchte. Er zeigte ſich nicht gar zu häufig öffentlich, ſondern ließ ſeine Abſichten mehr durch ſeine Freunde und Vertraute ausführen; nur bei den allerwichtigſten Dingen erſchien er ſelbſt und dann donnerte ſeine Beredſamkeit Alles nieder. Sehr bald gelangte er zu dem höchſten Staatsruder und herrſchte ſodann faſt unumſchränkt. Da er es aber dem Cimon aus eignen Mitteln an Freigebigkeit nicht gleichthun konnte, ſo ſuchte er dies durch das Vermögen der Republik zu bewerkſtelligen. Er vertheilte die eroberten Ländereien an das Volk, und brachte es dahin, daß die Verwaltung des öffentlichen Schatzes, welche bis dahin der Areopagos hatte, demſelben abgenommen, und dem Volk, das ihm hierin natürlich ganz beiſtimmte, übertragen wurde. Jetzt ließ er für dieſes Schauſpiele aufführen, welche er mit dieſem Gelde bezahlte, ſo wie Künſte und Talente, die er zu ſeinen Zwecken gewann. In dem Luſtſpiel hatte er nichts dawider, daß man ſeine Perſon ſelbſt auf das Theater brachte, und während er ſo auf die ſchlimmſte Weiſe alle Gewalt an ſich riß, ließ er ein Phantom von Freiheit auf der Bühne beſtehen. Er war indeſſen weder Archont, noch Polimarch geweſen, zwei Würdenämter, durch die man nur in den Areopagos kommen konnte, deſſen Macht und Anſehen er ſehr fürchtete. Um dieſen nun für ſeine Abſichten ganz unſchädlich zu machen, verminderte er deſſen Mitglieder und entriß ihm nach und nach ſeine wichtigſten politiſchen Rechte mit Hülfe des Ephialtes und gab Aemter an Individuen, die ihm ganz ergeben waren. So waren auch die letzten Schranken eingeriſſen, und Perikles alleiniger Herr der gerühmten Republik, welche alle ältern Geſchichtsſchreiber nun nicht genug herabſetzen können. Die Verfaſſung konnte verwerfen und abändern, wer das beſte Mundwerk auf dem Marktplatz hatte. Das Volk ſelbſt ließ ſich, das Wort: „Freiheit“ unaufhörlich

brüllend, von dem Erſten und Beſten, der ihm gab und verſprach, er= und verkaufen, und der Schlechteſte war der Erſte und der Beſte, wenn er nur Mittel fand, dem Pöbel vollauf zu geben, und jeder träge Geſelle, der ſich von Almoſen füttern ließ, jeder unwiſſende und ſtupide Wicht behauptete nun, er habe in allen Angelegenheiten des Staates ſeine allmächtige Stimme zu geben und mitzuſprechen, und wer etwas erlangen wollte, mußte dieſen Menſchen ſchmeicheln und ſie bezahlen, welche dann die freie Republik hoch leben ließen. Der Herr dieſer Republik, Perikles, war ſeinerſeits ſelbſt wieder ein erbärmlicher Sklave der Launen des grauſamen und verworfenen Pöbels, und um ſich dieſen zum Freund zu behalten, bekam an dem Tage, an dem über etwas abgeſtimmt wurde, jeder arme Bürger, der ſich auf dem Verſammlungsplatz, dem Markt, einfand, ein beſtimmtes Stimmgeld, drei Obolen, etwa drei Groſchen ſächſiſch, oder 13 Kreuzer rheiniſch, aus dem Schatze bezahlt. So waren dieſe Stimmtage wahre Feiertage. An den Göttern geweihten Feſttagen ging es gleichfalls überaus luſtig her; Dichter, Sänger und Tänzer mußten ſie verherrlichen, und das Fleiſch der zahlloſen, den guten Göttern zu Ehren geſchlachteten Opferthiere wurde, wie weiland der gebratene Ochs bei der deutſchen Kaiſerkrönung zu Frankfurt am Main, dem Volke preisgegeben. Man ließ die Republik hoch leben; das Volk war ſatt und folglich — frei. Wer deſſen Gunſt hatte, war, ſo lange ſie dauerte, unumſchränkter Herr. Damit Perikles dieſer nun blieb, mußte er Alles anwenden, den Schatz immer gefüllt zu haben, um die Launen des Volkes immer befriedigen zu können, das ſonſt ſeinen angebeteten Götzen ohne viel Umſtände zertrümmert hätte. Die von Ariſtides feſtgeſetzte Beiſteuer der Bundesſtaaten wurde deßhalb ungeheuer vermehrt. Alle Zwiſte jener Staaten mußten vor atheniensiſche Gerichtshöfe gebracht und hier entſchieden werden, wo die

Parteien dann eben ſo geprellt wurden, als bei gewiſſen Gerichten unſrer modernen Republiken; und der Gemeinſchatz von Delos mußte nach Athen wandern. Die Intriguen und Anfechtungen gegen die Bundesſtaaten nahmen kein Ende. Mit Corinth kam es zum förmlichen Bruch, eben ſo mit Epidaurus und Aegina. Alle aber wurden beſiegt und Letzteres mußte ſeine Flotte ausliefern. Während dem wurden die Mauern, welche die Häfen Piräus und Phalerus mit der Stadt verbanden, beendigt und Perikles ließ auch den munichiſchen Hafen durch Mauern mit Athen verbinden. Aber endlich erwachte Sparta aus ſeinem Schlummer und verband ſich mit Theben, von dem faſt alle Städte Böotiens, von den Athenienſern unterſtützt, abgefallen waren und ſich für unabhängig erklärt hatten, gegen Athen, welches, um dem drohenden Ungewitter zuvor zu kommen, ein Heer entgegenſchickte, und bei Tanagra in Böotien kam es zur Schlacht. Noch ehe dieſelbe begonnen, fand ſich der verbannte Cimon, wohl gerüſtet, bei ſeinen Landsleuten ein, um dieſen beizuſtehen; aber ſeine Gegner wieſen den Spartanerfreund, wie ſie ihn nannten, ſchnöde zurück. Sich entfernend, ermahnte er den Haufen, zu dem er ſich geſellt hatte, bis auf den letzten Mann auszuhalten. Dieſen Rath befolgten die Krieger auch in der That, und Alle blieben in dem Kampf. Diesmal wurden die Athenienſer geſchlagen, wozu hauptſächlich ein Verrath der Theſſalier, die in ihrem Heere fochten, beigetragen hatte. Aber ein paar Monate darauf ſtanden ſie ſchon wieder mit einem neuen Heer, welches Myronides befehligte, ſchlagfertig im Felde, beſiegten das weit größere Heer der Böotier, riſſen die Mauern von Tanagra nieder, bemächtigten ſich ganz Böotien und Phocis, ſetzten allenthalben ihnen ergebene Behörden ein, und kehrten, nachdem ihnen auch die Lokrer durch 100 Geißeln ihre Unterwürfigkeit bezeugt hatten, ſiegreich nach Athen zurück, welches nun noch weit mächtiger wie früher war. Aber

damit war es noch nicht genug, die Theſſalier, welche an dem Mißgeſchick bei Tanagra ſchuld waren, ſollten beſtraft werden, und Myronides erhielt auch das Commando über dieſe Expedition, zu welcher die nun eroberten Provinzen, Böotien und Phocis, auch Hülfstruppen ſtellen mußten. Er kam aber nur bis Pharſalos und mußte, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, wieder umkehren, hauptſächlich, weil er keine Reuterei hatte, welche der ſehr geübten der Feinde die Spitze hätte bieten können. Unterdeſſen war ſogar ein gewiſſer Tolmides mit einer kleinen Flotte in den Peloponnes geſchifft und hatte das ſpartaniſche Arſenal der Marine zu Gythion niedergebrannt und hierauf die corinthiſche Colonieſtadt Chalcis erobert. Auch Perikles hatte einen Corſarenzug an die Küſten des Peloponnes gemacht, von dem er große Beute heimbrachte. Sparta mußte ſich bei all' dieſen Unbilden fortwährend ruhig verhalten, da es in ſeinem Innern und mit den Meſſeniern noch immer vollauf zu thun hatte.

Gleich nach der Niederlage bei Tanagra fing man in Athen an, die Abweſenheit des Cimon zu bereuen, und es wurden ſchwere Klagen gegen Perikles laut. Dieſer, um den gegen ihn ſich erhebenden Sturm noch bei Zeiten zu beſchwören, hielt es für rathſam, ſelbſt auf deſſen Zurückberufung anzutragen, welche auch nach fünfjähriger Verbannung ſtattfand. Cimon erſchien nun zur großen Freude des wankelmüthigen Volkes wieder in Athen, welches ihm ſogleich einen fünfjährigen Waffenſtillſtand mit Sparta und den Völkern des Peloponnes verdankte, und dieſer that wahrlich noth; denn wäre der allgemeine Krieg ſogleich ausgebrochen, ſo hätte es für Athen, das ſich jetzt durchaus nicht mehr auf ſeine Bundesgenoſſen verlaſſen konnte, und ſeine neuen Acquiſitionen unter ſtrenger Aufſicht halten mußte, ſchlimm ausfallen können. Nach Plutarch hatte Perikles mit dem Cimon wegen der Zurückberufung des Letztern einen

geheimen Vertrag gemacht, der dem Perikles die Verwaltung des Innern der Republik überließ, während Cimon die Flotte befehligen und die Kriege führen ſollte. Dieſer ging auch bald darauf mit 200 Schiffen unter Segel, griff die perſiſche Flotte an, nahm eine große Zahl ihrer Schiffe gefangen und zerſtreute die übrigen. Hierauf ſegelte er nach Cypern, um dieſes zu unterwerfen. Hier begann er mit der Belagerung von Sicyon, bei der er ſeine ruhmvolle Laufbahn endigte, nachdem er tödtliche Wunden erhalten hatte. Bevor er den Geiſt aufgab, bat er die Anführer des Heeres, demſelben ſeinen Tod ja noch geheim zu halten. Dieſes geſchah und hatte die gute Wirkung, daß die Athenienſer ſich von Cimon angeführt wähnten, die perſiſche, cypriſche und phöniziſche Flotte ſchlugen und auch zu Lande ſiegten, worauf ſie mit ihrem todten Feldherrn triumphirend heimzogen. Dieſem wurde nun ein prachtvolles Monument geſetzt.

Artaxerxes, durch ſo viel Niederlagen gedemüthigt und nur für die Sicherheit des eigenen Reiches beſorgt, bat um Frieden, der ihm auch unter ſehr erniedrigenden Bedingungen bewilligt ward. Er mußte die Unabhängigkeit aller griechiſchen Städte Joniens anerkennen; ſeine Schiffe durften ſich nicht in den griechiſchen Meeren blicken laſſen und ſeine Truppen ſich nicht weiter als auf 3 Tagereiſen den Küſten nähern.

Perikles war durch Cimon's Tod von einem ihm ſehr gefährlichen Nebenbuhler befreit und ſtand wieder ganz allein an der Spitze der Republik. Die Partei des Cimon wollte ihm zwar einen Verwandten dieſes großen Mannes, den Thucydides (nicht den berühmten Geſchichtſchreiber dieſes Namens), entgegenſtellen, der aber einer ſo ſchweren Aufgabe durchaus nicht gewachſen war, ſondern ſeiner Partei alle Popularität raubte, indem er zwiſchen den Armen und Reichen einen viel zu ſchneidend ſcharfen Unterſchied machte. Die Partei der letztern

verlor allen Einfluß und gab ihre ganze Schwäche an den Tag, indem ſie ihre Sache von der des Volkes zu ſchroff ſchied, ſtatt ſich durch Gefälligkeit und Nachgiebigkeit ſelbſt Anhänger unter demſelben zu verſchaffen. Dieß war zwar Waſſer auf Perikles Mühle, der ſich der Zuneigung der Volksklaſſen immer mehr verſichern wollte, dagegen aber auch immer mehr von ihnen abhängig wurde, und als er dieß fühlte und Rückſchritte thun und Manches ändern und verbeſſern wollte, da wurde er inne, daß er den niedern Klaſſen ſchon viel zu viel Gewalt eingeräumt hatte, der er nun ſelbſt nachgeben mußte. Er hatte die Stadt mit Bildſäulen, Monumenten, Tempeln, Gemälden ꝛc., freilich auf Koſten des Staates, bereichert, ſo daß ſie der Zuſammenfluß von einer ungeheuren Zahl Fremden wurde, welche ihr Geld daſelbſt verzehrten und unter die Leute brachten, und ungeheure Reichthümer zurückließen. Dennoch klagte man ihn gerade deßhalb der Tyrannei an, und warf ihm vor, daß er willkürlich den Schatz des Staats an öffentliche Bauten ꝛc. verſchleudere. Da erbot er ſich, alle dieſe Monumente von ſeinem Privatvermögen zu bezahlen, allein man müſſe auf ihre Säulen die Inſchrift ſetzen laſſen, daß er ſie errichtet habe. Jetzt ließ der athenienſiſche Stolz die Klage fallen und es blieb beim Alten. Der berühmte Bildhauer Phidias hatte eine Rieſenbildſäule der Pallas, faſt 40 Fuß hoch, aus Gold und Elfenbein verfertigt, die allgemeines Erſtaunen erregte; auch wurde auf der Höhe, von der Xerxes die Niederlage ſeiner Flotte bei Salamis in einem prächtigen Zelt zugeſehen hatte, nach dem Muſter dieſes Zeltes das Odeon erbaut. So ſuchte der ſchlaue Mann das Volk zu blenden, und ſein Gegner Thucydides unterlag bald in dem ungleichen Streit und erlitt durch das Scherbengericht Cimon's Schickſal. Um aber die zu große Uebervölkerung zu vermeiden und ſich vielleicht auch einen ihm läſtigen Theil der Einwohner vom Halſe zu

ſchaffen, wurden zahlreiche Colonien nach Thracien, in den Archipelagus, den Cherſoneſus und nach Italien geſchickt. Er wollte nun auch, daß alle griechiſchen Städte in Europa und Aſien Abgeſandte nach Athen ſchicken ſollten, unter dem Vorwand, daß man ſich daſelbſt gemeinſchaftlich berathen müſſe, um alle noch von den Kriegen herrührende Uebel zu heben und die Schäden zu erſetzen. Allein den Spartanern entging die Abſicht nicht, daß ſich Athen hierdurch zur Alles beherrſchenden Hauptſtadt zu erheben ſuchen würde, und hintertrieb die Sache. Perikles aber ſah, wie in unſern Tagen Napoleon, recht gut ein, daß, um über ein ſo ruhmſüchtiges Volk, wie die Athenienſer waren (und die Franzoſen ſind), ruhig herrſchen zu können, man dieſes fortwährend durch Kriege, glänzende Unternehmungen beſchäftigen und blenden müſſe, damit es keine Zeit habe, ſich um ſeine innern Angelegenheiten und die Regierung zu bekümmern. Aus dieſem Grund hatte er Thracien und die Küſten des Peloponnes bekriegt, war im Pontus eingedrungen und hatte Egypten, Sicilien und ſogar Carthago bedroht. Indeſſen entſtanden auch nicht ſelten ohne ſeinen Willen Fehden, die für Athen hätten ſehr gefährlich ausfallen können. So hatten ſich reiche Verbannte in Böotien einen großen Anhang zu verſchaffen gewußt und den gegen ſie geſandten Tolmides, nachdem er Cheronea erobert hatte, gänzlich geſchlagen, ſo daß Tolmides nebſt einem großen Theil ſeines Heeres todt auf dem Schlachtfeld blieb und der Ueberreſt gefangen wurde. Um die Gefangenen der Sclaverei zu entziehen, mußte Athen mit Böotien einen Frieden eingehen, durch welchen es fernerhin jedem Anſpruch auf dieſes Land entſagte.

Auch Euböa hatte ſich empört. Perikles eilte dahin, die Aufrührer zu ſtrafen; aber kaum gelandet, erhielt er Nachricht von einem weit gefährlicheren Aufſtand. Sparta hatte den Phociern die Aufſicht über den reichen Tempel zu Delphi

genommen, die ihnen Perikles jedoch wieder verſchaffte. Aber nun verbanden ſich Megara und Corinth gegen Athen, von deſſen Oberherrſchaft ſie ſich losſagten, und die Spartaner ſandten unter Anführung des Kleandridas ein mächtiges Heer den Verbündeten zu Hülfe, welche Attika angriffen. Diesmal ſchien es ſehr ſchlimm um Athen zu ſtehen, aber deſſen Feldherren und ſein Gold wußten auch hier den Sieg davon zu tragen, und Kleandridas führte, durch Gold beſtochen, das Heer zum Rückzug an. Für dieſen Feldzug brachte Perikles eine ſehr bedeutende Summe für geheime Ausgaben in Anſchlag, ohne daß Jemand etwas dagegen eingewendet hätte. Der Verräther wurde in Sparta zum Tode verurtheilt, hatte aber Leben und Geld noch vorher in Sicherheit gebracht. Es kam nun durch Unterhandlungen ein 30jähriger Waffenſtillſtand zwiſchen Sparta und Athen zu Stande, wogegen letzteres die harte Bedingung eingehen mußte, allen ſeinen Anſprüchen auf Böotien und Megara zu entſagen, ſo wie allen ſeinen Verbündeten im Peloponnes. Indeſſen litt der ſo tief eingewurzelte Haß beider Völker nicht, daß dieſer Waffenſtillſtand gehalten wurde, ſondern bald nachher entſtand der in der griechiſchen Geſchichte ſo berühmt gewordene peloponneſiſche Krieg. Ehe wir indeſſen zu dieſem übergehen, wollen wir noch vorher einige Blicke auf das Zeitalter des Perikles, ſeine Schöpfungen und auf Athen und Sparta ſelbſt werfen, ſo wie der berühmteſten Männer aus jener Zeit erwähnen.

Athen ſtand damals in der Mittagshöhe ſeines Ruhmes und ſeines Glanzes, und Perikles verlieh durch ſeine Prachtbauten und ſeine Unternehmungen dem Jahrhundert ſeinen Namen. Die Verbündeten Athens klagten ihn zwar an, daß er den gemeinſchaftlichen Schatz nur für die Verſchönerung ſeiner Vaterſtadt anwende. Dagegen erwiederte er, daß er Alles gethan, was der Bund nur verlangen könne, wie der Erfolg augenſcheinlich beweiſe,

Rosmäsler Berlin 1837.

DIE AKROPOLIS

Rosmäsler. Berlin 1837.

DAS ALTE ATHEN

und daß, da dieſer ſo glorreich und mächtig, er auch Niemand Rechenſchaft über die Verwendung der Gelder abzulegen ſchuldig ſey, und es gelang ihm in der That, durch den Donner ſeiner Beredſamkeit alle ſeine Gegner niederzuſchmettern. Künſtler aller Art und von den höchſten Fähigkeiten und größten Talenten wetteiferten, die mächtigſte Stadt Griechenlands zu verſchönern, und die ſchönen Künſte erreichten den höchſten Grad von Vollkommenheit, und ihre Werke dienen noch in unſern Tagen als Muſterbilder. Die weltberühmte Burg von Athen, die Akropolis, wurde unter Perikles ganz umgeſchaffen; der alte Tempel der Pallas-Athene wurde niedergeriſſen und auf das prachtvollſte neu erbaut, und der ganze Felſen ward auf ſeiner Oberfläche, wo die Burg ſtand, geebnet und erhielt eine möglichſt regelmäßige Geſtalt. Zu dieſer Burg führte eine ungeheuer breite prächtige Treppe von Marmor. Am Ende derſelben gelangte man an das eben ſo breite Säulenthor, das gleichfalls aus dem glänzendſten Marmor errichtet war und fünf hohe Bogen hatte, welche die Durchgänge bildeten. Auf beiden Seiten ſtanden zwei prächtige Gebäude; auch ſie waren von Marmor. Das auf der rechten Seite formirte Hallengänge, deren Wände mit trefflichen Gemälden der beſten Meiſter verziert waren, welche die Heldenthaten aus der Vorzeit Athens darſtellten und deſſen Jünglinge zu ähnlichen Thaten anfeuerten. Dieſe Vorhallen (Propyläen) ſammt Thor und Treppe hatten allein über 2000 Talente oder 3 Millionen Reichsthaler gekoſtet. Auf der linken Seite ſtand der ſchöne Tempel der Göttin des Sieges. Durch das große Thor kam man in die Burg, welche von einer dicken Mauer rings umgeben war. In dem Innern derſelben ſtand nun das prachtvolle Parthenon oder Athens Tempel, ebenfalls ein Meiſterſtück der Baukunſt von Marmor, 230 Fuß lang, 100 breit und 70 hoch, ringsum von der ſchönſten Colonnade umgeben, und das man von

allen Seiten in weiter Ferne, zu Land und zur See, ſchon erblickte. In demſelben ſtand des Phidias koloſſale Bildſäule der Pallas von Gold und Elfenbein. Außer dieſem ſtanden noch andere Tempel und Gebäude im Innern der Akropolis, ſo wie unzählbare Bildſäulen von Göttern und Helden, und Ehrenſäulen von den tapferſten Kriegern. Beſonders aber waren auch des Phidias Meiſterſtücke hier zu ſehen, und auf der höchſten Spitze dieſer Burg war eine Rieſenbildſäule der Pallas-Athene aus Erz, deren ungeheuren Helmbuſch man ſchon auf 10 Stunden Wegs erblickte. Eine weitere Beſchreibung von Athen haben wir ſchon im erſten Band der Weltgeſchichte pag. 149 ff. geliefert.

Wir gehen nun zu den berühmteſten Männern jener Zeit über, unter denen mit Recht Anaxagoras, Perikles Erzieher, obenan ſteht. Dieſer hatte allem Reichthum entſagt, um ſich ganz der Weltweisheit zu widmen. Feſt ſtand bei ihm der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele. Er glaubte auch, wie wir ſchon meldeten, nur an einen allmächtigen Weltenſchöpfer, deſſen hohe und unergründliche Weisheit Alles leite und lenke. Mit irdiſchen Dingen beſchäftigte er ſich nur äußerſt wenig; alle ſeine Gedanken waren auch hienieden ſchon auf ein vollkommenes Jenſeits gerichtet. Er hatte ſich nach Lampſakos zurückgezogen, wo er beinahe im Elend lebte, denn Perikles hatte ſeinen alten Freund und Lehrer vergeſſen. Als er hörte, daß er ſeinem Ende nahe ſey, ließ er ihm endlich mehrere Anerbieten machen, auf die Anaxagoras erwiederte: „Wenn man ſeine Lampe liebt, ſo muß man ihr Oel bei Zeiten zugießen; wenn ſie am Erlöſchen iſt, dann iſt es nicht mehr Zeit.“ Seines Glaubens wegen von einem einzigen Schöpfer u. ſ. w. wurde der große Mann vom großen Haufen der Gottloſigkeit beſchuldigt, und hatte Athen verlaſſen müſſen, weil er ſich weigerte, ſeinen Geiſt der Religion des Staates zu unterwerfen.

Pindaros, der berühmteſte und erſte lyriſche Dichter, zu Theben geboren, von dem Horaz ſagte: „ohne ein Narr zu ſeyn, kann man ſich ihm nicht gleichſtellen,“ lebte auch zu jener Zeit.

Der Dichter Aeſchylos war der eigentliche Gründer der athenienſiſchen Bühne. Er gab den Schauſpielern den Cothurn, Maske und Halbſtiefel, ſetzte die Regeln des Trauerſpiels feſt und führte die Chöre in den Zwiſchenakten ein. Man bewunderte den Ernſt ſeiner Reden, und er konnte nach Gefallen Schrecken, Furcht und Mitleid erwecken. Ehe er die Helden auf der Bühne beſang, hatte er ſich ſelbſt als tapfrer Mann bei Marathon und Salamis gezeigt.

Sein Nebenbuhler Sophokles hatte eine ſanftere und harmoniereichere Beredſamkeit. Zwanzigmal war ihm die Siegeskrone zu Theil geworden, und er ſtarb aus Freude über einen letzten Sieg, 100 Jahr alt.

Eurypides von Salamis. Weniger kühn als die beiden vorhergehenden Dichter, war ſein Styl aber noch vollendeter und wurde allgemein bewundert. Seine Dichtungen verglich man mit einem langſamen, majeſtätiſch dahinfließenden Strom, während die des Sophokles mit einem reißenden Fluß verglichen wurden. Einige kriegsgefangene Athenienſer erhielten in Sicilien ihre Freiheit wieder, indem ſie ſeine Verſe herſagten.

Ariſtophanes war der berühmteſte komiſche Dichter; er hatte einen äußerſt zierlichen Vortrag, und ſeine Scherze waren beißend, ſeine Ausfälle aber nicht ſelten gemein. Furchtlos zog er auf die Regierung und Verwaltung los, und ohne Scheu machte er die mächtigſten Perſonen auf der Bühne lächerlich.

Auch der Vater der Geſchichte, Herodot von Halikarnaß, lebte in dieſem Jahrhundert, und ſchrieb ſeine Geſchichtsbücher, deren jedem er den Namen einer Muſe beilegte. Indeſſen war der gute Vater doch zu leichtgläubig, indem er nach Hörenſagen

gar Manches in ſeine Geſchichte der Griechen, Perſer und Egypter ꝛc. aufnahm, was doch viel zu ſehr nach Mährchen ſchmeckt. Dies hinderte indeſſen nicht, daß, als er ſeine Werke bei den olympiſchen Spielen vorlas, ſie mit dem außerordentlichſten Enthuſiasmus aufgenommen wurden. Nach Samos verbannt, bildete er dort ſein großes Talent aus.

Thucydides, der vorzüglichſte und beſte griechiſche Geſchichtſchreiber, wurde zu dem Studium der Geſchichte durch den großen Beifall angefeuert, den Herodot bei den olympiſchen Spielen erhalten hatte. Seine Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges unterrichtet uns genau von der Politik, den Geſetzen und Sitten jener Zeit. Sie iſt mit Reden angefüllt, von denen einige als Muſter der Beredſamkeit und Logik dienen können; ſie ſoll aber von Theopompus und Xenophon vollendet worden ſeyn.

Auch der Athenienſer Xenophon, durch den Rückzug der 10,000 Griechen, die er befehligte, ſo berühmt, war ein mit Recht ſehr geachteter Geſchichtſchreiber. Cicero ſagt von ihm, daß man die Muſen ſelbſt zu hören glaube, wenn man ſeine Werke lieſ't.

Phidias, den wir ſchon kennen, war der berühmteſte Bildhauer der Welt. Seine Rieſenbildſäule begründete ſeinen Ruhm und ſein Unglück, denn man hatte ihn beſchuldigt, einen Theil des Goldes, das zu dieſer Statue beſtimmt worden war, unterſchlagen zu haben. Er bewies aber vollkommen ſeine Unſchuld. Dagegen machte man es ihm zum Verbrechen, daß er auf der Pallas Schild des Perikles Bild angebracht hatte, und er mußte deßhalb ins Gefängniß wandern. Seine Rieſenbildſäule des olympiſchen Zeus, ebenfalls aus Gold und Elfenbein verfertigt, übertraf noch bei weitem die der Pallas. Auf einem Throne ſitzend, hatte dieſe Statue dennoch eine Höhe von beinahe 70

Fuß und reichte an die Wölbung des Tempels. Bei dieſer ungeheuren Größe war dennoch in allen ihren Theilen das vollkommenſte Ebenmaß beobachtet, und das Geſicht drückte einen wahrhaft majeſtätiſchen Ernſt und hohe Weisheit aus. Phidias ſelbſt ſagte, daß der homeriſche Vers, welcher beſagt, daß Zeus durch ſeinen Blick den ganzen Olymp erſchüttert habe, ihm während der Arbeit dieſes Meiſterſtücks beſtändig vor Augen geſchwebt und ihm auch die erſte Idee zu demſelben gegeben habe. Das Gold war reichlich bei dieſem ſeltenen Werke angewandt, namentlich ſtrotzten Thron und Mantel davon. Der Scepter und Adler waren ganz von dieſem edlen Metalle. Was am meiſten Bewunderung verdiente, war ohne Widerrede die künſtliche Zuſammenſetzung aus Gold und Eifenbein, die gewiß hundertmal ſchwieriger war, als wenn das Ganze aus einer Maſſe gehauen worden wäre. Wie viel Elephantenzähne gehörten nicht hierzu! Außerdem verfertigte Phidias noch zwei Statuen der Athene, einen Apoll und eine Aphrodite; einen Apoll und eine Artemis für Delphi aus Erz; 12 Helden aus dem trojaniſchen Krieg von Marmor, welche um das berühmte große Pferd ſtanden, ꝛc. ꝛc. Auf das Schlachtfeld von Marathon hatten die Perſer einen ungeheuren Marmorblock gebracht, um aus dieſem eine Siegstrophäe zu errichten; aus dieſem Stein, den die Feinde bei ihrer ſchleunigen Flucht zurücklaſſen mußten, verfertigte Phidias eine Bildſäule der Rachegöttin Nemeſis, die auf dieſem Feld zum ewigen Andenken errichtet wurde. Die Akropolis und ihre nächſten Umgebungen hatten viele Meiſterwerke dieſes berühmten Mannes aufzuweiſen, der dennoch ſein Leben, nachdem er viele Verfolgungen hatte ausſtehen müſſen, im Kerker endigte. Der eigentliche Grund davon kann nicht mehr mit Gewißheit angegeben werden, der wahrſcheinlichſte aber iſt republikaniſche Mißgunſt und republikaniſche Dankbarkeit.

Außer ihm hatte daſſelbe Jahrhundert noch die berühmten

Bildhauer: Polykletes, Alkamenos, Praxiteles und Scopas aufzuweiſen. Sein Bruder Panäus war ein äußerſt geſchickter Maler, und hatte in einem Gemälde, welches die Schlacht bei Marathon darſtellte, die berühmteſten Anführer derſelben ſo ſprechend ähnlich getroffen, daß es Jedermann ſtaunend bewunderte. Aber bald wurde er von Polygnotas aus Thaſos übertroffen, und der Maler Zeuxis malte die Trauben ſo natürlich, daß die Sperlinge herbeiflogen, ſie zu picken. Pharrhaſius von Epheſus malte einen Vorhang ſo täuſchend, daß ſelbſt Zeuxis hinging, ihn wegzuheben, um das Gemälde, das er dahinter verborgen glaubte, zu beſichtigen. Nicht minder berühmt war auch Timanthes, und beſonders ſein Gemälde, welches Iphigenia als Schlachtopfer darſtellte, wo er den Agamemnon, gemalt hatte, das Geſicht in einen Mantel gehüllt, indem er es für unmöglich hielt, den Schmerz eines Vaters, der ſein Kind verliert, durch den Pinſel auszudrücken.

Nicht minder berühmte Männer hatte dies Jahrhundert in der Beredſamkeit, der Dichtkunſt und Wiſſenſchaften aller Art aufzuweiſen. Aber auch mit den Sitten und mit der Lebensweiſe der Athenienſer war eine große Veränderung vorgegangen, wie dies durch den hohen Grad von wiſſenſchaftlicher Ausbildung auch nicht wohl anders zu erwarten war; denn die Sitten ändern ſich immer mit dem Voranſchreiten und beſonders dem Reichthum der Völker. So lange Athen arm war, lebten ſeine Bewohner ſehr einfach; jetzt aber, wo das Gold der bekannten Welt von allen Seiten zuſtrömte, riß auch Luxus und Verſchwendung in hohem Grade ein, und man konnte bei aller Verdorbenheit dennoch in geſellſchaftlicher Hinſicht ein ſehr geachteter Mann ſeyn, und die ausgezeichnetſten Männer jener Zeit lebten öffentlich mit berühmten Courtiſanen (Buhlerinnen), ohne daß mån ſie dieſer Verbindungen halber gering ſchätzte. Ja, dieſe Weiber ſelbſt wurden,

nachdem ſie ſich durch ihren Geiſt, ihre Talente und Kenntniſſe u. ſ. w. auszeichneten, ungeachtet ihres Standes, ſehr verehrt, ſo daß viele Frauen von den ausgezeichnetſten Eigenſchaften denſelben wählten. Die berühmteſte derſelben war die aus Milet nach Athen gekommene Aspaſia, durch ihren außerordentlichen Geiſt, ſo wie durch ihre ſeltene Schönheit allgemein verehrt. Sie lebte in vertrautem Umgang mit den erſten Männern der Republik, und ihre Wohnung war der Aufenthalt noch anderer Frauen ihres Standes, die aber unter ihrer Aufſicht lebten. Oeffentlich empfing ſie Staatsmänner, Philoſophen, Schriftſteller und die ausgezeichnetſten Künſtler, und Sokrates ſelbſt, der doch vor Allen die Moralität hochſchätzte, rühmte ſich, von ihr den erſten Unterricht in der Rhetorik (Redekunſt) erhalten zu haben; und Perikles ſagte, er verdanke ihr ſeine Beredſamkeit. In ihrem Hauſe war die Zuſammenkunft der Talente aller Art und der guten Geſellſchaft von Athen. Selbſt die angeſehenſten Staatsbürger brachten ihre Frauen dahin, um dieſes Muſter der feinen Manieren und der geiſtreichſten Unterhaltung kennen zu lernen. Perikles, der ſie lange liebte, heirathete ſie noch zuletzt. Es gehörte bei ihren Aſſembleen zum guten Ton, des religiöſen Aberglaubens des Volkes zu ſpotten, und die Prieſter klagten ſie endlich des Unglaubens und der Verachtung der Götter an. Perikles übernahm ihre Vertheidigung, und um die Richter deſto ſicherer zu gewinnen, ließ er ſie entſchleiert vor ihnen erſcheinen. Wirkung und Erfolg waren unfehlbar, und die Schönheit feierte ihren Siegestriumph über den Fanatismus. Noch mehr als früher gefeiert, kehrte ſie zu der Geſellſchaft zurück. Die ſeltſamſte und komiſchſte Miſchung von der glänzendſten Weisheit und barockſten Narrheit, von weiblicher Sittſamkeit, denn die Frauen wurden in den innerſten Gemächern der Häuſer eingeſchloſſen, von Tugend und Sittlichkeit, von wildem und ausſchweifendem Leben und La-

ſtern aller Art lieferte damals das Bild von Athen. Tolle Redner, weiſe Philoſophen, tapfere Krieger, ein wildroher und wieder furchtſamer Pöbel, ſchamhafte und keuſche Gattinnen, wollüſtige und verdorbene Buhlerinnen, talentvolle Künſtler, hochberühmte Schriftſteller und Dichter, Sophiſten, neidiſche und obſcure Kritikaſter, ſtrenge Sittenrichter ꝛc. bildeten das buntſcheckige Publikum der berühmten Pallas = Stadt. Die höchſte Vollkommenheit und die niedrigſte Verdorbenheit waren in gleichem Maße vorhanden. Auf der Bühne wurden auch die angeſehenſten und würdigſten Männer lächerlich und ihr Charakter und ihre Perſon zu Zerrbildern und zur Zielſcheibe des Witzes und der Satyre gemacht, und ſelbſt der mächtige Perikles mußte ſich dies, ohne ſich aufgebracht hierüber zeigen zu dürfen, gefallen laſſen, und ſah ſeine Staatsverwaltung, ſeinen Charakter, ſeine Privatbauten den beißendſten Bemerkungen und dem Spott aller Art auf der Bühne vor dem großen Haufen preisgegeben, ohne es anders, als durch Verachtung ſtrafen zu können.

Anders zwar, aber nicht viel beſſer, ſah es in dem geſtrengen Sparta aus. Es hatte zwar lange den Verführungen und Lockungen des Reichthums widerſtanden; allein hochmüthig auf ſeine Siege, wurde es übermüthig, und war in Athen die Habſucht an der Tagesordnung, ſo war es in Sparta die nicht minder gefährliche Ruhmſucht und ungemeſſener Ehrgeiz. An äußerem Glanz, an prächtigen Bauten, an geſelliger Unterhaltung, an wiſſenſchaftlicher und geſellſchaftlicher Bildung ſtand es jenem unendlich nach, aber die Liebe zum Geld und Gold und mit ihr die Beſtechlichkeit hatte ſich endlich auch in der ernſten, ſtrengen Stadt eingefunden, ohne daß ſie dabei ſo ausgezeichnete Talente und Menſchen wie die verhaßte Nebenbuhlerin aufweiſen konnte.

## Der peloponneſiſche Krieg.
(431 bis 404 vor Ch. Geburt.)

Athens Uebermacht fing an, faſt allen Völkern Griechenlands höchſt beſchwerlich zu fallen, ſeine Verbündeten beklagten ſich bitter über die willkürliche Verwendung der gemeinſchaftlichen Gelder, und Euböa, Samos und Byzanz hatten ſich ſchon dieſer läſtigen Oberherrſchaft entziehen wollen; Perikles ſiegreiche Waffen hatten ſie wieder unter dieſelbe gebracht, ſo wie ſeine Beredſamkeit im Volksrath den Sieg davontrug. Vor allen aber waren es die Völker des Peloponnes, welche, über Athens Macht und Herrſchſucht aufgebracht, dieſe vermindert und gedemüthigt zu ſehen wünſchten. Perikles hatte den Iſthmus von Corinth durch eine ſtarke Mauer befeſtigen und ſchließen laſſen, um ihn gegen die Angriffe der Thracier zu vertheidigen, und unter ſeiner Herrſchaft miſchte ſich Athen in die Angelegenheiten aller Staaten und benutzte gewandt die innern und äußern Zwiſtigkeiten derſelben, ſein Anſehen zu vergrößern. Als Milet und Samos ſich einander befehdeten, rückte er zweimal in Samos ein und ſtellte daſelbſt die demokratiſche Regierung, welche ihm für ſeine Abſichten am geeignetſten ſchien, wieder her. Eine phöniziſche Flotte, die ſich dieſem Unternehmen hatte widerſetzen wollen, wurde geſchlagen und faſt gänzlich zerſtört. Der auf 30 Jahre zwiſchen Lacedämon und Athen geſchloſſene Waffenſtillſtand hatte ungefähr 13 Jahre gedauert, als die Furien des Krieges von allen Seiten ſchon drohend ihre verheerenden Brandfackeln ſchwangen. Ariſtophanus berichtet, daß der erſte Vorwand zu dem peloponneſiſchen Krieg, der ganz Griechenland verheeren ſollte, folgender war: „Einige junge Leute hatten ſich berauſcht und gingen nach Megara, wo ſie die Courtiſane Simethia entführten. Dieſes zu rächen, entführten die Megaräer zwei junge Mädchen, welche der Aspaſia angehörten, und die Entführung dreier

leichtfertigen Mädchen ſetzte ganz Griechenland in Flammen. In ſeinem Zorn ſchleuderte der olympiſche Perikles Blitze und Donner und rief ganz Griechenland auf. Er machte ein Geſetz, welches die Megaräer von den Märkten des Meeres und des feſten Landes ausſchloß. Dieſe, in Gefahr, Hungers ſterben zu müſſen, wandten ſich an die Lacedämonier, damit das Dekret wegen der 3 Courtiſanen aufgehoben werde. Die Athenienſer wieſen die deßhalb wiederholten Bitten zurück, und man griff zu den Waffen.“ So weit Ariſtophanus. So viel iſt gewiß, daß die Athenienſer ihre Häfen den Megaräern verſchloſſen, die faſt allein von dem Handel mit Attika lebten, und ſich nun um Abhülfe, jedoch vergeblich, nach Sparta wandten, wo ſchon mehrere Klagen gegen Athen eingelaufen waren. Die übermüthigen Athenienſer, oder vielmehr Perikles, blieben gegen alle Vorſtellungen taub und ſuchten nur fortwährend hauptſächlich ihre Seemacht zu vergrößern. Das ſchon allenthalben unter der Aſche glimmende Feuer zur hellen Flamme anzufachen, dazu diente noch folgende Begebenheit. Die Inſel Corcyra, das heutige Corfu, führte einen blutigen Krieg mit ſeiner Mutterſtadt Corinth, von dem Handelsangelegenheiten und Conkurrenz die Urſache waren. Corinther und Corcyrer ſuchten Hülfe bei Athen, welches ſich für Corcyra entſchied; denn es lag in ſeinem Intereſſe, dieſe blühende und zur See mächtige Inſel für ſich zu gewinnen, welche durch ihre Lage den athenienſiſchen Schiffen, die nach Sicilien und Italien ſegelten, von großem Vortheil war. Athen ſandte nun Schiffe ab, welche die Corinther verhindern ſollten, etwas gegen Corcyra zu unternehmen. Dieſe behaupteten, Athen habe den Waffenſtillſtand gebrochen, wiegelten mehrere Städte, unter denen Potidäa, von dem es Geiſeln verlangt hatte, gegen Athen auf und erklärten ihm den Krieg. Zugleich forderten die Corinther alle Staaten und Städte Griechenlands, welche Klagen gegen das verhaßte

Athen anzubringen hätten, auf, dieſelben vor die Lacedämonier zu bringen. So kamen nun außer den Potidäern die Einwohner von Amphipolis, die Aegineter, die Megaräer ꝛc. nach Sparta, wo ſie ſich bitter über die athenienſiſche Tyrannei beklagten. Unterdeſſen hatten die Athenienſer die Belagerung von Potidäa, welches die Fahne der Empörung und Unabhängigkeit öffentlich aufgeſteckt hatte, begonnen. Athen wollte, daß es ſeine Mauern niederreißen und die durch die Corinther eingeſetzten Behörden fortjagen ſollte. In einer Schlacht, welche unter den Mauern der belagerten Stadt vorfiel, wurden die Corinther beſiegt, und der weiſe Sokrates hatte ſich bei dieſem Gefecht auf das ruhmvollſte ausgezeichnet, und erkannte dem noch ſehr jungen Alcibiades, der ebenfalls dabei war, den Preis der Tapferkeit zu. Indeſſen dauerte die Belagerung drei Jahre. — Von dem Rath von Sparta wurden einſtweilen alle Klagen der Städte angehört und angenommen, und zwar in Gegenwart mehrerer Athenienſer, welche ihre Vaterſtadt zu vertheidigen ſuchten, und namentlich die Opfer und Heldenthaten, welche ſie in dem Perſerkrieg ſo ausgezeichnet hatten, wie die Schlachten bei Marathon und Salamis, die zerſtörte Stadt ꝛc., ins Gedächtniß riefen. Ein Spartaner aber, der das Amt eines Ephorus bekleidete, erwiederte hierauf ſehr kurz: „Waret Ihr auch ſonſt brav, ſo taugt Ihr doch jetzt nichts mehr, und wollt Ihr die Andern unterdrücken, ſo müßt ihr gezüchtigt werden.“ Beſonders warf man Athen, und zwar mit Recht, vor, daß es alle Unabhängigkeit der andern Völker zu vernichten trachte. Man beſchloß nun, eine Geſandtſchaft nach Athen zu ſenden, welche mit Nachdruck und Ernſt in kurzen Worten verlangen ſollte, daß deſſen Regierung alle Städte und Inſeln, deren es ſich bemächtigt habe, wieder freigeben und für unabhängig erklären ſollte, widrrgenfalls man es mit den Waffen dazu zwingen werde. Beſonders aber begehrte man den Widerruf des Dekrets, welches Megara allen Handel mit Athen un=

terſagte. Als dieſer Beſcheid in Athen bekannt wurde, waren die Reichen, welche bei einem Krieg Alles zu verlieren haben, nebſt den Weiſen und Vorſichtigen für Nachgiebigkeit geſtimmt, und wollten, daß man die verlangten Opfer bringe, um den Frieden zu erhalten. Selbſt Thucydides und ſeine Partei waren dafür, und ſtellten lebhaft die ſchrecklichen Folgen dar, welche ein Krieg, bei dem das ganze Gebiet von Attika ſo leicht verheert und verwüſtet werden könnte, haben würde, und das Volk ſchien zu ſchwanken. Da betrat Perikles die Rednerbühne und riß durch ſeine Beredſamkeit Alles für ſeine Meinung hin, indem er dem Volk vorſtellte, wie beleidigend die Anmaßung und der befehlende Ton Sparta's für daſſelbe ſey. Er rief ihm ſeine frühern Siege ins Gedächtniß und entwarf ein glänzendes Gemälde von Athens Macht, von ſeinen Mitteln, ſeinem Reichthum und ſeinen Finanzen. Seine Flotte beſtand aus mehr denn 300 Galeeren (Triremen) mit 50,000 Seeleuten, das Landheer aus mehr denn 30,000 Mann geübter Truppen, ohne die Sklaven, und im Schatz waren an 10 Millionen Thaler. — Was die zu befürchtenden Verheerungen Attika's anbelangte, ſo ſagte er: „Dies wird nur ein vorübergehendes Uebel ſeyn. Ueberlaßt dem Feind die Felder und vertheidigt nur die Stadt; unterdeſſen werden Eure Truppen und Eure Schiffe Furcht, Verheerung und Schrecken allenthalben auf fremdes Gebiet tragen, und die Feinde werden ſchnell ihre Heere zurückziehen müſſen, um den eigenen Heerd zu vertheidigen, ohne zu wiſſen, wohin ſie zuerſt eilen ſollen, da die Flotte mit Blitzesſchnelle an allen Küſten ſeyn wird. Sparta's überwundener Hochmuth wird nicht lange widerſtehen können, und es wird aufhören, Euch die Herrſchaft ſtreitig zu machen, die Euch gehört und die Ihr ſo rühmlich verdient habt."

Perikles wurde nun der Auftrag, den lacedämoniſchen Geſandten zu antworten. Er entledigte ſich deſſelben, indem er

ihnen vorwarf, daß Sparta lange Zeit ein weit härteres und unerträglicheres Joch über Griechenland geworfen habe; daß Athen ſich nur dann der Oberherrſchaft über die Städte begeben würde, wenn erſt Sparta mit einem guten Beiſpiel vorangegangen ſey, und den Heloten, Meſſeniern und den andern unter ſeinem Despotismus ſeufzenden Städten die Freiheit ertheilt haben würde. Auch wollte man ſich gern dem Ausſpruch eines unparteiiſchen Gerichts fügen; Befehle aber nehme man von keiner Macht der Erde an. Somit entließ man die Geſandten, und der Krieg war zur großen Zufriedenheit des Perikles erklärt, denn ſeine Feinde arbeiteten unaufhörlich daran, ihn zu ſtürzen, was er durch den Krieg, der ihn ſo nothwendig machte, zu verhindern hoffte.

Von dem Augenblick an, wo die Griechen nichts mehr von dem gemeinſchaftlichen Erbfeind, den Perſern, zu fürchten zu haben glaubten, war die Eiferſucht unter ihnen erwacht. Dieſer Funke glühte unter der Aſche, bis er zur lodernden Flamme wurde, welche 27 Jahre lang die ſchrecklichſte Verheerung, die Griechenland je erlebte, anrichtete. Es war mehr ein Intereſſen- als ein Eroberungskrieg. In Athen hatte die untere Claſſe ſchon lange die Oberhand und die Macht, und das Volk in den meiſten griechiſchen Staaten war für Athen, während die Reichen für Sparta waren, und ſo kam es denn, daß bei dem Ausbruche des Kriegs die Staaten, welche noch unabhängig waren, und in denen die Demokratie die Oberhand hatte, ſich für die Athenienſer erklärten, während die, wo die Ariſtokratie und Oligarchie herrſchte, für Sparta waren. Sogar in manchen Städten ſtanden ſich die Einwohner feindlich einander gegenüber.

Beim Beginn des Kriegs waren Jonien, die griechiſchen Städte an der aſiatiſchen Küſte, die in Thracien und dem Helleſpont, faſt ganz Acarnanien und alle Inſeln mit wenig Ausnahme für Athen. Dagegen hatte Sparta den ganzen Peloponnes, die

Argiver ausgenommen, welche neutral blieben, ferner Böotien, Phocien, Lokrien, Megara, Leukadien und die Anaktorier für ſich. Auch an die Bewohner von Sicilien und Großgriechenland ließ es Aufforderungen zu ſeinen Gunſten ergehen.

Die Bewaffnung der Truppen war damals folgende. Die ſchweren Fußvölker trugen Schwerter, Wurfſpieße, Lanzen und ſehr große Schilde. Die leichte Infanterie war mit Bogen, Pfeilen und Schleudern bewaffnet. Dieſe Truppen wurden in Abtheilungen von 500 Mann eingetheilt, welche ein geſchloſſenes Ganzes, das wieder in 4 Unterabtheilungen eingetheilt war, bildeten. Die Reuterei war wenig zahlreich und beſtand aus den Reichen des Landes.

Die Seemacht beſtand aus Kriegsſchiffen oder Galeeren, welche mittelſt Ruderern in Bewegung geſetzt wurden, und man hatte zwei=, drei=, vier= und fünfruderige Galeeren, je nachdem ſie Reihen von Ruderern übereinander führten. An dem Vordertheile der Schiffe war ein Balken, mit einer Eiſenſpitze bewaffnet, angebracht, um damit die feindlichen Fahrzeuge zu durchſtoßen. Die reichſten Bürger bewaffneten und bemannten die Galeeren. Die Transportſchiffe fuhren mit Hülfe der Segel.

Athen allein ſtellte 13,000 Mann ſchwerer Infanterie, 1200 Reuter, 1600 Bogenſchützen und 300 Kriegsſchiffe mit einer Bemannung von beinahe 50,000 Mann. 16,000 Mann, welche ihr Alter von dem Kriegsdienſt losſprach und zum Theil von den in Athen wohnenden Fremden genommen wurden, waren mit der Vertheidigung der Stadt und der Feſtung beauftragt. Perikles hatte erklärt, daß die Athenienſer nicht zuerſt die Feindſeligkeiten eröffnen würden, worauf die Böotier das mit Athen verbündete Platäa angriffen, dem Athen nun zu Hülfe kam. Unterdeſſen ging Archidamus, einer der beiden Könige von Sparta, nach Corinth, und ließ das Heer Lacedämons und ſeiner Verbündeten

ſich auf der dortigen Landenge verſammeln, das bald auf 60,000 Mann heranwuchs. Noch einmal ſchickte er einen Abgeſandten nach Athen mit Friedensvorſchlägen, der aber ungehört zurückgeſchickt wurde.

Die Spartaner rückten nun mit ihren Verbündeten in Attika ein. Perikles rieth den Athenienſern, ſich in die Hauptſtadt zurückzuziehen und dem Feind das freie Feld preiszugeben, indem ihre Hauptſtärke in ihrer Flotte liege, mit welcher ſie dem Feind an allen Küſten genug zu ſchaffen machen und das Verlorne durch ihre Streifzüge reichlich erſetzt werden würde. Dieſer Rath wurde befolgt und alle Landleute flüchteten ſich ſammt ihrem Vieh und ihrer beſten Habe, ohne einen vergeblichen Widerſtand zu verſuchen, in Athens feſte Mauern, wo ſie zum Theil in Tempel und Hallen, bei Bekannten und Freunden eine Unterkunft fanden, zum Theil auch auf offner Straße zwiſchen den langen Mauern bivouakirten. Die Feinde fingen mit der Belagerung des feſten Oenoe an, deſſen ſie aber nicht Herr wurden, und nachdem ſie ſehr viel Zeit verloren hatten, hoben ſie die Belagerung auf, und zogen unter die Mauern von Athen, in die Ebene von Thria, von wo aus ſie die Athenienſer verſpotteten und hinter ihren Mauern hervorzukommen herausforderten. Hier ſah es ſchon ſchlimm aus, denn das unter freiem Himmel gelagerte Volk war mit ſeiner Lage ſehr unzufrieden und murrte laut, eben ſo diejenigen, deren Beſitzungen auf dem Gebiete von Attika die Feinde ſchon verheert hatten. Nur mit unſäglicher Mühe und oft mit Lebensgefahr gelang es dem Perikles, das Volk zu beſänftigen. Es wurden einige glückliche Ausfälle gemacht, wobei beſonders die theſſaliſche und athenienſiſche Reuterei den Feinden großen Schaden zufügte; aber zu einer Hauptſchlacht kam es nicht. Dagegen ſandte Perikles die Flotte ab, die peloponneſiſche Küſte zu verheeren und zu plündern. Sie bewirkte auch eine

Landung und verheerte das Gebiet von Sparta. Die Lacedämonier, denen es ohnehin ſchon in dem durch ſie verwüſteten Attika an Lebensmitteln gebrach, zogen ſich unter Archidamos, der vergeblich auf eine Hauptſchlacht gehofft hatte, eilig in den Peloponnes zurück, das Vaterland zu beſchützen, und ließen für dieſen Winter die Verbündeten auseinander gehen.

Während der See-Expedition des Perikles hatte eine bedeutende Sonnenfinſterniß ſtattgefunden, welche den Matroſen große Furcht einjagte. Der Pilot des Perikles war ſo beſtürzt, daß er das Steuerruder fahren ließ; um den Leuten nun die Sache recht handgreiflich zu machen, nahm Perikles ſeinen Mantel und warf ihn über des Piloten Geſicht, indem er ihm zugleich ſagte: „So hat ſich der Mond zwiſchen uns und die Sonne geworfen, weßhalb wir einige Augenblicke ihr Licht entbehren müſſen."

Um Athen von einer zu läſtigen Ueberzahl von Einwohnern zu befreien, ſandte er einen Theil derſelben nach Aegina, die dortigen Einwohner zu verjagen und ſich ihrer Beſitzungen zu bemächtigen. Auch fiel er ſelbſt an der Spitze einer Abtheilung des Heeres in das megariſche Gebiet und kehrte, mit Beute beladen und für die Verwüſtungen in Attika gerächt, nach Athen zurück. Hier ließ er an diejenigen, welche nichts bekommen hatten, Geſchenke austheilen und veranſtaltete prachtvolle Leichenfeiern zum Andenken der Gefallenen, deren Gebeine, nachdem die Leichname feierlich verbrannt waren, in Kiſten von Cypreſſenholz, mit Blumen bekränzt, in die Vorſtadt Keramikos gefahren und daſelbſt unter Trauergeſang und Muſik beerdigt wurden. Er ſelbſt hielt eine Leichenrede, welche alle Gemüther tief erſchütterte.

Es wurde nun verordnet, daß man immer hundert Schiffe und hundert Talente zu einer See-Expedition in Bereitſchaft halten ſollte, die bei Todesſtrafe nur bei einem neuen Einfall der

Feinde hierzu verwandt werden durften. Der ziemlich befriedigende Erfolg dieſes erſten Feldzugs verſchaffte den Athenienſern neue Verbündete, unter denen die Könige von Thracien und Macedonien, Sitalkes und Perdikkas, waren, und ſie bemächtigten ſich auch Cephaloniens und des Hafens Niſaea. Mit dem Herannahen des Frühjahrs fielen die Verbündeten wieder in das attiſche Gebiet und verheerten es von neuem. Perikles wiederholte ſeine Manövres und führte einen Raubzug gegen den Peloponnes aus, deſſen Folge ſchon nach 40 Tagen, wobei eine ſehr böſe Seuche wohl auch das Ihrige gethan haben mag, die abermalige Räumung von Attika war. Man ſchlug nun den Spartanern Frieden vor, die jetzt ihrerſeits nichts davon wiſſen wollten. Aber ein weit furchtbareres Uebel, als der Krieg, eine ſchreckliche Peſt, welche ſchon in Aethiopien, Egypten, Lybien und einem Theil von Aſien gewüthet hatte, richtete nun entſetzliche Verheerungen in Athen und Attika an. Man glaubte, daß ſie ein Kauffahrteiſchiff dahin gebracht habe, indem ſie ſich zuerſt in dem Piräus zeigte, von wo ſie ſich in den obern Theil der Stadt verbreitete. Thucydides hat eine genaue Beſchreibung von dieſer Seuche hinterlaſſen. Die Krankheit griff ſchnell hintereinander alle Organe des Körpers an, und der Anblick der Kranken brachte bei den noch Geſunden eine Art von Raſerei hervor, durch den Schrecken, den ſie einflößten. Auf ihre reißenden Fortſchritte folgte gewöhnlich ein ſchneller Tod. Zuerſt wurde das Gemüth ſehr ergriffen, dann fing der Körper an, die entſetzlichſten Schmerzen zu empfinden, welche ſich durch die heftigſten Convulſionen, die keinen Augenblick Ruhe gönnten, äußerten, und die Kranken ſtießen das jämmerlichſte Klagegeheul und ein Mark und Bein durchdringendes Geſchrei aus. Der Körper war bald voll Beulen, die Augen wurden blutig roth, ein inneres Feuer wüthete in allen Gedärmen, Schlund und Zunge waren hoch entzündet, ein abſcheulich ſtin-

kender Geruch ging aus ihrem Halſe und war kaum auszuhalten, ſo daß ſich ihnen Niemand nähern mochte, um Hülfe zu reichen, um die ſie laut ſchreiend baten; wehklagend ſchleppten ſie ſich in die Straßen nach den Brunnen und Flüſſen, um in denſelben den raſenden Durſt und Brand zu löſchen, bei denen man jeden Morgen viele Todte fand. Freundſchaft und Liebe, welche den Kranken Hülfe reichen wollten, waren die ſchnellen Opfer ihres Mitleids, das zuletzt von der Furcht, welche jedes andere Gefühl unterdrückte, ganz erſtickt wurde. Alle Bande der Natur zwiſchen Kindern und Eltern, Gatten und Verwandten löſ'ten ſich auf, der Tod in ſeiner gräßlichſten Geſtalt verbreitete eine weite Wüſte um ſich her, und die meiſten der Sterbenden mußten ihren Geiſt in der Einſamkeit aufgeben. Dies war aber noch nicht genug, auch die Macht der Geſetze und der Gerechtigkeit war durch dieſes entſetzliche Uebel gelähmt. Rohe Menſchen, Wüſtlinge und Sklaven, den Tod gleichſam höhnend, verübten ungeſtraft Schandthaten aller Art. Da die Seuche den Guten wie den Böſen, den Tugendſamen wie den Laſterhaften gleich hinraffte, ſo war alle Religion, aller Glauben an die Gottheit dahin, und jeder wollte noch den letzten Tag ſeines Lebens genießen und ſchwelgte im Uebermaß der Ausſchweifung jeder Art. Der berühmte Hippokrates, den noch heutiges Tags kein Arzt übertroffen hat, und deſſen Vorſchriften man zum Theil noch befolgt, wurde von dem König der Perſer berufen, in deſſen Staaten das Uebel ebenfalls wüthete und der ihm ſeine Schätze für ſeine Leiſtungen verſprach. Er aber erwiederte, daß er eher ſeinen Mitbürgern als dem Feinde Hülfe bringen müſſe, und ging nach Athen, wo man einen Gott in ihm kommen ſah. Hier gab der edle Mann jeden Tag ſein Leben hundertmal furchtlos dem Tode preis, um dieſem einige Opfer zu entreißen, und er verließ Attika nicht eher, als bis die Seuche

gänzlich aufgehört hatte. Das dankbare Athen ertheilte ihm außer dem Bürgerrecht eine goldene Krone, 5000 Pfund ſchwer, und warf ihm eine bedeutende Rente aus. Dies fürchterliche Unglück hatte auch die entſchloſſenſten Leute verzagt und das Volk mißmuthig gemacht. Man warf dem Perikles nicht nur vor, daß er ſchuld an dem Kriege ſey, ſondern auch die Peſt ſchrieb man ihm zu. Er wurde angeklagt, vor Gericht geſtellt, und kam noch glücklich genug mit einer ungeheuren Geldſtrafe, nach Einigen 15, nach Andern 50 Talenten, und mit dem Verluſt aller ſeiner Aemter, deren er entſetzt wurde, davon. Aber auch ſein Haus war beinahe ausgeſtorben; nicht nur ſeine Freunde und Verwandten, auch alle ſeine Kinder hatte die Seuche weggerafft, und als er ſeinem letzten Sohn den Todtenkranz aufſetzte, entſtürzte ein Thränenſtrom ſeinen Augen. So ſtand nun der arme von Allen ſo beneidete Mann, nicht fern mehr vom Grabe, allein, troſtlos und verlaſſen da. Die, welche ihn hatten erſetzen ſollen, waren außer Stand, das Steuerruder des Staats in ſo bedenklichen und ſtürmiſchen Zeiten zu lenken, und gar bald war man genöthigt, den Entſetzten zu bitten, ſich doch des verwaiſ'ten Staates wieder anzunehmen, was er nicht ohne einigen Widerwillen, und nachdem er ſich ſehr hatte bitten laſſen, that. Er wurde abermals mit großem Enthuſiasmus aufgenommen und noch in demſelben Jahr fiel nach mehr als zweijähriger Belagerung Potidäa, deſſen Einwohner ſchon Menſchenfleiſch verzehrt hatten, durch Capitulation in die Hände der Athenienſer. Auch hatten die Spartaner und ihre Verbündeten eine Geſandtſchaft an den perſiſchen Hof abgehen laſſen, um ſich des mächtigen Königs Hülfe zu erbitten: allein die Sache war an Athen verrathen worden; die Athenienſer fingen die aus 6 Perſonen, unter denen 3 Spartaner, beſtehende Geſandtſchaft auf, und ſie wurde durch Volksbeſchluß unverhört zum Tode verur-

theilt, als Wiedervergeltung der vielen von den Feinden ermordeten Bundesgenoſſen, die ihnen in die Hände gefallen waren.

Bei der Eröffnung des dritten Feldzugs griffen die Lacedämonier Platäa an, welches ſich aber tapfer vertheidigte. Die Einwohner von Chalcis, welche von den Athenienſern angegriffen wurden, ſchlugen dieſe und verfolgten ſie bis an die Thoren von Athen. Sparta, welches ſich für die Zukunft gegen die Verheerungen ſeiner Küſte ſicher ſtellen wollte, hatte zu dieſem Ende eine Flotte von 60 Schiffen bemannt, welche aber von der der Athenienſer unter der Anführung des Phormion geſchlagen und ihr ein Dutzend Schiffe abgenommen wurde. Dieſer Sieg war der letzte, den Perikles erlebte. Auch ſeine Stunde hatte geſchlagen. Nach Plutarch war es die Seuche, welche auch ihn endlich mitnahm, oder doch wenigſtens eine Krankheit, welche ſie zurückließ. An der Pforte des Todes, faſt ſchon ohne Athem, rühmten die Umſtehenden ſeine Siege und bedauerten ſchmerzlich, ihn ſchon geiſtesabweſend haltend, ſeinen Verluſt. Da richtete er ſich zum Erſtaunen Aller noch einmal ſchnell empor und ſagte: „Meine Siege waren nur das Werk des Glückes und meiner Waffengefährten; mein Verdienſt iſt, daß durch mich kein Bürger verurſacht wurde, Trauer anzulegen.“ So ſchwindet in der Todesſtunde das Phantom des Ruhmes und nur das Bewußtſeyn edler Handlungen vermag dann noch zu tröſten. Vierzig Jahre lang hatte Perikles über das unbeſtändigſte aller Völker geherrſcht, wahrlich eine ſchwere Aufgabe, und er lŏſ'te ſie zur Genüge; denn Athen war unter ihm, und ſeinen Rath befolgend, blühend, wohlhabend und geachtet worden. Seine Politik zeigte von großer Gewandtheit; für ſeine Perſon war er ökonomiſch, aber er verwendete ſeine Reichthümer zum Wohl des Vaterlandes, für das er verſchwenderiſch war, und das unter ihm ein wahres Magazin an Kunſt-

ſchätzen wurde. Von ſeiner Beredſamkeit ſagt Cicero, daß ſie als ein vollendetes Vorbild betrachtet werden könne. Thucydides, ſein Zeitgenoſſe, ſagte von ihm: „Er war mächtig durch ſeine perſönliche Würde und ſeine Weisheit, der Beſtechung unzugänglich, verſtand die ſchwere Kunſt, die rohe Menge, der er nicht ſchmeichelte, ſondern häufig widerſprach und ſeinen Willen aufbürdete, im Zaume zu halten; denn nicht das Volk leitete ihn, ſondern er das Volk.“ Eine Kunſt, zu der es noch keiner unſrer modernen Republikaner gebracht hat; denn iſt einmal die Gewalt in die Hände des großen Haufens gefallen, ſo muß man ihn entweder beherrſchen, oder ſich von ihm beherrſchen laſſen. Erſteres iſt ſehr ſchwer und gelingt ſelten und nur ſolchen Menſchen, die alle Eigenſchaften beſitzen, in jeder Hinſicht zu imponiren.

Nach des Perikles Tod gelang es zuerſt einem eitlen, beſonders durch ſein Schreien ausgezeichneten Demagogen, Namens Kleon, eines Gerbers Sohn, der ſich während des Perikles Leben durch die Verläumdungen, die er gegen dieſen großen Mann unaufhörlich vorbrachte, ſchon bekannt gemacht hatte, die Aufmerkſamkeit des Volkes auf ſich zu ziehen. Seine kühne und oft freche Rede, ſein ewiges Rühmen Athens und Herabſetzen Sparta's, ſeine gellende Stimme, ſeine ſehr gemeinen und oft unanſtändigen Geſticulationen, wenn er ſprach, ſein ſtürmiſches und heftiges Weſen, ſein Aufſtampfen mit den Füßen, wenn er ſeiner Rede Nachdruck geben wollte und auf die Rednerbühne ſprang; kurz, alle dieſe Ungereimtheiten verführten den großen Haufen des Volkes, welches, obgleich es ſeinen Charakter verachtete und ſich über ſeine Lächerlichkeiten luſtig machte, ſich dennoch von ſeinen Deklamationen hinreißen ließ, ſo daß er bald an der Spitze der Staatsangelegenheiten ſtand. Die verſtändigen Bürger ſetzten dieſem karrikaturartigen Pöbelgötzen den Nikias, einen der

angeſehenſten Männer Athens, entgegen, der unter Perikles ſchon die Heere befehligt und mit Auszeichnung die erſten Staatsämter verwaltet hatte. Es gelang ihm auch, durch ſeine Freigebigkeit ſich der Gunſt des Volkes auf eine Zeit lang zu verſichern, indem er ihm Schauſpiele und Feſte gab; jedoch verdarb ſein Mangel an Selbſtvertrauen und ſeine angeborne Zaghaftigkeit, die ihn nie zu einem feſten und beſtimmten Entſchluß kommen ließ, wieder Alles, weßhalb ſein Einfluß nie groß war und ſeine, wenn auch weiſe, Reden, den heftigen Deklamationen Kleon's gegenüber, der das Volk zu unbeſonnenen Beſchlüſſen verleitete, keinen Eindruck machten.

Der Krieg ging nun ſeinen Gang fort und fing jetzt erſt recht zu wüthen an. Perikles kluge Rathſchläge wurden vergeſſen; hätte man ſie befolgt und den Peloponnes fortwährend beunruhigt, ſo würde Athen immer oben geblieben ſeyn, ſo aber ging es ſeinem unvermeidlichen Sturz entgegen. Immer tiefer wurzelte der gegenſeitige Haß der ſtreitenden Völker und von beiden Theilen wurden die abſcheulichſten Grauſamkeiten begangen. Attika wurde nun zum dritten Male verheert. Lesbos fiel von Athen ab, das bewaffnete Schiffe gegen die Inſel abſandte, welche die Flotte von Mitylene ſchlugen, worauf ein Waffenſtillſtand ſtattfand, während welchem die Bewohner von Lesbos mit den Lacedämoniern unterhandelten, und nachdem ſie bei den olympiſchen Spielen wegen der Bedrückungen von Seiten Athens allen Griechen ihre Noth geklagt hatten, wurden ſie in den Bund der Feinde aufgenommen. Allein Athen machte große Rüſtungen zur See gegen den Peloponnes und belagerte Mitylene, welches ſich, da keine Hülfe von Sparta kam, ergeben mußte. 1000 der angeſehenſten Bürger der unglücklichen Stadt wurden getödtet, und Kleon hatte das Volk durch ſeine heftigen Reden in eine

Art Raſerei verſetzt, indem er ihm vorſpiegelte, man müſſe jetzt ein ſchrecklich warnendes Beiſpiel geben, und ſo wurde ein blutiges Dekret durchgeſetzt, welches verordnete, daß alle Einwohner der eroberten Stadt niedergemacht werden ſollten. Den folgenden Tag bekamen die Athenienſer jedoch Reue, und das Dekret wurde widerrufen. Man ſandte nun ſogleich eine zweite Galeere ab, den Mordbefehl, der mit einem erſten Schiff ſchon an den atheniensiſchen Befehlshaber abgegangen war, zu widerrufen. Die Galeere kam gerade in dem Augenblick an, als die ſchreckliche Metzelei beginnen ſollte, und ſo war den Unglücklichen zwar das Leben erhalten, allein ihre Güter wurden unter die Bürger von Athen vertheilt. Faſt zur ſelben Zeit, es war bereits im 4ten Jahr des Kriegs, fiel das ſchon lange belagerte Platäa aus Mangel an Lebensmittel in die Hände der Spartaner, welche alle männlichen Einwohner erwürgten und die Frauen und Kinder in die Sklaverei abführten, und die Stadt, bei der Griechenland ſeine Rettung gegen die Perſer gefunden hatte, der Erde gleich machten. Nur zweihundert tapfern Streitern war es gelungen, ſich durch die Feinde zu ſchlagen und nach Athen zu entkommen. Das Gebiet der unglücklichen Stadt, von der nur noch die Tempel ſtanden, erhielten die Thebaner. Zeuge von ſchrecklichen Abſcheulichkeiten war die Inſel Corcyra (Corfu). Die Behörden und reichen Bewohner derſelben hatten die Partei der Corinther ergriffen; als aber das Volk eine athenienſiſche Flotte ankommen ſah, welche die der Spartaner verjagte, da fiel es ſogleich über die Ariſtokraten her und mordete 7 Tage lang unaufhörlich in den Straßen, den Häuſern und den Tempeln, ſo daß das Blut an den Stufen der Altäre floß, wobei die athenienſiſche Flotte, von Eurymedon befehligt, als ruhiger Zuſchauer in dem Hafen von Corcyra vor Anker lag. Einem halben Tauſend angeſehener Bürger war es gelungen, dem blut-

dürſtigen Pöbel zu entkommen und ſich auf eine verſchanzte Anhöhe zu flüchten, die ſie ſo gut als möglich befeſtigten. Zwei Jahre lang vertheidigten ſie ſich auf das tapferſte; endlich aber mußten ſie ſich ergeben. Sie wurden nun in ein großes Gebäude geführt und ſobald ſie in demſelben waren, verſammelte ſich der Abſchaum des Volkes vor deſſen Thüren und bildete zwei dichte Reihen. Jeder dieſer Banditen war mit einem Mordinſtrument verſehen und harrte mit Tigergier ſeiner Opfer. Dieſe wurden dann auch immer in einer Zahl von 20, an Händen und Füßen gebunden, damit ſie ſich ja nicht wehren konnten, aus dem Gebäude geführt und ſodann mit hölliſcher Mordluſt von den Blutdürſtigen unter den ausgeſuchteſten Martern niedergeſtochen. Allein nur drei ſolcher Haufen ließen ſich herausführen und morden, die übrigen ſetzten ſich zur Wehre und ließen Niemand mehr in das Haus. Nun erſtieg der nach Blut lechzende Pöbel das Dach und warf Steine und Wurfſpieße auf die Gefangenen, bis die einbrechende Finſterniß der Nacht dieſem Greuel ein Ende machte. Das Haus wurde während derſelben ſtreng bewacht; als man aber mit der anbrechenden Morgenröthe dieſe ſcheußlichen Höllenſcenen erneuern wollte, hatten ſich bereits alle Gefangenen ſelbſt mittelſt der Wurfſpieße unter einander getödtet oder erhängt, und die rachgierigen Mörder gingen mißmuthig davon.

Im 5ten und 6ten Jahr des Krieges wurden gegenſeitig wieder Einfälle in das attiſche Gebiet und den Peloponnes gemacht. In Megara fand ein gleicher Aufſtand wie in Corcyra ſtatt, und endigte ſich mit beinahe noch fürchterlicheren Mordſcenen, und Aehnliches fiel faſt in allen Städten Griechenlands vor. Der athenienſiſche Feldherr Demoſthenes ſegelte mit 30 Schiffen nach Aetolien, wurde aber hier geſchlagen, worauf er verſtärkt wiederkehrte und ſich der Inſel Pylos an Meſſeniens Küſte bemächtigte. Hier griffen ihn die Lacedämonier zu Land und zur

See an, und ein Corps der ausgezeichnetſten ſpartaniſchen Jünglinge landete ſehr unvorſichtig auf der kleinen Inſel Sphakteria, und wurde von den Athenienſern daſelbſt ſo eng blokirt, daß an kein Entkommen zu denken war, weßhalb Sparta den Frieden nachſuchte, wozu auch Nikias rieth, denn es war der günſtigſte Augenblick, ihn auf das vortheilhafteſte für Athen zu ſchließen. Aber Kleon proteſtirte dagegen, indem er vorſtellte, daß nichts leichter ſey, als ſich der tapfern Spartaner auf Sphakteria zu bemächtigen. Nikias nahm Anſtand, ſich dieſer Unternehmung zu unterziehen, und das Volk trug ſie ſodann Kleon auf, der ſie nicht nur annahm, ſondern auch verſprach, daß zwanzig Tage nach ſeiner Ankunft bei Sphakteria die Spartaner entweder getödtet oder gefangen ſeyn würden. Die Athenienſer ſpotteten der Prahlerei, aber diesmal war das Glück dem Kleon beſonders günſtig. Ein dichter Wald auf der ſonſt unfruchtbaren Inſel, welcher den Lacedämoniern zu einem ſichern und faſt uneinnehmbaren Zufluchtsort gedient hatte, gerieth in Brand, und wurde zu einem Aſchenhaufen. Hierdurch alles Schutzes beraubt, mußten ſie nach einem hartnäckigen Gefecht, von Mühſeligkeiten und Wunden ermattet und auf eine geringe Anzahl zuſammengeſchmolzen und von den Meſſeniern im Rücken angegriffen, ihre Schilde niederlegen und ſich den Athenienſern ergeben, welche unter Demoſthenes und Kleon auf der Inſel gelandet hatten. 128 derſelben wurden niedergemacht, die andern führte Kleon denſelben Tag als Geiſeln gefangen nach Athen, den er ſich als den letzten Termin für ſeinen Sieg geſetzt hatte, wodurch der aufgeblaſene Menſch einen weit größeren Einfluß auf das Volk erlangte, und man wünſchte ſich Glück, ſeinen Rath befolgt und den Krieg fortgeführt zu haben. Bald darauf aber wendete ſich das launige Glück, und unter Demoſthenes und Hippocrates erlitten die Athenienſer durch die Thebaner eine Niederlage in

Böotien, und der Spartaner Braſidas, einer der beſten Befehlshaber des Heeres, rächte die gehabte Niederlage von Pylos, indem er durch ſein ſchnelles Herbeieilen einen Aufruhr zu Gunſten der Athenienſer in Megara unterdrückte, der ſehr nachtheilig hätte werden können, und hierauf in Thracien mehrere Vortheile über die Athenienſer erlangte, und die Stadt Amphipolis am Fluſſe Strymon eroberte, wodurch die Spartaner einen offnen Zugang zu den Colonien Athens in Thracien erhielten. Der berühmte Geſchichtsſchreiber Thucydides, der damals auf Thaſos befehligte und nicht ſchnell genug Amphipolis zu Hülfe kommen konnte, wurde deßhalb auf Kleon's Anſtiften, der ihn haßte, verbannt. Während dieſer Verbannung ſchrieb er ſeine vortreffliche Geſchichte.

Die Spartaner begingen damals, ungefähr im 8ten Jahr des Kriegs, eine ſo grauſame als niedrige Handlung. Ihre bewaffneten Bürger mußten alle in das Feld ziehen, und ſich oft weit vom vaterländiſchen Boden entfernen, wodurch Sparta faſt von allem Schutz entblößt war. Den ſo oft ſchrecklich mißhandelten Heloten war nicht zu trauen, und man glaubte, ſie in dieſem kritiſchen Zeitpunkt mehr als je fürchten zu müſſen. Um ſich nun für alle Fälle ſicher zu ſtellen, nahm man zu einem teufliſchen Mittel ſeine Zuflucht. Der Senat der Republik ließ bekannt machen, daß er beſchloſſen habe, ein Corps aus den muthigſten und tapferſten Heloten zu errichten und zu bewaffnen, um es gegen die Feinde zu ſenden, und die Mitglieder deſſelben ſollten zur Belohnung nicht nur ihre Freiheit, ſondern auch ſogar die Rechte der Bürger erhalten. Dieſem Aufruf zu folgen, fanden ſich nahe an 2000 der tüchtigſten Heloten ein. Man bekränzte nun ihre Häupter, um ſie gewiſſermaßen zu Helden einzuweihen, führte ſie mit großer Feierlichkeit um die Tempel herum, wo ſie plötzlich alle auf einmal vermißt wurden. Daß ſie

ſammt und ſonders, wahrſcheinlich in den innern Gewölben, ermordet wurden, iſt außer Zweifel; aber die Art ihres Todes wurde ſo geheim gehalten, daß auch Thucydides nie dieſelbe hat erfahren können. Ein ächt republikaniſches Stückchen!

In Athen ging zu jener Zeit etwas Aehnliches vor. Das Volk, über die mancherlei Unfälle erbittert, fing an, ſich ſehr unzufrieden und mürriſch zu zeigen. Die drohende Gefahr abzuwenden, mußten die Prieſter bekannt machen, daß Apollo höchſt unzufrieden mit den Einwohnern der ihm geheiligten Inſel Delos ſey, weßhalb man beſchloſſen habe, ſie ſammt ihren Familien daraus zu vertreiben und ſich mit ihrem Nachlaß zu bereichern, ohne ſich darum zu bekümmern, was aus den Vertriebenen werden möge, bis man es für gut fand, in den Eingeweiden der Thiere des Gottes Wunſch zu finden, daß die Verjagten wieder zurückkehren könnten. Unterdeſſen hatte der mürriſche Pöbel etwas zu thun gehabt und ſich gute Tage gemacht.

Schon im 9ten Jahre wüthete jetzt der verheerende Krieg, und die kriegführenden Parteien hatten ſämmtlich große Verluſte erlitten und wenig oder eigentlich keine Vortheile gehabt. Hierdurch entmuthigt und der Ruhe bedürftig, ſchloß man einen einjährigen Waffenſtillſtand, dem vielleicht der Friede gefolgt wäre, wenn ihm nicht hauptſächlich der Ehrgeiz des Braſidas und die Ruhmſucht des Kleon entgegen geweſen wären. Erſterer nahm gar keine Notiz von dem Waffenſtillſtand oder gab vielleicht vor, da er entfernt war, keine Kenntniß von demſelben gehabt zu haben, und bemächtigte ſich zweier wichtiger Plätze auf der Halbinſel Pallene, Scione und Mende, welche indeſſen die Athenienſer bald wieder eroberten, und der Waffenſtillſtand hatte ſomit ein Ende. Kleon, der ſich ſeit ſeinem Glücke zu Sphakteria für unüberwindlich hielt, unternahm es nun, an der Spitze von 30 Galeeren Amphipolis auch wieder zu erobern, welches

durch Braſidas vertheidigt wurde. Dieſer, der den Kleon wohl kannte, ließ die Feinde bis beinahe an die Mauern herankommen, ohne nur die geringſten Vertheidigungsanſtalten zu zeigen; als ſie nahe genug waren, machte er einen plötzlichen Ausfall und ſchlug die Athenienſer, deren 600 ſammt ihrem Anführer auf dem Platz blieben. Die Lacedämonier hatten zwar nur 7 Mann in dem Gefecht verloren, aber unter dieſer kleinen Zahl war auch der tapfere Braſidas, und ſo hatte jedes Heer ſeinen Anführer eingebüßt. Thucydides behauptet, Kleon ſey einer der Erſten geweſen, der die Flucht ergriffen habe, und auf derſelben durch einen leicht bewaffneten Soldaten getödtet worden. Dagegen berichtet Diodorus von Sicilien wahrſcheinlicher, daß er im Gegentheil ſein Leben theuer verkauft habe. Thucydides Zeugniß muß hier, als parteiiſch, verdächtig klingen. Andere erzählen noch unwahrſcheinlicher, Kleon ſey in Athen geſtorben. Nach deſſen Tod ſtand Nikias allein an der Spitze der Geſchäfte zu Athen, dem es jetzt gelang, nicht nur einen Friedensſchluß, ſondern ſogar ein Bündniß auf 50 Jahre zwiſchen Athen und Sparta zu Stande zu bringen; denn beide Staaten hatten ihre Kräfte erſchöpft und unendlich gelitten, und zudem war den Spartanern ſehr viel daran gelegen, ihre edelſten Söhne, die noch von Sphakteria her in Athen gefangen waren, wieder zu erhalten, ſo wie die Athenienſer durch die letzte Niederlage des Kleon ziemlich muthlos geworden waren. Allein das halbhundertjährige Bündniß dauerte nur wenige Jahre, und feindſelige Geſinnungen und gegenſeitige Klagen, und beſonders der Ehrgeiz des Alcibiades, welcher zu einer Expedition nach Sicilien rieth, beförderten den Ausbruch des neuen Kriegs. Dieſer junge Mann, dem die Natur und das Glück ihre herrlichſten Gaben verliehen hatten, war ein Sohn des Clinias. Von väterlicher Seite leitete er ſeine Abkunft von dem telamoniſchen Ajax ab,

von mütterlicher Seite aber von Alkmäon; auch war er mit dem Perikles verwandt. In einem der ſchönſten von Geſundheit ſtrotzenden Körper, dem Anſtand und Gewandtheit angeboren ſchienen, thronte ein ſtarker Feuergeiſt, von den ausgezeichnetſten Talenten unterſtützt, deſſen verführeriſche Sprache durch den hinreißenden Wohlklang der Stimme noch unendlich gewann. Zu allen dem kam noch ein reiches Erbe. Leider aber wurde das Genie ſchon frühzeitig durch das Gift der Schmeichelei verdorben, und ſeine Laſter waren zum Unglück ſeines Vaterlandes noch vollendeter als ſeine Tugenden. Schon als Kind bewies er ſeltenen Muth und Geiſtesgegenwart. Als er einſt, noch ein zarter Knabe, mit einem weit ſtärkeren rang und ſich nicht mehr zu helfen wußte, da biß er ſeinen Gegner mit den Zähnen, und als ihm dieſer ſagte, er beiße wie ein Weib, antwortete er: „Nein, wie ein Löwe!“ Ein andermal würfelte er mit ſeinen Geſpielen auf offener Straße; in dem Augenblick, als er ſeinen Wurf thun wollte, kam ein Fuhrmann, der, ohne hierauf Rückſicht nehmen zu wollen, ſeine Pferde antrieb. Alcibiades wirft ſich ſchnell vor die Füße der Roſſe und zwingt ſo den Mann zum Halten. Hierauf ſpringt er auf, thut ſeinen Wurf und läßt den Wagen weiter fahren. Einſt verlangte er in einer Schule von dem Lehrer derſelben ein Werk Homer's, und da dieſer keins aufzuweiſen hatte, verſetzte er ihm eine Ohrfeige. Daſſelbe Werk von einem andern Profeſſor verlangend, gab ihm dieſer zur Antwort, er beſitze einen Homer, den er eigenhändig verbeſſert habe; der arme Pedant wurde nun von dem Jüngling noch ärger als der erſte mißhandelt, indem er ihm ſagte, daß ein Menſch, der den Kindern das Alphabet lehre, nicht die Unverſchämtheit haben dürfe, den König der Dichter verbeſſern zu wollen. Die Flöte ſpielen zu lernen, wollte ihm nicht behagen, weil das Blaſen auf derſelben das Geſicht entſtelle, und man auch zu dieſem Inſtru=

mente weder ſingen noch ſprechen könne, und meinte, es ſey gut für die Thebaner, welche nicht zu reden verſtänden. Den Sokrates hatte er ſich zum Lehrer und Freund erwählt, und es gelang ihm auch, dieſen großen Philoſophen, trotz aller ſeiner Laſter und tollen Streiche, zu gewinnen und im hohen Grade für ſich einzunehmen. Bei der Expedition gegen Potidäa focht er an ſeiner Seite, und beide aßen an einem Tiſch und ſchliefen unter einem Zelt. Alcibiades ſtürzte ſich tollkühn unter die Feinde, und nur die Kaltblütigkeit ſeines Lehrers und Gefährten rettete ihn aus der großen Gefahr. Auf des Sokrates Zeugniß erhielt er den Siegeskranz, der nur dem Tapferſten wurde, und ſein Retter ſelbſt blieb durch ſeine Beſcheidenheit unbelohnt. Bald darauf aber fand Alcibiades Gelegenheit, ſeinem Wohlthäter zu vergelten, indem dieſer bei Delion mitten unter die feindlichen Schaaren gekommen war, von denen ihn der an der Spitze mehrerer Reuter heranſprengende Jüngling befreite. Vergeblich bemühte ſich Sokrates, den unbändigen Charakter ſeines geliebten Schülers zum Beſſern zu lenken. Es gelang ihm zwar, deſſen Geiſt auszubilden; allein ſeine Leidenſchaften konnte er nicht zähmen. Er ſah es wohl voraus, daß dieſe viel Unglück über ſein Vaterland bringen würden, konnte aber dennoch ſeinem Liebling nicht gram werden, deſſen Heiterkeit, Beredſamkeit, Scharfſinn und Verſtand, Anmuth und Liebenswürdigkeit ihn immer aufs neue wieder einnahmen. Es gelang ihm auch, ihn oft zur Reue zu bewegen und ihn ſeine Thorheiten wohl gar beweinen zu machen; doch dieſes war bald wieder vergeſſen und Alcibiades ſtürzte ſich von neuem in den Strudel der Leidenſchaften. Als demſelben einfiel, von ſeinem erſten Waffenglück bethört, kaum der Kindheit entgangen, ſchon davon zu ſprechen, ein Heer zu befehligen, Perſien, Sicilien und Carthago zu erobern, da ſchmeichelte Sokrates ſpöttelnd ſeiner Eigenliebe, und zwang ihm durch

mehrere Fragen das Geſtändniß ſeiner Unwiſſenheit über die Kräfte des Staates und jener Länder, die er erobern wollte, ab, ſo wie, daß er noch wenig von den Mitteln zur Unterhaltung eines Heeres und von den Grundſätzen einer Staatsverwaltung u. ſ. w. wiſſe. „Was würde die ſtolze Ameſtris, die Königin von Perſien, denken,“ ſprach der Weiſe, „wenn ſie erführe, daß ein Bürger von Athen ihr den Krieg zu erklären und ihren Sohn zu entthronen gedenke? Gewiß würde ſie ſich unter dieſem einen gewandten, höchſt verſtändigen Staatsmann denken, oder doch wenigſtens einen alten erfahrenen Feldherrn, der ſchon im Voraus alle Schwierigkeiten berechnet, alle Mittel zur Ausführung eines ſolchen Rieſenplanes bereit hat. Wie würde ſie aber lachen, wenn ſie erführe, daß der Urheber deſſelben ein 20jähriger Jüngling iſt, dem nur ein wenig Glück und Tapferkeit, die auch der Dümmſte oft beſitzt, eigen ſind, und der kaum die Anfangsgründe der ſo ſchweren Regierungskunſt, der Verwaltung und Taktik kennt, und ſich einbildet, Völker zu beherrſchen, ſey eine von der Natur verliehene Gabe, die man nicht erſt zu lernen brauche.“

Solche Reden brachten den Alcibiades wohl für den Augenblick ein wenig außer Faſſung, demüthigten ihn auch, ohne ihn jedoch zu entmuthigen, oder ſeinen Ehrgeiz zu dämpfen. Sie bewirkten aber, daß er ſich nur um ſo eifriger auf das Studium der ihm noch mangelnden Kenntniſſe legte, daß er Alles aufbot, die ſchwere Kunſt des Ueberwindens jeder Art zu lernen, und bald in derſelben ſo gewandt als gefährlich wurde. In einer Geſellſchaft ausgelaſſener Geſellen wettete er in ſeinem Uebermuth, daß er dem allgemein geachteten Hipponicus, einem ſchon alten Mann, öffentlich eine Ohrfeige geben wolle, und führte zu ſeiner eigenen Schande die erbärmliche Heldenthat raſch aus, worauf er es aber auch für gut fand, ſich eben ſo ſchnell davon zu machen und Ferſengeld zu geben. Dieſe That aber erregte in

ganz Athen allgemeinen Unwillen, und der Thäter ſelbſt begab ſich ſchon den folgenden Tag in die Wohnung des tiefgekränkten Ehrenmannes und bat ihn nicht nur auf das wehmüthigſte um Verzeihung, ſondern bot ihm ſogar ſeinen entblößten Rücken dar, um ſo viel Peitſchenhiebe auf denſelben zu empfangen, als er für gut fände, ihm zu geben. Hipponicus verzieh dem Uebelthäter nicht nur von Herzen, ſondern gewann ihn ſo lieb, daß er ihm ſeine Tochter Hipparte, etwas unbeſonnen, zur Gattin gab. Seine Ausſchweifungen aller Art, ſeine grenzenloſen Verſchwendungen und ſcandalöſen Liebeshändel brachten es bald dahin, daß das arme Weib auf den Rath ihrer Freunde auf gerichtliche Scheidung antrug. Als ſie eben vor den Richtern ſtand, um ihre wohlbegründeten Klagen anzubringen, kam der liebe Mann hinzu, ſchlang die Arme um ſein Weib und trug die theure Bürde unter dem lauten Lachen aller Umſtehenden und ohne daß es Jemand gewagt hätte, ihn daran zu hindern, über den öffentlichen Markt auf und davon. Ueberhaupt machte es ihm ein großes Vergnügen, allen Klatſchmäulern und Schwatzbaſen mit und ohne Bart der guten Stadt Athen etwas zu reden zu geben. Als er einſt einen wunderſchönen Hund für die Summe von beinahe 2000 Thaler gekauft hatte und jedermann von dieſer Tollheit ſprach, Einige ſogar äußerten, der Hund ſey noch ſchöner als ſein Herr, da hieb er ihm den Schwanz ab, und als ihm einer ſeiner Freunde hierauf ſagte, daß die ganze Stadt jetzt von nichts als dem Hundsſchwanze ſpreche, erwiederte er, laut auflachend: „Ja, Freund, das iſt ja eben, was ich wollte!“ Dabei hatte er aber auch die Abſicht, die Aufmerkſamkeit der Leute von ſeinen ehrgeizigen Planen abzuleiten. So der öffentlichen Meinung trotz bietend und ſeinen Leidenſchaften den Zügel ſchießen laſſend, wußte er ſich dennoch in alle Umſtände zu ſchicken. Mit den Spartanern aß er die ſchwarze Suppe und ſchlief auf dem harten kühlen

Boden, mit den Thraciern brachte er Tag und Nacht auf dem Pferde zu und trank mit ihnen um die Wette, und in Perſien verdunkelte er durch ſeine verſchwenderiſche Ueppigkeit alle Pracht der Satrapen. Bei allem dieſen war es ihm doch durch ſeine Freigebigkeit, ſeine Beredſamkeit, ſeine unwiderſtehlich einnehmenden Manieren gelungen, die Gunſt des Volkes im höchſten Grad zu beſitzen und ſo ſeine Herrſchſucht zu befriedigen, und Alle ließen ſich von ihm hinreißen. Selbſt in Athen wandelte er im Pupurgewande einher, theilte aber dabei große Summen an das Volk aus, und die Schauſpiele, die er auf ſeine Koſten gab, übertrafen alles bisher Geſehene. Ein anderer Bürger, Namens Taureas, der den Verſuch machte, es ihm hierin gleich thun zu wollen, erhielt dafür zwei Ohrfeigen, ohne es zu wagen, ſich dem herkuliſch ſtarken Alcibiades zu widerſetzen. Nicht weniger als ſieben mit den trefflichſten Roſſen beſpannte prachtvolle Wagen ſandte er zu den olympiſchen Spielen, was bis jetzt unerhört war, und ſelbſt Könige noch nicht gethan hatten, von denen drei den Siegespreis erhielten, und ganz Griechenland murmelte: „das ſind des Alcibiades Wagen!“ was deſſen Eitelkeit nicht wenig kitzelte. Gleich anfangs, als er in den Volksverſammlungen erſchien, wurde er ſchon günſtig aufgenommen. Aber noch hielt ihm der friedliebende Nikias das Gleichgewicht, und verhinderte die Wiederkehr der Feindſeligkeiten; dem Alcibiades war aber Alles an dem baldigen Ausbruch des Krieges gelegen, den er allein als das Mittel anſah, ſeine ehrgeizigen Abſichten zu erreichen. Es gelang ihm auch durch ſchlaue Intriguen, Elis und Argos vom Bund des Peloponnes zu trennen und für Athen, das ſie unterſtützte, zu gewinnen, was die erſte Veranlaſſung zum Friedensbruch gab.

Sparta erſcheint zu jener Zeit ſo ohnmächtig und arm, daß es die Elier durch ihr olympiſches Gericht von den nächſten Spie-

len auszuſchließen wagten, unter dem Vorwand, es habe den Waffenſtillſtand nicht genau beobachtet, und den Spartaner Leichos, der dennoch einen Wagen zum Wettrennen geſandt hatte, den er aber für einen böotiſchen ausgab, ließen ſie, als die Sache verrathen wurde, öffentlich auspeitſchen, ohne daß Sparta ſich nur deßhalb regte.

Bald fand ſich eine Gelegenheit, die dem kriegsdurſtigen Alcibiades die Mittel an die Hand gab, den offenbaren Bruch mit Sparta herbeizuführen. Dieſes hatte im Vertrag verſprochen, die Feſte Panakton herauszugeben, was ſie, die Spartaner, zwar erfüllten, jedoch erſt, nachdem ſie ſie demolirt hatten. Dies brachte die Athenienſer auf und Alcibiades that Alles, das Feuer zu ſchüren; aber Sparta ſchickte Geſandte nach Athen, um die Sache gütlich auszugleichen. Es gelang auch dem Nikias, die Gemüther zu beruhigen, aber Alcibiades erſann eine Liſt, um jede gütliche Beilegung des Streites zu verhindern. Er zeigte ſich ausnehmend freundſchaftlich gegen die Geſandten, ſuchte deren Vertrauen zu erhalten, was ihm ſehr leicht wurde, und verſprach, ihr Geſuch zu unterſtützen, und es gelang ſeiner vollendeten Verſtellungskunſt, von ihnen herauszulocken, daß ſie volle Macht hätten, einen Vertrag einzugehen und zu unterſchreiben. Als der Schlaue dieß wußte, rieth er ihnen, ſich ja nichts davon merken zu laſſen; denn, wenn es das Volk von Athen erführe, ſo würde dies glauben, daß Sparta den Frieden um jeden Preis wolle und dann die härteſten Bedingungen machen. Er fügte noch hinzu: „Glaubt mir und ſeyd klug! Wenn Ihr morgen in der Volksverſammlung erſcheint, ſo zeigt zwar friedfertige Geſinnungen, macht auch einige Anerbietungen, als von Euch ſelber ausgehend, ſagt aber dem Volk, daß Ihr keine Macht hättet, einen Vertrag zu unterſchreiben, und ich werde Euch auf das Beſte unterſtützen.“ — Die Herren Geſandten gingen ſo gutmüthig und leichtgläubig

in die Falle, als mehrere überſchlaue Diplomaten unſrer Zeit, und thaten genau, wie ihnen von ihrem Feind vorgeſchrieben war. Auch Nikias ermahnte das Volk nochmals zum Frieden, der Spartaner ähnliche Geſinnungen rühmend. Die Geſandten aber endigten damit, zu erklären, daß ſie keine Vollmacht hätten, einen Vergleich zu ſchließen. Jetzt beſtieg der treuloſe Alcibiades ſchnell den Rednerſtuhl, warf ihnen öffentlich vor, daß ſie nur gekommen ſeyen, die Athenienſer hinzuhalten und bei der Naſe herumzuführen, und Friedensvorſchläge heuchelten, während ſie keinen Frieden wollten. Den armen Geſandten ſtand nun der Verſtand ſtill; ſie waren beſtürzt und aus aller Faſſung gebracht. Unmöglich konnten ſie jetzt widerrufen, was ſie ſo eben vor allem Volk laut ausgeſprochen hatten. Nikias ſelbſt glaubte ſich von ihnen hintergangen, das Volk brach in wüthende Verwünſchungen aus, alle Unterhandlungen wurden ſchnell abgebrochen, die Geſandten heimgeſandt, der Krieg erklärt, und Alcibiades triumphirte innerlich ob des gelungenen Kniffes. Argos, Elis und Mantinea traten nun in offnen Bund mit Athen; Alcibiades wurde zum Feldherrn ernannt, und begann damit, Lakonien zu verheeren. Doch entſchied dieſer Feldzug, in dem nur kleine Scharmützel vorfielen, nichts, und die klügeren Bürger Athens bereuten, daß man nicht Frieden gemacht hatte. Nikias mißfiel ihnen, weil er nicht genug Feſtigkeit zeigte, und den Alcibiades fürchteten ſie ſeines ungemeſſenen Ehrgeizes und ſeiner Verwegenheit halber; auch warf man ihm ſeine Sittenloſigkeit vor. Dies Alles ſuchte ein anderer ehrgeiziger, aber ganz talentloſer Menſch, Namens Hyperbolus, zu benutzen, um Beide zu verdrängen und ſich an deren Stelle zu ſetzen; aber beide Parteien vereinigten ſich gegen ihn und er wurde durch das Scherbengericht verbannt.

Zu dieſer Zeit ſuchte die Stadt Egeſta in Sicilien, welche von Syrakus, das eine furchtbare demokratiſche Tyrannei gegen

die anderen Städte ausübte, und dem ihm verbündeten Selinus hart gedrückt wurde, Hülfe bei den Athenienſern. Dies kam dem Alcibiades, deſſen grenzenloſe Ausſchweifungen und Kabalen allgemein zu mißfallen anfingen, ſehr erwünſcht, und es gelang ihm, trotz allen Abmahnungen des Nikias, der die Gefahren, die Schwierigkeiten und die nichtsſagenden Vortheile eines ſolchen Unternehmens, das auch im glücklichſten Falle kein anderes Reſultat haben würde, als die Eiferſucht anderer Völker rege zu machen und den Spartanern neue Verbündeten zu geben, dem Volk vorſtellte, dieſes dennoch dafür zu ſtimmen. Nikias hatte auf der Rednerbühne unter andern geſagt: „Und wenn Euch das Glück den Rücken wendet, und Ihr durch Verluſte geſchwächt werdet, ſo habt Ihr den nahen Feind auf dem Nacken, dem Ihr dann nicht mehr werdet widerſtehen können, und ſo bereitet Ihr Euren eigenen Untergang vor. Wie Ihr wollt in weiter Ferne das Uebel aufſuchen, von dem Ihr noch kaum geheilt ſeyd? Soll ſich die Republik zu Grunde richten, um des Alcibiades Verſchwendungen zu bezahlen und damit er 7 Wagen nach Olympia ſenden, ſeinen Pallaſt auf das herrlichſte meubliren und einen königlichen Tiſch führen kann? Dieſe Fehde iſt ungerecht, unnöthig und ganz nutzlos, und kann höchſtens nur dazu dienen, das zerrüttete Vermögen des Alcibiades wieder herzuſtellen.“ Jetzt beſtieg dieſer die Rednerbühne und erwiederte: „An mich ſind dieſe unverdienten Vorwürfe gerichtet, an mich, deſſen ganzes Leben nur meinen Mitbürgern gewidmet war und es immer ſeyn wird. Seit dem Tage von Potidäa iſt kein Schlachtfeld, auf dem ich nicht das Blut für mein Vaterland vergoſſen hätte; nur für dieſes beſitze ich Ehrgeiz, und nur darin ſetze ich Ruhm, deſſen Ruhm, Macht und Wohlſtand zu vergrößern. Man will mir ein Verbrechen aus meinem Reichthum machen, wohlan, Alles, was ich beſitze, gehört meinen Mitbürgern, mein Haus iſt

das ihrige, mein Tiſch ſteht ihnen immer frei, und mein Vermögen iſt eine Erinnerung an Athens Siege und die Frucht der Dienſte meiner Voreltern. Klagt man mich wegen meinem bischen Aufwand und Pracht an, ſo geſtehe ich, ich glaubte, der Pomp des Bürgers mache einen Theil des Ruhmes des ganzen Staates aus. Athens Gaſtfreundſchaft und Luxus hat ihm eben ſo viele Freunde zugezogen, als Sparta durch ſeine rauhe, traurige und oft unverſchämte Strenge und Härte ſich Feinde gemacht hat. Ja, ich unterſtütze das Geſuch von Egeſta und rathe zum Krieg, der immer gerecht iſt, wenn er für die Freiheit der Unterdrückten gegen Tyrannei geführt wird. Dieſer Krieg wird Eurem Glück und Eurem Ruhm gleich vortheilhaft ſeyn, und ich ſehe die Schwierigkeiten nicht, mit denen man Euch zu ſchrecken ſucht. Alle Städte Siciliens ſind der Tyrannei von Syrakus müde, und erwarten Euch, um Euch ihre Thore zu öffnen; ſie werden Euch wie ihre Befreier empfangen. Indem das Getöſe Eurer Waffen allenthalben wiederhallt und Eure Flotte Eure Macht zur See bis an das Ende von Europa trägt, werdet Ihr Eure wahren Feinde erſchrecken und muthlos machen. Kein bleicher Schimmer einer furchtſamen Weisheit und einer in Klugheit gehüllten Zaghaftigkeit iſt im Stande, den Feinden Achtung einzuflößen; nur der Glanz der Siege vermag Eure Herrſchaft zu begründen und Eure Nebenbuhler zu zwingen, dieſelbe anzuerkennen. Endlich, da Ihr mich zum Feldherrn ernannt habt und man glaubt, mein Eifer könnte mich zu weit führen, wohlan, ſo geſelle man mir den Nikias bei, und man wird nicht mehr fürchten, daß mich meine Kühnheit, von ſeiner Weisheit und Erfahrung geleitet, zu unbeſonnenen und gefährlichen Unternehmungen hinreißen werde, und wer wird unſern vereinten Kräften noch widerſtehen können?"

Das Volk, das bei den Vernunftgründen des Nikias kalt geblieben war, brach bei der mit dem Feuer der glühendſten

Sprache vorgetragenen Rede des Alcibiades in enthuſiaſtiſchen Beifall aus. Das Geſuch der Geſandten von Egeſta wurde bewilligt, die Ausrüſtung der Flotte befohlen, und Alcibiades, Nikias und Lamachos zu Feldherren ernannt.

Die Ausrüſtung zur Expedition nach Sicilien wurde nun mit dem größten Eifer betrieben, und auf den öffentlichen Plätzen, in allen Straßen, auf den Märkten und Spaziergängen hörte man von nichts Anderem mehr, als von der Expedition nach Sicilien ſprechen. Wo zwei Perſonen zuſammen ſtanden, war nur hiervon die Rede, und mit Stöcken und Stäben zeichnete man allenthalben den Plan dieſer Inſel in den Sand. Befehlshaber der dreiruderigen Schiffe gaben aus ihren eigenen Mitteln den Matroſen noch eine beſondere Zulage, und die Ausrüſtung der Flotte war mit die größte, die man bisher in Athen gemacht hatte. Da die Einwohner von Egeſta ſich erboten hatten, die Kriegskoſten allein zu beſtreiten, ſo hatte Athen noch Abgeordnete dahin geſchickt, welche ſich von den Mitteln derſelben überzeugen ſollten. Die Egeſter, um die Abgeſandten zu blenden und ihnen eine hohe Meinung von ihren Reichthümern beizubringen, gebrauchten folgende Liſt. Sie trugen heimlich die koſtbaren Vaſen, Urnen, Gold- und Silbergefäße aller Art von einem Tempel und einem Ort zu dem andern, den die Athenienſer beſuchen wollten, und zeigten denſelben ſomit immer wieder dieſelben Schätze, nur wieder anders geordnet, ſo daß die Fremdlinge über den außerordentlichen Reichthum hoch erſtaunt waren und bei ihrer Zurückkunft in Athen hoch und theuer verſicherten, die Reichthümer von Egeſta ſeyen unermeßlich. Indeſſen brachten ſie auch in Gold- und Silberſtangen den Werth von beinahe 200,000 Thaler mit, um Schiffe dafür auszurüſten, was ihren Ausſagen von den großen Schätzen der Egeſter noch mehr Glauben verſchaffte. Der Tag zur Abfahrt

war bereits feſtgeſetzt, allein unglücklicherweiſe traf er mit dem Trauerfeſt zuſammen, welches man wegen des Adonis Tod feierte und bei welchem die athenienſiſchen Damen, um den Schmerz der Aphrodite darzuſtellen, die Stadt mit Wehklagen und Trauergeheul erfüllten, was man als eine unglückliche Vorbedeutung anſah. Aber eine noch weit größere Beſtürzung verbreitete eine andere Begebenheit. Während man die Vorbereitungen zur Abfahrt machte, wurden in derſelben Nacht faſt alle Köpfe der Hermesbildſäulen an den Tempeln, den Hausthüren ꝛc. abgeſchlagen, und deßhalb war ganz Athen in großer Unruhe. Die Behörden mußten ſogleich die eifrigſten Nachforſchungen anſtellen, und ein Sklave erklärte, daß Alcibiades, berauſcht, mit noch andern jungen Leuten dieſe Bildſäulen ſo verſtümmelt haben, indem ſie zugleich ſpottweiſe die heiligen Myſterien der Ceres nachgemacht, wobei Alcibiades die Rolle des Hohenprieſters übernommen und zweien ſeiner Gefährten befohlen habe, die Fackeln zu tragen und dann heilige Reden zu halten. Dies glich allerdings dem Spötter Alcibiades, der, ſeine Unſchuld betheuernd, verlangte, noch bevor er abreiſ'te, gerichtet zu werden, was indeſſen nicht geſchah, da die Truppen und Matroſen darauf beſtanden, nicht ohne ihn abfahren zu wollen, und, wenn man ihn vor Gericht geſtellt hätte, ein Aufruhr derſelben unfehlbar erfolgt wäre. Es wurde nun beſchloſſen, die Unterſuchung bis zu ſeiner Rückkehr zu verſchieben. Nun ging endlich unter den Augen von ganz Athen die Einſchiffung im Piräus vor ſich, und die Flotte ſtach, nachdem die Opfer vollbracht waren, unter den Kriegshymnen und dem Schalle der Inſtrumente in die See. Das Ganze glich einem von dem Kriegsgott ſelbſt, dem prächtigen Alcibiades, der Alle begeiſterte, angeführten Siegeszug, der unter dem Jubelruf der an dem Ufer ſtehenden zahlloſen Zuſchauer mit ſchwellenden

Segeln davonflog, aber ein höchſt trauriges Ende nehmen ſollte.

Zu Corcyra angekommen, wo für die Hülfstruppen das Stelldichein war, vereinigten ſich dieſe mit den Athenienſern, und die Anführer hielten Heerſchau über die ganze Kriegsmacht, welche jetzt aus beinahe 7000 auserleſenen Kriegern, unter denen Schützen von Creta, Schleuderer von Rhodus und Leichtbewaffnete von Megara waren, beſtand, die auf 134 dreiruderigen Galeeren eingeſchifft waren, von denen Athen allein 100 geliefert hatte, und denen beinahe 1000 Transport- und Proviantſchiffe folgten. Statt nun gerade nach Sicilien hinüber zu ſegeln, fuhr man erſt an die öſtliche Spitze von Unteritalien, damit man nur die Meerenge von Meſſina, den ſchmalſten Strich, zu durchſchiffen hatte; denn auch die geübteſten Piloten fürchteten ſich damals noch vor weiten Seefahrten. In dem Hafen von Rhegium angekommen, erfuhr man, daß Egeſta kaum 30 Talente, nicht einmal 50,000 Thaler, mehr in ſeinem Schatz habe. Man hielt deßhalb Kriegsrath, und Nikias rieth, zu unterhandeln; Lamachos hingegen wollte, daß man vom erſten Schrecken der Feinde Nutzen ziehen und geradezu auf Syrakus ſegeln müſſe. Alcibiades endlich, der durchaus Sicilien den Athenienſern unterwürfig machen wollte, ſchlug vor, ſich die Völker dieſer Inſel zu Verbündeten zu machen und ſich ſodann ihrer zu bedienen, um Syrakus zu unterwerfen. Dieſer Rath ging durch und Alcibiades war der Erſte, der an der Küſte Siciliens landete und ſich Catana's bemächtigte, wohin er die ganze Flotte kommen ließ. Er hatte auch ſchon eine bedeutende Partei für ſich in Meſſina, die ihm die Stadt überliefern ſollte; eben ſo hatte er viel Anhang in Syrakus, und es war mehr als wahrſcheinlich, daß er ſein Vorhaben durchſetzen würde. Alles hatte den erwünſchten Anfang genommen, als auf

einmal eine Galeere mit Herolden aus Athen erſchien, die dem Alcibiades den Befehl überbrachte, ſchleunig nach Athen zurückzukehren, um ſich wegen der gegen ihn erhobenen ſchweren Anklage vor Gericht zu ſtellen und ſich zu rechtfertigen. Er ſchien auch dieſem Befehl nachkommen zu wollen, indem er ſeine eigne Galeere beſtieg, die von der abgeſandten, einer ſalaminiſchen, eskortirt wurde. Allein zu Thurium angekommen, entwiſchte er mit ſeinen Begleitern und verbarg ſich daſelbſt eine kurze Zeit. Einem Athenienſer, der ihm in den Straßen begegnete und ihn trotz ſeiner Verkleidung erkannte und mit den Worten anredete: „Wie, Alcibiades, du traueſt der Gerechtigkeit deines Vaterlandes nicht?“ antwortete er: „In allen andern Angelegenheiten würde ich es thun; nur nicht, wenn es ſich um mein Leben handelt, da würde ich ſelbſt meiner eigenen Mutter nicht trauen, indem ich fürchtete, ſie könnte aus Irrthum ſtatt eines weißen einen ſchwarzen Stein in die Urne werfen.“

Als man in Athen die Nachricht von ſeiner Entweichung erhielt, da wurden ſeine Feinde, die es allerdings auf ſeinen Tod abgeſehen hatten, wüthend und eben ſo das aufgeregte Volk, obgleich ein Umſtand bedeutend für die Vermuthung geſprochen hatte, daß die Verſtümmelung der Hermesſäulen nicht von Alcibiades herrühre, ſondern, wenn nicht von ſeinen Feinden ſelbſt, doch wenigſtens von dieſen benutzt wurde, den ihnen ſo verhaßten Mann ins Verderben zu ſtürzen. Man hatte nämlich theils durch die Folter, theils durch Verſprechungen Zeugniſſe von Sclaven zu erpreſſen geſucht, welche den Verdacht gegen Alcibiades vermehrten und dem leichtgläubigen Haufen ſchon für Beweiſe galten. Indeſſen aber hatte einer ſeiner Freunde einen dieſer Sklaven gefragt, wie es denn möglich geweſen, daß

er den Alcibiades und ſeine Mitſchuldigen in der Dunkelheit der Nacht ſo gut erkannt habe, worauf dieſer erwiederte: „Ja, das machte der Mondſchein,“ und das beſtätigten mehrere der Zeugen. Nun aber fand es ſich, daß gerade in jener Nacht, in der dieſer Frevel verübt worden, gar kein Mondſchein war, wodurch die Falſchheit der Ausſage grell hervortrat. Allein der republikaniſche Neid, Wuth, Haß, Aberglauben und Fanatismus wollten ihr Opfer und waren taub gegen die Stimme der Vernunft. Alcibiades wurde abweſend zum Tode verurtheilt, ſeine Güter confiscirt, und allen Prieſtern und Prieſterinnen wurde anbefohlen, ihn zu verfluchen. Nur eine einzige Prieſterin, Namens Theano widerſetzte ſich dieſem Befehl, indem ſie ſagte, ſie ſey eine Dienerin der Gottheit, um zu ſegnen und zu beten, nicht aber um zu verfluchen und Verwünſchungen auszuſtoßen.

Als Alcibiades, der jetzt eine Zuflucht in Sparta ſuchte, ſein Urtheil vernahm, ſagte er: „Ich werde den Athenienſern beweiſen, daß ich noch am Leben bin,“ und er hielt Wort, indem er ſich mit den Feinden Athens verband.

In Sicilien ging es unterdeſſen ſchlecht, ſeitdem Alcibiades fort war und deſſen Abweſenheit die Soldaten entmuthigte. Der unternehmende und muthige Lamachos wurde nicht gehört, und hatte, weil er ſehr arm war, keinen Einfluß und mußte dem reichen und alſo einflußreichen Nikias nachgeben. Dieſer führte doch endlich das Heer unter die Mauern von Syrakus, wo er auch einen Sieg erfocht und daſſelbe, nachdem er noch Verſtärkung erhalten hatte, belagerte. Die Stadt war nun zu Land und zur See eingeſchloſſen und ſehr nahe daran, ſich zu ergeben, als gerade noch zur rechten Zeit Hülfe aus dem Peloponnes unter Anführung des Spartaners Gylippos kam, was beſonders auf des in Sparta ſchon einflußreichen Alcibiades

Rath geſchehen war. Gylippos wußte die atheniensiſche Flotte zu vermeiden und drang, nachdem er noch die Truppen von Gela und Selinus an ſich gezogen hatte, in die belagerte und zum Theil ſchon eingenommene Stadt. Hier kam es zu einem furchtbaren Handgemenge, in dem anfänglich die Athenienſer einigen Vortheil erhielten, zuletzt aber unterliegen mußten und hinausgeſchlagen wurden. Sie zogen ſich nun in ihr Lager zurück, wo ſie jetzt ihrerſeits eine Belagerung aushalten mußten. Bald fehlte es ihnen an Lebensmitteln und auf der Flotte, von der viele Schiffe ſchon in einem ſchlechten Zuſtande waren, herrſchten Krankheiten und Mißmuth. Nikias ſandte nach Athen, um ſchleunige Hülfe und Verſtärkung zu erhalten, während die Syrakuſaner abermals Hülfstruppen von Corinth erhielten. In einer Seeſchlacht erfochten dieſelben einen großen Sieg über die Athenienſer, und Nikias mußte ſeine Kriegsflotte hinter die Transportſchiffe zurückziehen, auf denen die furchtbaren Delphinen angebracht waren, Maſchinen, welche durch ihr ſchweres Gewicht und ihren ſtarken Fall im Stande waren, auch die ſtärkſte Galeere in Grund zu verſenken. Hinter dieſem Seewall ſchöpfte der Beſiegte erſt wieder Athem, und die Sieger feierten ihren Triumph, als man auf einmal am fernen Horizont abermals die atheniensiſche Flagge erblickte. Als ſie näher kam, zeigte es ſich, daß es eine von Demoſthenes und Eurymedon befehligte Hülfsflotte der Athenienſer war, die aus 74 Kriegsſchiffen beſtand. Demoſthenes brachte es nun dahin, daß man bald einen allgemeinen Sturm auf Syrakus wagte. Nachdem er einige Scheinangriffe gemacht hatte, ließ er, als die Nacht eingebrochen war, ſeine tüchtigſten Truppen gegen die Werke vorrücken, welche ein Quartier der Stadt ſchützten, und hatte ſchon drei feſte Stellungen des Feindes weggenommen, als ſich auf einmal Gylippos an der

Spitze der ganzen Macht von Syrakus den Athenienſern, die ſich ſchon für Sieger hielten und ſich unordentlich in den Gängen der Feſtungswerke aufgelöſ't hatten, entgegenwarf. Nun nahm das Gefecht raſch eine andere Wendung, und bald waren die vermeintlichen Sieger an allen Seiten in die Flucht geſchlagen. Auf derſelben ſtießen ſie auf ihre Verbündeten von Argos und Corcyra, welche im doriſchen Dialekt, der damals auch in Sicilien heimiſch war, Kriegshymnen ſangen, weßhalb ſie dieſe auch für Feinde hielten, ſie angriffen, und ihren Irrthum erſt erkannten, nachdem von beiden Seiten ſchon viel Blut gefloſſen war. Man rief ſich nun, um ſich zu erkennen, gegenſeitig das Feldgeſchrei zu, wodurch dies auch dem Feinde verrathen wurde, der, hiervon unterrichtet und daſſelbe benutzend, die Verbündeten blutig täuſchte. Die Truppen, die ſchon lange in Sicilien waren und die Wege genau kannten, retteten ſich durch die Flucht; allein die erſt angekommenen verirrten ſich und wurden mit dem anbrechenden Tage von der ſyrakuſaniſchen Reuterei größtentheils niedergemacht. Demoſthenes wollte nach dieſem Unfall ſogleich wieder nach Athen zurückkehren; diesmal war es aber der ewig unentſchloſſene Nikias, der es durch ſein Zaudern verhinderte, und als er ſich endlich auch dazu beſtimmte, war es leider zu ſpät. Zu den Syrakuſanern waren nun Hülfstruppen geſtoßen, und ſie hatten den Eingang des Hafens, wo die athenienſiſche Flotte lag, mit ſtarken Balken und Ketten geſperrt. Es blieb jetzt nichts anders übrig, als eine entſcheidende Schlacht zu wagen. Dieſe fand auch ſtatt, und es entſpann ſich ein ſchrecklich blutiges Seegefecht im Hafen, bei welchem der Raum ſo enge war, daß die Schiffe das Waſſer faſt ganz bedeckten und man wie zu Lande ganz handgemein wurde. Nach mehreren Stunden des hartnäckigſten Kampfes zogen die Athenienſer den Kürzern und ergriffen die Flucht, von den Feinden hart verfolgt. Was

nicht noch auf dem Meere gefangen wurde, ſprang an das Land, die Galeeren im Stich laſſend, und vereinigte ſich mit den an dem Ufer liegenden Truppen, welche an dem Seegefecht nicht hatten theilnehmen können. Jetzt wollte das Heer ſeinen Rückzug zu Land bewerkſtelligen, allein der Feldherr der Syrakuſaner, Hermocratos, ſuchte dieß zu verhindern, indem er ſchleunigſt alle Wege ſtark beſetzen ließ. Nichtsdeſtoweniger begann der Rückzug auf Befehl des athenienſiſchen Feldherrn, bot aber ein herzzerreißendes Schauſpiel dar. Alle Kranken und Verwundeten, welche nicht fortkommen konnten, ließ man im Stich und gab ſie dem Feinde preis. Viele dieſer Unglücklichen ſuchten noch fortzukommen, indem ſie ſich an den Gewändern der Geſunden feſthielten und ſo eine Zeit lang fortſchleppten, bis ſie die Schwäche überwältigte und ſie, von Schmerzen und Mattigkeit erſchöpft, zu Boden ſanken und dann elend umkamen oder dem grauſamen Feinde in die Hände fielen. Die feindliche Reuterei war den Fliehenden immer auf dem Fuß, die anfänglich noch in ziemlicher Ordnung ihren Rückzug bewerkſtelligten. Nikias marſchirte mit ſeiner in Vierecke geordneten Abtheilung voraus, und Demoſthenes befehligte die Nachhut. So marſchirte man unter beſtändigen Kämpfen. Um aber den Feind zu täuſchen, zündeten die Athenienſer während der Nacht viele Feuer an und gaben ſodann ihrem Marſch eine andere Richtung. Als der Tag anbrach, wurden die Feinde dieſe Liſt gewahr und fanden auch bald die Spur der Heeresabtheilung des Demoſthenes, die ſie nun erreichten und ſo in die Enge trieben, daß ſie ſich unter der Bedingung, das Leben zu erhalten, ergaben und gefangen nach Syrakus geführt wurden. Nikias, der einen Vorſprung von etwa 4 Meilen hatte, lagerte ſich auf einer Anhöhe an dem Fluß Erineos, wo ihn aber den folgenden Tag der Feind einholte. Von dem

Mißgeſchicke des Demoſthenes unterrichtet, erbot er ſich im Namen Athens, alle Kriegskoſten zu erſetzen, wenn man ihn mit ſeinem Heere abziehen laſſen wollte, was aber von den Syrakuſanern verworfen wurde, die ihn auch ſobald angriffen. Man ſchlug ſich den ganzen Tag, während der Nacht verſuchte Nikias nochmals zu entkommen, allein vergeblich. Bei Tagesanbruch brach er auf und gelangte troz den beſtändigen Angriffen der Feinde noch bis zu dem Fluſſe Aſinarus, in welchen ſich die meiſten ſtürzten, ihren brennenden Durſt zu löſchen, während die übrigen durch die nachfolgenden Feinde hineingeſprengt wurden. Dieſer Fluß hatte ſehr ſteile Ufer, welche die Syrakuſaner ſchnell beſetzten und von deren Höhe die unglücklichen Athenienſer noch in dem Waſſer mit Pfeilen niederſchoſſen. Damit noch nicht zufrieden, ſprangen auch die Syrakuſaner in den Strom, in deſſen Mitte ſich jezt ein mörderiſches Gefecht entſpann, das damit endigte, daß Nikias ſich gleichfalls ergab, unter der Bedingung, daß man ſeine noch übrigen Truppen ſchonen möge. Jezt kehrten die Sieger mit den Gefangenen im Triumph heim und ſchmückten unterwegs alle Bäume, die ſie antrafen, mit den dem Feinde abgenommenen Waffen. In Syrakus hielt man ſodann Rath, was mit den Gefangenen anzufangen ſey. Der große Haufen des blutdürſtigen Pöbels begehrte ihren Tod ohne Unterſchied, allein einem ehrwürdigen Greis, Namens Nikolaus, der ſogar ſelbſt zwei Söhne in dieſem Krieg verloren hatte, gelang es, ſeine Mitbürger umzuſtimmen, indem er ihnen vorſtellte, daß es ehrlos ſey, den von den Göttern verliehenen Sieg durch ſolche Grauſamkeit zu ſchänden. Dennoch mußten Nikias und Demoſthenes ihr Unglück mit dem Leben büßen; ſie wurden hingerichtet oder vielmehr ermordet; alle übrigen aber wurden in die Steinbrüche zu harter Arbeit verurtheilt, oder als Sklaven verkauft. Nur denjenigen, welche

I B Zwecker del

C Deucker sc Fkfurt

NIEDERLAGE DER ATHENIENSER AM ASINARUS

die ſchönſten Scenen aus den Tragödien des Eurypides kannten und ſie ihren Herren vordeklamiren konnten, gelang es endlich, ihre Freiheit und die Erlaubniß zur Rückkehr ins theure Vaterland dadurch zu erhalten. Ein ſchöner Triumph der Kunſt. Dies war aber auch Alles, was Athen von jener mit ſo viel Pracht, Glanz und Hoffnung abgegangenen Expedition wieder zu ſehen bekam. In der Heimath angekommen, begaben ſich die Befreiten insgeſammt zu dem noch lebenden Dichter, deſſen Genie ſie ihre Freiheit verdankten.

In Athen ſah es indeſſen ſehr ſchlimm aus. Alcibiades hatte den Spartanern auch gerathen, zu gleicher Zeit, während ſie Hülfstruppen nach Syrakus ſandten, die Athenienſer auf ihrem Grund und Boden anzugreifen, und auch dieſer treuloſe Rath wurde nur zu gut befolgt, und Athen fühlte es ſchwer, daß Alcibiades noch lebte, denn er bereitete und entſchied durch ſeine Rathſchläge deſſen Untergang. Die Lacedämonier begannen damit, ſich unter der Anführung ihres Königs Agis des Fleckens Dekelea an der attiſchen Grenze, wenige Meilen von Athen, zu bemächtigen, den ſie ſtark befeſtigten und von wo aus ſie nun das attiſche Gebiet unaufhörlich verwüſteten und ihm die Möglichkeit entzogen, Nutzen von ſeinen Gütern und Minen zu ziehen, mit denen ihm durch Agis alle Verbindung abgeſchnitten war. Auch dies war eine Folge von des Verbannten Rath, der die ihm widerfahrene Kränkung nicht verſchmerzen konnte. Als nun noch die Nachricht von dem ſchrecklichen Schickſal des nach Sicilien geſandten Heeres ankam, der man im Anfang ſo wenig Glauben beimeſſen wollte, daß man diejenigen zum Tode verurtheilte, die ſie zuerſt ausgeſagt hatten; da ſtieg die Verzweiflung auf das höchſte, und Athen gerieth in die äußerſte Bedrängniß. Mangel an Allem leidend, riß furchtbare Hungersnoth ein; die Sklaven entflohen in Maſſen, und

die Stadt war von Allem, von Truppen, Schiffen, Seeleuten, Pferden und Geld entblößt. Faſt alle ihre Verbündeten, ihr Unglück benutzend, ſagten ſich von ihr los, und die Bewohner von Euböa, Chios, Lesbos u. ſ. w. ſchloſſen ſich den Spartanern an. Das Volk ſtieß die gräßlichſten Verwünſchungen gegen die Urheber all dieſes Uebels aus, und die Bürger mußten Tag und Nacht auf der Wache liegen, eine Ueberrumpelung der Feinde befürchtend, und wahrlich, hätten die Spartaner jetzt einen nachdrücklichen Ueberfall gewagt, es wäre um Athen geſchehen geweſen. In dieſem ſchrecklichen Augenblick erfuhr man auch in Athen den ſchmachvollen Tod des Nikias und Demoſthenes, ſo wie die Gewißheit der Vernichtung der Flotte und des Heeres in Sicilien. Aber Sparta beſchloß einſtweilen zu unterhandeln und ein Bündniß mit Griechenlands altem Erbfeind, den Perſern, zu ſchließen, über die jetzt Darius Nothus herrſchte, und hoffte mit deren Hülfe die Stadt zu zerſtören, welche ehedem die Retterin von ganz Griechenland geweſen. Dies waren die bittern Früchte der gekränkten Eitelkeit eines einzigen Mannes, von dem der menſchenfeindliche Timon, als er die ſteigende Größe des Alcibiades in Athen ſah, ſchon geſagt hatte: „Brav, mein Sohn, fahre ſo fort, und ich werde dir noch den Untergang Athens danken müſſen.“

Tiſſaphernes, Statthalter von Lydien, verpflichtete ſich, dem ſpartaniſchen Heere die Lebensmittel zu liefern, während ein anderer Satrape, Pharnabazus, Lacedämon antrieb, eine Flotte in den Helleſpont zu ſenden, indem er die Koſten davon tragen wolle, wenn ſie einwilligte, einige griechiſche Städte in Aſien, welche den Muth und Vorausſicht genug hatten, ſich nicht gegen Athen verbinden zu wollen, ihrer Freiheit zu berauben, und ſo war vielleicht das Bündniß mit den Barbaren, das trotz den Geſetzen Lykurg's abgeſchloſſen wurde, die Urſache, welche

Athen noch von dem augenblicklichen Untergang rettete. Hier begann man ſich nach und nach von dem erſten Schrecken zu erholen und auf Mittel der Vertheidigung und der Rettung zu denken. Es gelang in Samos, das Volk gegen die Reichen aufzuwiegeln und ſo alle Hülfsquellen dieſer Inſel zu benutzen, und auch Lesbos und Chios mußten zum Gehorſam zurückkehren. Alcibiades, der doch ſeine Vaterſtadt nicht ganz vernichtet wiſſen wollte und vielleicht auch eine innere Sehnſucht hatte, dahin zurückzukehren, wo er ſeine Jugendjahre ſo fröhlich verlebt hatte, ſchlug allerlei Wege ein, um die Unterhandlungen des Tiſſaphernes mit Sparta herumzuziehen, und es wäre ihm vielleicht gelungen, wenn ihn nicht folgende Begebenheit mit dem König Agis tödtlich entzweit hätte. Er hatte nämlich mit deſſen Frau ein Liebesverhältniß angeknüpft, und wurde ſo leidenſchaftlich von ihr geliebt, daß ſie gar kein Geheimniß mehr aus ihrer verbrecheriſchen Neigung machte und vor ihren Bekannten ihr Kind Leotychidas den kleinen Alcibiades nannte; ja, ſie entblödete ſich nicht, vor ihrem Gatten ihre Leidenſchaft zu erkennen zu geben. Daß hierüber Agis Haß und Zorn entbrannte, war nicht zu verwundern, und es gelang ihm bald, das Volk, die Ephoren und den Senat gegen Alcibiades aufzubringen, und man überlegte ſchon, auf welche Art man ſich am beſten den gefährlichen Mann vom Halſe ſchaffen könne, als dieſer, von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt, eiligſt nach Sardes entfloh, wo es ihm in kurzer Zeit gelang, der Günſtling des Tiſſaphernes zu werden. Hatte er in Sparta mit der ſchwarzen Suppe vorlieb genommen und die Spartanerinnen verführt, die, im Vorbeigehen geſagt, trotz aller Geſetze und Sittenſtrenge Lykurg's, damals die ausſchweifendſten Frauen in ganz Griechenland waren, wie obiges Beiſpiel beweiſ't, ſo ſchwelgte er jetzt mit den Perſern um die Wette und nahm

ganz ihre Lebensweiſe, Sitten, Kleidung und ſogar ihre Sprache an. Es war ihm ein Leichtes, den Tiſſaphernes zu bereden, zwiſchen Sparta und Athen die Wage zu halten, indem er ihm vorſtellte, daß wenn man einer der beiden Städte den Vorzug gäbe, dieſe bald die Macht und Oberhand über ganz Griechenland haben und ſo für Perſien ſelbſt höchſt gefährlich werden könne. Dies war ein erſter Schritt, ſich die Rückkehr nach Athen vorzubereiten, wo man unterdeſſen Zeit gewann und dieſe benutzte, um ſchnell Galeeren zu bauen und friſche Truppen zu werben. Alcibiades ließ unterdeſſen ſeine Freunde in Athen wiſſen, daß wenn es der Ariſtokratie gelänge, die Oberhand zu erhalten, ſo würde er ihr den Beiſtand des Tiſſaphernes verſchaffen, der zu ſeiner Flotte noch 150 phöniziſche Schiffe hatte ſtoßen laſſen, und nun eine hinlängliche Macht beſaß, Sparta oder Athen zur Obergewalt zu verhelfen. Anfangs wollte die demokratiſche Partei in Athen hiervon nichts wiſſen, mußte aber zuletzt, da die Exiſtenz des Staates auf dem Spiel ſtand, ſich in das Unvermeidliche fügen und der Ariſtokratie die Herrſchaft abtreten. Jetzt ſandte man den Piſandros mit 10 Abgeordneten nach Sardes, um mit dem Statthalter und mit Alcibiades zu unterhandeln. Der Statthalter aber begehrte, daß man ihm unbedingt ganz Jonien überlaſſe; dies verweigerten die Athenienſer, und nun ſchloß er ſchnell ein Bündniß mit Lacedämon ab, welches ihm alle griechiſchen Städte in Aſien überließ. Indeſſen aber hatte ſich die Oligarchie in Athen feſtgeſetzt, und die Regierung der Republik war in den Händen der 400 reichſten Bürger. Der Senat hatte zwar noch einigen Widerſtand leiſten wollen, allein die 400 drangen, mit Dolchen bewaffnet, in deſſen Sitzungsſaal und jagten die Senatoren ſchimpflich hinaus. Jetzt wurden alle Anhänger der früheren Republik verbannt, eingekerkert, ermordet und ihrer

Güter beraubt, und Schändlichkeiten und Grauſamkeiten aller Art wurden ungeſtraft verübt. Als das Heer, welches in Samos lag, dieſe Abſcheulichkeiten vernahm, ſetzte es ſeine Anführer ab und andere, den Theramenes und Thraſybules, ein, rief den Alcibiades zurück, der auch hier die Seele der Intriguen geweſen war, und ernannte ihn zu ſeinem Feldherrn. In Athen ſtanden ſich indeſſen die Faktionen gegenüber, und die Oligarchen, das Volk fürchtend, ſuchten ſogar eine Stütze in Sparta. Die 400 bauten eine Feſte im Piräus, das Volk im Zaum zu halten und nöthigenfalls die Lacedämonier daſelbſt zu empfangen; das Volk aber riß die Feſte nieder, noch ehe ſie ganz vollendet war. Unglücklicherweiſe benutzten die Spartaner dieſen Zwieſpalt nicht, ſondern ſtatt ein Heer nach Athen zu ſenden, gingen ſie nach Euböa und wiegelten dieſes auf, wodurch Athen für diesmal ſeinem Untergang wieder entging. Jetzt ſetzte man die 400 Oligarchen, die ihre Gewalt ſo ſträflich gemißbraucht hatten, daſelbſt wieder ab und rief den Alcibiades wieder zurück, der aber, bevor er zurückkehrte, durch Siege und Dienſtleiſtungen den Schaden, den er Athen zugefügt hatte, wieder gut machen wollte. Er vereinigte deßhalb einige joniſche Schiffe mit der athenienſiſchen Flotte, griff die Lacedämonier bei Abydos an, errang einen vollſtändigen Sieg über ſie und nahm ihnen 30 Schiffe ab. Hierauf begab er ſich wieder nach Sardes, um daſelbſt den Tiſſaphernes ſeinen Uebermuth und Triumph fühlen zu laſſen; dieſer ließ ihn aber verhaften und einſperren. Alcibiades beſtach einige von ſeiner Wache, tödtete die andern, entfloh auf die Flotte und ſegelte ſogleich nach Cyzikos, wo er die weit beträchtlichere feindliche Flotte, aus perſiſchen, lacedämoniſchen und ſyrakuſaniſchen Schiffen beſtehend, angriff, ſchlug und alle Schiffe, die von Syrakus ausgenommen, welche die ihrigen ſelbſt in Brand ſteckten, nahm. Was ſich auf das

Land flüchtete, wurde eingeholt, und ſammt den Truppen des Satrapen Pharnabazus geſchlagen, niedergemacht, und der ſpartaniſche Feldherr Mindaros ſelbſt mußte das Leben laſſen. Hierauf öffneten alle benachbarten Städte dem Sieger ihre Häfen, der nun große Contributionen erhob, und ſich in Beſitz von Byzanz, Chalcedon und Salymbria ſetzte; alle Städte mußten Athen aufs neue huldigen. Die noch übrig gebliebenen Spartaner machten nach ihrer Niederlage einen Bericht nach Sparta, der lautete: „Das Glück iſt hin, Mindaros todt, der Hunger tödtet uns, was iſt zu thun?“

Jetzt ſtand Athen wieder oben, war Herr des ganzen Helleſponts, und das gedemüthigte Sparta bat um Frieden, den aber Athen, von ſeinem Glück berauſcht, zu ſeinem großen Schaden verweigerte. Jetzt glaubte Alcibiades, der Augenblick ſey gekommen, in dem er nach 6jähriger Abweſenheit im Triumph nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehren müſſe, zur Freude ſeiner Freunde und ſeinen Feinden zum Trotz und Hohn. Mit Lorbeeren und Blumen bekränzten, mit reicher Beute und Gefangenen beladenen Schiffen, die mit Trophäen aller Art prangten, fuhr die ſieggekrönte Flotte in den Hafen ein, den prächtigen Feldherrn an der Spitze. Mit unbeſchreiblichem Jubel, Glückwünſchen und Zurufungen, unter dem Zuwerfen von Blumenkronen, empfing das Volk den Mann, den es vor kurzem noch verflucht und verwünſcht hatte, und Alcibiades ſchwamm im Entzücken des geſättigten Ehrgeizes und Stolzes. Weiber und Greiſe, Kinder und Männer bewillkommten ihn und drängten ſich an ihn, ſeine Gewänder bei der Landung zu berühren. Er wurde als Held, Befreier und faſt wie ein Gott empfangen. Vor dem ganzen Volke wollte er ſich rechtfertigen und ſeine Ankläger widerlegen, allein er ward nicht nur ſchnell freigeſprochen, ſondern man vernichtete das Dekret, welches ſeine Ver-

bannung ausſprach, und die Prieſter mußten ihre Verwünſchungen öffentlich widerrufen. Ein einziger weigerte ſich, es zu thun, indem er ſagte, daß er nur einen Gotteslaͤſterer verflucht habe, und daß, wenn Alcibiades unſchuldig ſey, der Fluch nicht auf ihn falle. Das trunkene Volk gab ihm nun alle ſeine Güter und ſeine Rechte wieder, ſchenkte ihm eine goldene Krone und ernannte ihn zum oberſten Befehlshaber über die Land- und Seemacht, und wenig fehlte, daß man ihn nicht zum König machte, was geſchehen wäre, hätten es nicht einige einflußreiche Männer zu verhindern gewußt. Dieſe betrieben, um den gefährlichen Mann zu entfernen, die ſchleunige Abfahrt einer Flotte von 100 Schiffen, welche Alcibiades gegen die Feinde führen ſollte. Er gehorchte, nachdem er vorher nochmals Athen durch eine kühne That in Staunen und Verwunderung geſetzt hatte. Noch immer hatten die Lacedämonier das Feld und den Weg beſetzt, der nach Eleuſis führte, weßhalb man ſich ſchon ſeit langer Zeit zur See dahin hatte begeben müſſen, um die Feier der eleuſiniſchen Geheimniſſe zu begehen. Als nun die Zeit derſelben abermals gekommen war, wollte Alcibiades, daß, den Spartanern zum Hohn und aller Gefahr trotzend, ſich die Prozeſſion, wie ehedem, zu Lande dahin begeben ſollte. Er befahl nun den Prieſtern und dem Volk, ſich in der Ebene zu verſammeln, und ließ den ganzen langen Zug zwiſchen zwei Reihen Soldaten marſchiren. Die religiöſe Feierlichkeit und dieſe Verwegenheit verblüffte die Feinde ſo ſehr, daß ſie weder den Gang der Proceſſion aufzuhalten, noch dieſelbe anzugreifen und die Ceremonie zu ſtören wagten. Das vollſtändige Gelingen des kühnen Wageſtücks ſetzte das athenienſiſche Volk abermals in Enthuſiasmus für den glücklichen Alcibiades, den es vergötterte und der nun mit ſeinen Schiffen nach Jonien abfuhr. Lange dauerte indeſſen diesmal ſein Triumph nicht. Die

Spartaner hatten, um dem Alcibiades einen tüchtigen Gegner entgegen zu ſetzen, den Lyſander, aus dem Geſchlecht der Herakliden, zum Anführer ihrer Flotte ernannt, der ſehr ehrgeizig, aber auch ſehr gewandt und tapfer war. Dieſer wußte den ſich damals noch als Prinz in Auftrag ſeines Vaters Darius in Sardes aufhaltenden jungen Cyrus für ſeine Pläne zu gewinnen, ſo daß er ſich für Sparta erklärte und dem Lyſander die Mittel gab, den Sold ſeiner Truppen bedeutend zu erhöhen. Durch dieſe Freigebigkeit war er nun in Stand geſetzt, ſich ſehr viel Anhänger zu verſchaffen, indem ſelbſt athenienſiſche Matroſen zu ihm übergingen, und ſein Heer anſehnlich verſtärkten. Das ſchon bedeutende Epheſus hatte er auserſehen, ſeine Rüſtungen zu vollenden und ſeine Flotte und ihre Equipagen in glänzenden Stand zu ſetzen, wodurch dieſe Stadt unendlich gewann. Alcibiades ſah ſich hierdurch veranlaßt, auch ſeinerſeits neue Hülfsquellen aufzuſuchen, mußte zu dem Ende in Jonien landen, um Geld aufzutreiben, und hatte während ſeiner Abweſenheit den Befehl der Flotte dem Antiochus übergeben, deſſen Talente eben nicht groß waren, weßhalb er ihm auch ausdrücklich befohlen hatte, ſich, ſo lange er abweſend, in kein Gefecht einzulaſſen. Dennoch band dieſer, der ſich durch eine glänzende That auszuzeichnen gedachte, mit den Peloponneſern an, fuhr vor Epheſus und forderte ſogar die Feinde durch Spott und Drohungen heraus. Dieſe ſegelten aus der Rhede und auf das Schiff des Antiochus los, dem nun die übrigen Galeeren zu Hülfe eilten. Jetzt wurde das Gefecht allgemein und endigte ſich mit der Niederlage der Athenienſer, die 15 Schiffe verloren nebſt dem Anführer, der ſeinen Tod hierbei fand. Als dies Alcibiades erfuhr, wurde er äußerſt aufgebracht, verſammelte ſogleich ſeine Schiffe vor Samos und trug dem Lyſander eine Schlacht an, welche derſelbe jedoch klüglich

zu vermeiden ſuchte und mit dem errungenen Sieg zufrieden war. Dies benutzten Alcibiades Feinde zu Athen, indem ſie ihn anklagten, die Flotte unnöthigerweiſe verlaſſen zu haben, und ihn ſogar des Einverſtändniſſes mit den perſiſchen Satrapen verdächtig machten. Der Pöbel ſtürzte nun eben ſo ſchnell ſeinen Götzen wieder in den Staub, als es ihn erhoben hatte, und der, den man vor wenig Tagen noch auf den Thron erheben wollte, wurde abermals verbannt, ohne daß man ihm nur geſtattete, ſich zu vertheidigen. Alcibiades begab ſich nach dem Cherſoneſus, und Konon wurde ſein Nachfolger in der Befehlshaberſtelle. Lyſander wußte dieſen Vorfall gehörig zu benutzen, nahm mehrere bedeutende Städte weg, in denen er ſogleich die ariſtokratiſche Herrſchaft wieder herſtellte. Indeſſen ging es ihm auch nicht beſſer als dem Alcibiades; der republikaniſche Neid verfolgte ihn, ſobald er anfing, ſich zu ſehr auszuzeichnen. Man nahm ihm den Oberbefehl über die Flotte ab und übergab ihn dem Kallikratidas. Bevor er aber abging, ſchickte er noch alles vorräthige Geld an den Cyrus nach Sardes zurück, welcher daſſelbe auch annahm und dem Kallikratidas auf eine demüthigende Art die Unterſtützungen, welche dieſer gleich ſeinem Vorgänger anſprach, verweigerte. Dieſer blokirte nun ſeinen Gegner Konon in der Bai von Mitylene, allein Athen ſandte 150 Schiffe zu Hülfe. Kallikratidas, obgleich viel ſchwächer, griff dennoch die Feinde bei den arguſiniſchen Inſeln an und erlangte anfänglich durch einen muthigen Anfall einige Vortheile, indem er mehrere feindliche Galeeren auf den Grund bohrte; als aber das Schiff, auf dem er ſich befand, von dem des Perikles, einem Sohne des großen Mannes dieſes Namens, geentert und umzingelt und er ſelbſt getödtet wurde, nachdem er noch Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte, da ſank den Lacedämoniern der Muth, ſie ergriffen die Flucht, und verloren ein halbes Hundert

24 *

Schiffe. Dies geſchah im 26ſten Jahr des peloponneſiſchen Kriegs. Die Athenienſer, durch dieſe Vortheile wieder übermüthig gemacht, errichteten Siegestrophäen an der Küſte, wo das Treffen ſtattgefunden hatte, und verurtheilten ſechs Anführer der ſiegreichen Flotte zum Tode, unter denen auch Perikles war. Der Grund dieſer ächt republikaniſchen Belohnung war folgender. Konon hatte den Unterbefehlshabern befohlen, ſogleich, wie es die athenienſiſchen Geſetze verlangten, die Gebliebenen beerdigen zu laſſen; dieſe hatten auch ihren Untergebenen und den hierzu beſtimmten Leuten die gemeſſenſten Befehle deßhalb ertheilt; allein ein gewaltiger Seeſturm hatte die Ausführung verhindert und faſt unmöglich gemacht. Nichtsdeſtoweniger brachten es die Aufwiegler des Volkes dahin, daß von den 10 Anführern der Flotte acht verurtheilt und ſechs, unter denen Perikles war, wirklich hingerichtet wurden. Sokrates war der einzige geweſen, der bei dieſer Verurtheilung den Muth hatte, zu erklären, er werde ſich und ſeine Stimme zu keiner ſo himmelſchreienden Ungerechtigkeit hergeben. Die Angeklagten hatten ſich zwar vortrefflich vertheidigt, namentlich Perikles, der bewies, daß man Niemand wegen Sturm, Wind und Wetter verantwortlich machen könne, und Diomedon, ein hochrechtlicher Mann, der noch in ſeinem Tode bat, die Götter möchten Athen dieſe Ungerechtigkeit nicht entgelten laſſen. Dies half aber Alles nichts; der Neid der Volksaufwiegler, welche, ſelbſt ohne Verdienſt, jedes fremde haßten, ſiegte und die Unſchuldigen wurden gemordet. Allein mit ihrem Tod ſchien auch Athens Glückſtern für immer unterzugehen. Sparta tröſtete ſich über ſeine Niederlage, indem dieſelbe nicht ſchimpflich, ſondern nur einer ungeheuern Uebermacht zuzuſchreiben ſey und berief den ſchlauen Lyſander wieder zum Commando, der den Wahlſpruch führte: „daß man dann, wenn der Muth des Löwen nicht ausreiche, den Fuchspelz anziehen müſſe.“ Dieſem

ſtanden nun wieder des Cyrus Schätze zu Gebot, und er eröffnete den Feldzug damit, daß er Epheſus verließ, nach dem Helleſpont ſegelte, ſich Lampſachos bemächtigte und daſſelbe plünderte. Die Athenienſer wollten dieſem zwar zu Hülfe eilen, kamen aber zu ſpät und warfen dem Feind gegenüber am Aegos Potamos (Ziegenfluß) Anker. Der Ort war ſchlecht gewählt und Alcibiades, der ſich in der Nähe aufhielt, rieth den athenienſiſchen Anführern, nach Seſtos zu fahren, wo ſie eine weit vortheilhaftere Stellung gehabt hätten; auch wolle er ihnen zu Lande mit Thraciern zu Hülfe kommen: er erhielt aber mit Geringſchätzung zur Antwort: jetzt hätten ganz andere Leute als er zu befehlen.

Der überſchlaue Lyſander ſtellte ſich nun wieder, als vermeide er ſorgfältig jedes Gefecht, und dieſe ſcheinbare Furchtſamkeit machte die Athenienſer, unter denen ohnehin ſchon Uneinigkeit und Mangel an Disciplin eingeriſſen war, ſicher. Ein großer Theil verließ die Schiffe, um Vergnügungen und Zerſtreuungen auf dem Lande zu ſuchen, und als ſie es am wenigſten vermutheten, da überfielen die Feinde an einem Nachmittag ihre Flotte, bemächtigten ſich derſelben, ohne großen Widerſtand zu finden, und nur Konon rettete ſich mit 8 Schiffen und dem Botenſchiff (Paralos), die unmittelbar unter ſeinem Befehl ſtanden; alle andern, 170 an der Zahl, fielen dem Lyſander in die Hände, der auch noch landete, das Lager der Feinde eroberte, einen großen Theil des Heeres niedermachte, den andern in die Flucht jagte und 3000 ſammt den Anführern gefangen nahm. Dieſer Schlag war für das hochmüthige Athen furchtbar. Das entkommene Botenſchiff brachte die erſte Nachricht, welche eine allgemeine troſtloſe Beſtürzung unter allen Einwohnern verbreitete, und jetzt warf man ſich die vielen Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten, an Freund und Feind verübt, vor,

und befürchtete mit Recht gleiches Schickſal und Wiedervergeltung. Schlaflos, in Angſt und Sorgen brachte Jedermann die erſte Nacht nach dieſer Schreckensnachricht zu, der bald mehrere folgten. Man erfuhr, daß ſich Konon mit ſeinen acht Schiffen, die Athenienſer mehr als die Spartaner fürchtend, zu dem Tyrannen Evagoras nach Cypern begeben hatte. Lyſander ließ über die 3000 Gefangenen Kriegsgericht halten, und da erſt kürzlich ein athenienſiſcher Anführer die Equipagen von 2 ſpartaniſchen Schiffen, die er genommen hatte, von einem Felſen herabgeſtürzt hatte, ſo wurde dieſer, Philokles genannt, zuerſt niedergemetzelt; hierauf ging es auch an die übrigen und alle 3000 ſammt ihren Anführern wurden unerbittlich ermordet. Lyſander nahm nun alle Seeſtädte, die mit Athen im Bündniß waren, Byzanz und Chalcedon hatten ſelbſt dem Sieger ihre Häfen geöffnet, ſchnell weg, und er erſchien bald darauf mit einer 200 Schiffen ſtarken Flotte vor dem Hafen Piräus zur großen Beſtürzung Athens, das noch kaum von der erhaltenen Niederlage zur Beſinnung gekommen war. Alle Verbündeten, bis auf Samos, hatten ſich von Athen losgeſagt, und der ganze Peloponneſus, Argos ausgenommen, überſchwemmte jetzt Attika unter der Anführung des Pauſanias. Die Feinde lagerten ſchon in den Gärten der Akademie und hatten alle Landbewohner und alles herumſchweifende Geſindel in die Stadt getrieben, die nun wieder mit Menſchen vollgepfropft war, und wo der Hunger ſich bald einzuſtellen begann. Da ſich indeſſen das Gerücht verbreitet hatte, der Feind wolle ohne Unterſchied alle Bürger Athens als Sclaven verkaufen; ſo war man aus Verzweiflung entſchloſſen, ſo lange als möglich zu widerſtehen. Man hatte zwar in der allgemeinen Bedrängniß Geſandte abgeſchickt, die aber von dem Feinde mit Verachtung zurückgewieſen wurden. Nachdem man mehrere ganz vergebliche Verſuche zu unterhandeln

gemacht hatte, wurde der bedrängten Stadt zu wiſſen gethan, man habe ſich an die Ephoren zu wenden. Nun ſandte man den Theramenes mit noch 9 Athenienſern mit unbeſchränkter Vollmacht nach Sparta, wo ſich die Abgeordneten aller Verbündeten Lacedämons befanden. In die Verſammlung eingeführt, mußten ſie hören, wie die Corinther, die Thebaner und noch andere die gänzliche Zerſtörung von Athen begehrten; aber wider alles Vermuthen erklärten die Spartaner, daß ſie die Vertilgung einer Stadt, welche Griechenland in den perſiſchen Kriegen gerettet habe, nicht zugeben würden. Sie ſchrieben nun den Frieden unter folgenden Bedingungen vor: die Feſtungswerke und die Mauern des Piräus ſollten niedergeriſſen, alle Schiffe bis auf 12 ausgeliefert, alle Verbannten zurückberufen, allen Städten, die von Athen abhängig waren, die Freiheit für immer gegeben werden, und der Staat ſelbſt fernerhin keinen andern Freund und Feind haben als Sparta, dem er bei allen Kriegen mit all ſeiner Macht beiſtehen ſollte. So hart auch dieſe Bedingungen waren, ſo mußte man ſie doch ohne weiteres eingehen und noch froh ſeyn, ſo gelinde davon zu kommen, da Tod oder Sklaverei faſt unvermeidlich geſchienen hatte.

Lyſander zog mit ſeinem Heer an dem Jahrestage des Siegs bei Salamis triumphirend und bei dem Schalle kriegeriſcher Siegesmärſche in den Piräus ein, und unter dem Jubel und der Muſik der Feinde wurden die Feſtungswerke, die Themiſtokles und Perikles für die Ewigkeit gebaut zu haben glaubten, niedergeriſſen. Hierauf begab ſich der Sieger nach Athen, wo er als Herr ſprach und eine neue und zwar oligarchiſche Verfaſſung errichtete. Die Volksverſammlungen wurden abgeſchafft und 30 Archonten, von Lyſander ernannt, wurden beauftragt, die neuen Geſetze zu machen. Dieſe erlaubten ſich unter dem feindlichen Schutze viele Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten; viele De-

magogen und andere wurden hingerichtet; auch ging es ohne Morden und Plünderungen nicht ab, und die blutigen Spuren, welche die 30 Geſetzgeber ließen, haben ihnen für immer den Namen der 30 Tyrannen in der Geſchichte aufbewahrt.

Lyſander ließ ungeheure Schätze an Gold und Silber nach Sparta durch den Sieger von Sicilien, den Gylippos, abführen, der aber der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, davon zu entwenden und ſich, nachdem der Unterſchleif entdeckt war, verbannte, um ſeiner Strafe zu entgehen. In Sparta wurde berathſchlagt, ob man dieſe Schätze, welche die Geſetze verboten, annehmen ſolle. Die Ephoren riefen Lykurg's Schatten an, damit dieſer ſie verwerfen ſolle. Das Volk aber entſchied, daß ſie zwar anzunehmen ſeyen, allein daß kein Privatmann irgend einen Gebrauch davon machen dürfe, ſondern ſie nur für das öffentliche Wohl verwendet werden dürften. Und ſo war dem Ueberfluß und dem Luxus auch in Sparta Thor und Thüre geöffnet, denn aus dem öffentlichen Schatz fand das Gold gar bald den Weg in die Kaſſen der Bürger.

Held Lyſander wurde nun im Peloponnes und in ganz Griechenland als deſſen Befreier vom athenienſiſchen Joch vergöttert; man errichtete ihm Altäre und überhäufte ihn mit Schmeicheleien, ſo daß er davon trunken, ſich ſelbſt eine Bildſäule errichtete. Alle Dichter ſangen ſein Lob und alle Bühnen feierten ſeine Siege; allein gar bald wurde Griechenland inne, daß es nur die Herren gewechſelt habe, und wenn in ſeinem Uebermuth und dem Glanz ſeiner Macht ſich der Athener gerühmt hatte, daß ſein Vaterland keine andere Grenze ſeines Gebietes kenne, als die der Länder, wo weder mehr Wein, noch Frucht, noch Oel wachſe, ſo war der Spartaner nicht minder Despot.

So war denn nun der blutige, zerſtörende, ſogenannte peloponneſiſche Krieg nach 27 Jahren mit der vollſtändigſten Demü-

thigung und Niederlage Athens, um deſſen Oberherrſchaft es für immer geſchehen war, beendigt. Die 30 Tyrannen, welche jetzt in dieſer Stadt regierten, glaubten ihre Herrſchaft nicht anders, als durch Furcht und Schrecken erhalten zu können, ein Glauben, den ſie mit allen mittelmäßigen und ſchwachen Köpfen gemein hatten; wer ſich ſelbſt fürchtet, glaubt auch nur durch Furcht imponiren zu können. Sie umgaben ſich mit Wachen, vermehrten Hinrichtungen, Einkerkerungen und Verbannungen, gaben jeder Verleumdung und Anklage Gehör, und brachten hierdurch das allgemeine Mißvergnügen ſchnell auf den höchſten Gipfel. Das Blut floß unaufhörlich und alle Familien waren in Trauer. Bald kam noch die Zwietracht unter die 30 ſelbſt, und einer unter ihnen, der wüthendſte von allen, Kritias, wollte durchaus ſeinen Collegen Theramenes, der ihm viel zu gemäßigt, zu gerecht und zu mitleidsvoll erſchien, hingerichtet wiſſen. Er klagte ihn des Verraths an, und als er die Richter ſchwanken ſah, ließ er ſie von Bewaffneten umgeben und drohte, ſie zu erdolchen. Nur der einzige Sokrates hatte noch den Muth, die Sache des Theramenes zu vertheidigen, jedoch ohne Erfolg. Die ſelbſt in Todesangſt ſchwebenden Richter ſprachen das Todesurtheil aus, und dem muthigen Vertheidiger der Unſchuld wurde verboten, ferner noch der Jugend Unterricht zu ertheilen. Theramenes trank ſtandhaft den Giftbecher und ſchüttete den Ueberreſt des Gifttrankes zu Boden, wie es bei den Feſten der Götter, denen man Libationen brachte, gebräuchlich war, indem er ſagte: „Dies dem berühmten Kritias,“ worauf er bald den Geiſt aufgab. Dieſer wurde aber bald zum Rachegeiſt für ſeinen Verfolger und deſſen Collegen, und als die Noth am höchſten war, warfen alle Bürger ihre Blicke auf den noch immer verbannten Alcibiades. Dieſen fürchteten die 30 Tyrannen und die Spartaner nicht minder. Er hatte ſich, um den unauf-

hörlichen Nachſtellungen der letztern zu entgehen, zu dem Pharnabazus geflüchtet, und ſchmiedete hier die Pläne zur Befreiung ſeiner armen Vaterſtadt vom Joch der ſchrecklichſten Tyrannei. Die 30 aber ließen den Lyſander wiſſen, daß alle Früchte ſeiner Siege dahin ſeyen, wenn er die Projekte des gefährlichen Alcibiades nicht zu verhindern wiſſe. Der Spartaner wußte es aber durch ſeine Intriguen bei dem Satrapen wirklich dahin zu bringen, daß derſelbe in den Tod ſeines Gaſtes willigte. Er ſchickte, um dieſes zu bewerkſtelligen, ſeine Wache nach deſſen Wohnung, wo er mit einer Geliebten, Namens Tymandra, lebte. Die Söldner wagten es indeſſen nicht einmal, den gefürchteten Mann offen anzugreifen, ſondern umzingelten das Haus und legten Feuer an daſſelbe. Alcibiades ſprang mit dem Schwert in der Hand durch die Flammen, machte mehrere der abgeſandten Meuchelmörder nieder, bevor es dieſen gelang, den gewaltigen Mann aus einem Hinterhalte mit Pfeilen zu durchbohren. So fand ihn ſeine Geliebte beim Anbruch des Tages, todt auf kaltem Boden liegend, und ließ ihm die letzte Ehre erweiſen. Erſt 40 Jahre alt, mußte dieſes gewiß einzige, gute und böſe Genie ſein Leben enden. Indeſſen ſchützte ſein Tod die 30 Tyrannen nicht, ſondern verzögerte deren Sturz nur auf kurze Zeit. Die angeſehenſten Bürger Athens irrten, verbannt und von Sparta verfolgt, in Griechenland umher; nur Theben und Megara wagten es, ihnen eine Freiſtätte zu bewilligen. Acht Monate hatte bereits die athenienſiſche Schreckenszeit, die in neueren Zeiten nur von der franzöſiſchen unter der blutigen Herrſchaft der Jakobiner übertroffen ward, gedauert, als es dem ebenfalls verbannten Traſybulos gelang, eine Schaar von beinahe 1000 Tapfern zu Phyla um ſich zu ſammeln, zu welchen der Redner Lyſias auf ſeine Koſten allein 500 geworben und bewaffnet hatte. Alle ſchwuren, das Vaterland zu befreien oder

Rosmäsler in Berlin 1836.

ALCIBIADES TOD

zu ſterben. Traſybulos brach nun nach dem Piräus auf. An der Spitze ſeines kleinen Haufens griff er 3000 Söldner der Tyrannen an und ſchlug ſie ſammt einem Hülfskorps der Spartaner in die Flucht. Nun vermehrte ſich ſein kleines Heer noch um 700 Mann, welche der erſte glückliche Erfolg herbeigelockt hatte. Die Wüthriche in der Stadt ließen noch ſchnell alle Bürger erwürgen, von denen ſie einen Abfall befürchteten, und wollten auch zur Liſt ihre Zuflucht nehmen, indem ſie mit dem Traſybulos Unterhandlungen anzuknüpfen ſuchten, dem ſie einen Antheil an der Herrſchaft zu dem Ende verſprachen. Verächtlich, wie ſie es verdienten, wurden dieſe Vorſchläge zurückgewieſen, und Traſybulos rückte an der Spitze der Seinigen in den Piräus ein, ſchlug den Feind abermals, wobei Kritias im Getümmel des Kampfes den wohlverdienten Tod fand. Nun erhob ſich auch das Volk in der Stadt und die 30 entflohen nach Epheſus, nachdem ſie noch mehrere Decemvire an ihre Stelle ernannt hatten, und riefen die Spartaner um Hülfe an. Traſybulos war noch im Piräus verſchanzt, als Lyſander und Pauſanias den Decemviren, die ihn wieder hinaustreiben wollten, zu Hülfe kamen. Allein es gelang ihm, das ganze Volk zu den Waffen, zur Vertheidigung des Vaterlandes zu rufen, indem er ihm in einer energiſchen Rede vorſtellte, daß die Tyrannen nur mächtig ſeyen, wenn man ihnen ſclaviſch gehorche, und ein Volk immer frei wäre, ſobald es den Willen dazu habe. Dies wirkte. Alles griff zu den Waffen; man verfolgte alle Anhänger der 30 und ward von Pauſanias, einem Gegner des Lyſander, ſelbſt unterſtützt, und ſtellte nun die alte von Solon gegründete Verfaſſung wieder her, und berief die Archonten, die ſich nach Eleuſis geflüchtet hatten, zu einer Berathung deßhalb; ſie kamen und wurden niedergemacht. Die Spartaner, in deren Heimath jetzt ſelbſt ſich die Parteien feindlich gegenüber ſtanden, mußten

abziehen, und es gelang dem Traſybulos, endlich wieder die Eintracht in Athen herzuſtellen, indem er eine allgemeine Amneſtie und Verzeihung und Vergeſſenheit des Geſchehenen gebot und von den Bürgern gegenſeitig beſchwören ließ. Durch dieſes Mittel ward die Fackel der Zwietracht gelöſcht und die unglückliche Stadt genoß nach ſo viel Jahren der Leiden und des Schreckens endlich einmal wieder eine Zeit lang Ruhe und Frieden.

Lyſander mißbrauchte indeſſen das Anſehen und die Gewalt, welche das Glück und ſeine Schlauheit ihm verſchafft hatte. Zu Milet, welches ſich ſeinen Anordnungen widerſetzte, hatte er die angeſehenſten Einwohner hinrichten und ermorden laſſen. Allenthalben, wohin er kam, erlaubte er ſich große Gelderpreſſungen, und die Behörden, die ihm nicht gefielen, jagte er ohne weiteres fort und ſetzte dagegen ſeine Creaturen ein. Es liefen deßhalb von allen Seiten Klagen gegen ihn bei dem Pharnabazus ein, der ihn ſeinerſeits wieder in Sparta verklagte, und die Ephoren daſelbſt riefen ihn zurück. Er ſtellte ſich auch wirklich ein, konnte ſich aber nicht rechtfertigen. Dennoch entging er der gerechten Strafe, indem man die großen Dienſte, die er dem Vaterland geleiſtet hatte, in Anſchlag brachte. Man begnügte ſich damit, ihn aller ſeiner Aemter zu entſetzen, und er ſelbſt fand für gut, ſich aus dem Vaterland zu verbannen. Sparta hörte nun die gerechten Klagen der bedrängten Städte an, jagte die durch Lyſander eingeſetzten Behörden fort und gab den Städten ihre früheren Verfaſſungen wieder. Als aber bald darauf ſich die neue Regierung Athens immer mehr befeſtigte, unabhängig von Sparta, deſſen Joch ſie ganz abgeſchüttelt hatte, wieder ſelbſtſtändig daſtand und ſogar der Nebenbuhlerin gefährlich erſchien; da glaubte auch Lyſander den günſtigen Augenblick für ſich gekommen zu ſehen, nach Sparta zurückzukehren, wo er ſich bemühte, die Gemüther gegen Athen aufzureizen, um daſſelbe abermals unter ſpar=

taniſches Joch zu beugen. Aber der weiſe Pauſanias wußte dieſe ehrgeizigen Entwürfe zu vereiteln und rieth dem Senat zum Frieden, indem er ihm vorſtellte, daß Sparta ohnehin ſchon viele Feinde habe, die ſich leicht mit ganz Griechenland zu ſeinem Untergang vereinigen könnten, wenn es ſeine Macht zu ſehr auszudehnen verſuchte. Hierzu kam noch, daß in Aſien Dinge vorgingen, welche auch die allgemeine Aufmerkſamkeit der Griechen auf ſich zogen und dieſe zum Theil ſchon beſchäftigten. Im letzten Jahre des peloponneſiſchen Krieges war der perſiſche König Darius Nothus geſtorben, und wir kennen ſchon aus der perſiſchen Geſchichte die Intriguen und Verſchwörungen, welche der junge Cyrus, von ſeiner Mutter Paryſatis unterſtützt, anſpann, um ſeinen Bruder Artaxerxes vom Thron zu ſtoßen und denſelben ſelbſt zu beſteigen. Nach dem Mißlingen dieſer Verſuche war es dennoch der Paryſatis gelungen, ihrem Sohn das Leben zu erhalten, der ſich nun nach Sardes begab und von da aus mit den Lacedämoniern, die damals ſehr mächtig waren, Unterhandlungen anknüpfte, welche bezweckten, ſeine Abſichten auf den perſiſchen Thron zu begünſtigen. Sie ſagten ihm ein Hülfsheer von 10,000 Mann zu, welches ſie in ganz Griechenland anwarben und bei dem ſich auch Xenophon befand. Anfänglich wußte Cyrus ſeinen Bruder ſo zu täuſchen, daß derſelbe glaubte, dieſe Zurüſtungen ſeyen gegen den Tiſſaphernes gerichtet, den ihm Cyrus verdächtig gemacht hatte, und ſie deßhalb gut hieß; als es aber klar wurde, daß ſie ihm ſelbſt galten und es auf nichts Geringeres als die Eroberung des perſiſchen Reiches abgeſehen war und ganz Jonien und viele Völker in dem jungen Fürſten den großen Cyrus wieder auferſtehen zu ſehen glaubten, da gingen dem Artaxerxes endlich die Augen auf und ſchnell ſammelte er ſeine Heere, dem ſchon herandringenden Feind Widerſtand zu leiſten. Die Streitkräfte des Cyrus beliefen ſich jetzt auf 115,000

Mann Landtruppen, unter denen 13,000 Griechen, von Klearchus angeführt, ohne die Flotte. Nachdem das Heer 83 Tage marſchirt war, kam es an eine Furth des Euphrats, über die es mit leichter Mühe ſetzte, und nun in Babylon einrückte. Artaxerxes kam ihnen mit 1,200,000 Mann entgegen. Es kam zu einer furchtbaren Schlacht, deren Ausgang wir ebenfalls ſchon aus der perſiſchen Geſchichte kennen, und die dem Cyrus das Leben koſtete, indem er den Tod von dem eignen Bruder und König empfing. Das ganze Heer löſ'te ſich nun in eine unordentliche Flucht auf, nur die Griechen zogen ſich in dicht geſchloſſenen Reihen, jeden Angriff tapfer abſchlagend, über den Fluß zurück. Von den Feinden faſt umzingelt, begehrte Artaxerxes, daß ſie die Waffen ſtrecken und ſich ergeben ſollten; ſie aber antworteten, daß ſie den Tod vorziehen würden. Der König, der ſich vielleicht erinnerte, wie 300 Griechen das ganze perſiſche Heer bei den Termopylen aufgehalten hatten, nahm zur Liſt ſeine Zuflucht und bewilligte ihnen eine Kapitulation, welche ihnen geſtattete, unangetaſtet in ihr Vaterland zurückzukehren, und man gab ihnen ſelbſt Lebensmittel in Ueberfluß. In Mediens Wüſten angekommen, ließ man ſie aber Mangel leiden, und die Perſer änderten plötzlich ihr Benehmen und führten eine ganz andere Sprache; die Griechen wurden unruhig, ſchöpften Verdacht, der bald in ſchreckliche Gewißheit überging, als Klearch, der nebſt den vornehmſten Anführern ſich in das Zelt des Tiſſaphernes begeben hatte, in demſelben ermordet wurde. Die nun noch 10,000 Mann ſtarken Griechen, 800 Stunden von ihrem Vaterland entfernt und von aller Hülfe abgeſchnitten, ſchienen unwiederbringlich verloren; da ſtand Xenophon auf, der bisher blos als Freiwilliger in dem Heer gedient hatte, ſprach in einer kraftvollen Rede den Truppen Muth ein, erinnerte ſie an die Tage von Marathon, Salamis und Platäa,

I. B. Zwecker del. — C. Deucker sc. Fkfrt a/m.

TOD DES SOCRATES

388

und alle Zaghaftigkeit ſchwand; alle entſchloſſen ſich, bis zum letzten Mann auszuhalten und ſich tapfer zu wehren. Man ernannte neue Anführer, verbrannte alle Zelte und alles Gepäck, bildete ein uneinnehmbares felſenfeſtes Viereck und zog ſich in großer Ordnung zurück. Vergeblich griff Tiſſaphernes die Griechen an; ſie ſchlugen alle Angriffe mit Erfolg zurück. Alle zum Theil höchſt ſchwierige Hinderniſſe überwindend, ſetzten ſie über den Tigris, ſchlugen dort ein Heer der Feinde, welches daſelbſt zu ihrem Untergange aufgeſtellt war und ihnen, um ſie beſſer zu überfallen, betrüglicherweiſe Lebensmittel angeboten hatte. Ueber den Euphrat gegangen, kamen ſie in eine kalte ſchneeige Gegend, wo ihnen das rauhe Klima viele Krieger wegraffte, fanden aber doch in den Hütten der dort wohnenden Barbaren gaſtfreundliche Aufnahme. Noch mußten ſie mit den Chalybes kämpfen und über die Gebirge von Colchis gehen, wo ſie in den jenſeitigen Ebenen Lebensmittel und Unterſtützung fanden. Endlich erblickten ſie das ſo ſehnlich erwünſchte Meer und kamen in der griechiſchen Colonie Trebiſonde an, wo ſie mit Entzücken die Sprache, die Religion und die Sitten ihrer Landsleute wiederfanden. Hier ruhten ſie einen ganzen Monat von den unerhörten Strapatzen aus. Hierauf begaben ſie ſich nach Cotyores, wo ſie Schiffe fanden, welche ſie nach Sinope in Paphlagonien brachten. Bald darauf vertheilten ſie ſich in 3 Haufen und ſchifften ſich auf Fahrzeugen von Heraklea ein, und kamen ſodann in Byzanz an, wo ſie große Luſt bezeigten, ſich durch die Reichthümer dieſer Stadt für die gehabten Mühſeligkeiten zu entſchädigen, was aber Xenophon verhinderte. Er führte ſie nun nach Thracien, wohin ſie Fürſt Keuthos gerufen hatte, ihm wieder auf den Thron zu helfen. Doch bewies ſich dieſer Fürſt ſehr undankbar gegen ſie, als er mit ihrer Hülfe ſeinen Zweck erreicht hatte, und ſetzte ſich dadurch ihrer ge-

rechten Rache aus. Allein Xenophon, der erfahren hatte, daß Tiſſaphernes und Pharnabazus im Anmarſch gegen die joniſchen Städte ſeyen, dieſe zu ſtrafen und ihren Zorn fühlen zu laſſen, weil ſie Cyrus Partei ergriffen hatten, und daß auch Sparta den beiden Satrapen den Krieg erklärt habe, beſtimmte ſeine Kriegsgefährten, ſich dem Heere der Lacedämonier anzuſchließen. Sie begaben ſich nun über Lampſachos nach Pergamos und von da nach Parthenien, wo ſie von dem ſpartaniſchen Feldherrn Thymbron mit dem freudigen und herzlichen Willkommen aufgenommen wurden, das ihre heldenmüthige Ausdauer verdiente. Kaum noch 6000 waren von ihnen übrig und im Stande, die Waffen zu führen; dieſe aber wurden von ganz Griechenland als Helden angeſtaunt, und, wo man ſie erblickte, mit Bewunderung und Wohlwollen aufgenommen. Dies war das Ende dieſes in der Weltgeſchichte mit allem Recht ſo hochberühmten Rückzuges der 10,000.

In Athen fiel während dieſer Zeit eine ewig beklagenswerthe That vor, mit welcher ſich dieſe Republik für alle Zeiten brandmarkte, nämlich der Tod des wahrhaft großen Sokrates, den das Orakel von Delphi ſelbſt für den weiſeſten unter den Sterblichen erklärt hatte, was ihn aber nicht vor der ungerechteſten Verurtheilung zu ſchützen vermochte. Dieſer mit Recht hochberühmte Mann, der ſeinen Ruhm nur der größten Tugend und reinſten Moral verdankte, war der Sohn eines Bildhauers zu Athen, mit Namen Sophroniskos. Er hatte ſich zwar in der Kunſt ſeines Vaters verſucht, und man zeigte zu Athen drei ſchöne Grazien von Marmor, die ſein Werk waren; allein bald trieb ihn ſein unwiderſtehlicher Hang zum Studium der Philoſophie und der Moral, die er lernte und lehrte und in einem ſehr angenehmen Gewand Andern mitzutheilen verſtand, ſo daß ſein Unterricht eher einer höchſt anziehenden und geiſtreichen Unterhal-

tung, als einem ernſten und trocknen Lernen glich. Er lehrte ſeine Schüler durch Geſpräche ihre Irrthümer erkennen und die Weisheit liebgewinnen, und viele Sekten verdankten ihre Entſtehung ſeiner Schule. Xenophon, Ariſtides und Platon waren ſeine berühmteſten Schüler. Wir haben ſchon geſehen, daß er ſich als Krieger in mehreren Schlachten, namentlich bei Potidäa, auszeichnete, und dem jungen Alcibiades mit trefflichem Rath beiſtand, den dieſer freilich nicht immer befolgte. Er war der unerſchrockene und muthige Vertheidiger aller Unterdrückten und widerſtand kühn der Tyrannei und Gewaltthätigkeit. Aeußerſt mäßig, fand er ſich glücklich, die Kunſt zu beſitzen, Reichthum und Ueberfluß entbehren zu können. Sein ererbtes Gut war äußerſt unbedeutend, und ſelbſt dieſe geringe Summe lieh er einem Freund und verlor ſie, ohne ſich deßhalb zu bekümmern. Geſchenke wies er zurück, denn er wollte unabhängig bleiben. Seine Geduld prüfen zu können, wurde ihm ein zänkiſches, eigenſinniges und heftiges Weib zu Theil, die Xantippe, welche noch jetzt ſo übel berüchtigt iſt, daß man alle ihr ähnliche Frauen mit ihrem Namen beehrt. Allein Sokrates hatte die beneidungswürdige Gabe einer immer gleichen Seelenruhe, welche machte, daß er bei großen, ſo wie bei kleinen Widerwärtigkeiten immer in gleicher Laune blieb und ſich nie außer Faſſung bringen ließ. Oft war er ſo ſehr in Gedanken und Anſchauungen vertieft, daß er dabei ganzer Tage lang Eſſen und Trinken vergaß, und wie leblos vor ſich hinblickte. Bei all dieſem Denken und Dichten und Trachten nach hoher Weisheit mußte er doch zuletzt ebenfalls die Erfahrung machen, daß ſich die Urquelle der Erkenntniß und das Innere der Natur ſterblichen Weſen niemals erſchließt; aber feſt glaubte er an die Unſterblichkeit der Seele. Nützlich und gerecht zu ſeyn, dabei uneigennützig, mäßig, mit Rath und That hülfreich, dies war ſein Ideal der Tugend. Ob=

gleich ſein Aeußeres nichts weniger als anziehend und einnehmend erſchien, denn er hatte einen einem Satyr ähnlichen Kopf und ſeine Gewänder waren ganz ſchlecht; ſo imponirte doch ſein Ganzes ſo ſehr, daß er unwiderſtehlich feſſelte. Für ſeinen Unterricht nahm er keine Belohnung an, denn er wollte auch hier unabhängig ſeyn und ihn nur dem ertheilen, den er deſſen würdig hielt, und umgab ſich meiſtens mit den ſchönſten Jünglingen des Landes aus allen Ständen, weil, wie er meinte, ein ſchöner Körper auch eine ſchöne Seele haben müſſe. Er behauptete, einen Schutzgeiſt zu haben, der ihm Alles eingäbe, was er thun und laſſen müſſe; dieſer war aber gewiß kein anderer, als ſein gutes Gewiſſen, ſein Scharfblick und ſein rechtlicher Sinn. Sein Unterricht und ſeine Lehren waren für ſeine Schüler ſo anziehend, daß ſie dieſe jeden andern Vergnügungen vorzogen, auswärtig wohnende täglich meilenweite Wege machten, ihn zu hören, und einer unter ihnen, Euklides von Megara, der vier Meilen Wegs zurückzulegen hatte, um den Unterricht des Meiſters zu hören, ſchlich ſich, als es jedem Megaräer bei Todesſtrafe von den aufgebrachten Athenienſern unterſagt war, ſich in Athen blicken zu laſſen, als Mädchen verkleidet, Abends in die Stadt, die Lehren ſeines Meiſters zu hören; und Alcibiades ſagte von ihm, daß er der einzige Mann ſey, der ihn über ſein Betragen ſchamroth zu machen vermöge. Bis in ſein 70ſtes Jahr hatte es Niemand gewagt, den tugendhaften Weiſen ernſtlich zu verfolgen, und ein Luſtſpiel von dem Dichter Ariſtophanes, in welchem dieſer den Philoſophen lächerlich zu machen verſucht hatte, wurde allgemein ausgeziſcht. Endlich aber vereinigten ſich der Neid, gekränkte Eitelkeit und Bosheit, denn er hatte ſittenloſe Schriftſteller, Heuchler und ſchlechte Subjekte oft ſchonungslos bloßgeſtellt, den tugendhafteſten der Menſchen zu ſtürzen. Sokrates glaubte nur einen einzigen Gott, und verachtete den Aberglauben, die Fabeln und Mythen der Dichter

und ihre Gottheiten, weßhalb ihn ſeine Feinde anklagten, daß er nicht an Griechenlands Götter glaube, eine neue Religion einführen wolle und die Jugend verderbe. Der Dichter Melytos wurde ſein Hauptankläger. Die Vertheidigung des Angeklagten war ſo einfach und klar, wie die Tugend ſelbſt; auch litt er nicht, daß der Redner Lyſias, der deßhalb eine glänzende Rede abgefaßt hatte, dieſelbe übernahm, indem die Unſchuld keiner Kunſt bedürfe. Er antwortete auf die gegen ihn gerichtete Anklage, daß, da er in dem Tempel opfere, man ihn keiner Verachtung der religiöſen Geſetze zeihen könne, und daß man ihm kein Verbrechen daraus machen könne, daß er an einen Schutzgeiſt glaube, in einem Lande, wo man den Ausſagen der Auſpicen und Auguren Glauben ſchenke, und daß, weit entfernt, durch ſeine Lehren die Sitten zu verderben, er immer gelehrt habe, daß man das Heil der Seele dem Körper und die Tugend dem Reichthum vorziehen müſſe. „Ihr werft mir vor,“ ſagte er unter andern, „ich habe meine Bürgerpflichten vernachläſſigt; fragt diejenigen, welche zu Potidäa, zu Amphipolis, zu Delium an meiner Seite fochten, ob ich meinem Vaterland gedient habe; fragt die Häupter des Senats, ob ich mich nicht auf das beſtimmteſte der Ermordung der 10 Anführer, welche bei den Arginuſen ſiegten und die Eure Ungerechtigkeit verurtheilte, widerſetzte? Ja, mein Schutzgeiſt hat mir ſeit längerer Zeit eingegeben, mich nicht mehr in die öffentlichen Angelegenheiten zu miſchen, und hätte ich ihm nicht gehorcht, ſo wäre ich ſchon lange nicht mehr, denn nur zu gut weiß ich, daß ſich ein einziger Menſch niemals ungeſtraft den Ungerechtigkeiten eines ganzen Volkes widerſetzen darf. Ihr klagt mich der Gottloſigkeit an, und gewiß, ich verehre die Gottheit weit mehr als meine Ankläger.“ Seinen Hauptankläger Melytos ſetzte er durch ſeine an denſelben gerichtete Fragen in eine ſolche Verlegenheit, daß der arme Menſch wie auf Kohlen ſtand

und er der Angeklagte, Sokrates aber der Richter ſchien. Wie wenig er den Tod fürchtete, ging aus allen ſeinen Reden hervor, und er ſagte: „Wer weiß, ob nicht der Tod das beſte aller Güter der Menſchen iſt, entweder eine ſüße ruhige Nacht, beſſer als die beſte, die man hiernieden verſchläft, oder eine herrliche entzückende Vereinigung mit allen Guten und Helden, die ſchon hinüber gegangen ſind.“ Auch ſagte er zu ſeinen Richtern, ſie möchten nicht erwarten, daß, nach der herrſchenden Sitte, ſeine Kinder und ſein Weib, für ihn bittend, vor ihnen erſcheinen würden, um ſie zum Mitleid zu bewegen; dieß halte er für ſchimpflich, und nur ſeiner Unſchuld, der Ueberzeugung und dem Recht wolle er ſein Leben verdanken, und der Richter müſſe gerecht richten und ſich durch nichts beſtechen laſſen, denn die Gerechtigkeit müſſe den Geſetzen und nicht den Bitten gehorchen. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man glaube, er ſage dies aus Hochmuth, indem er hier nur ſeine unerſchütterlichen Grundſätze ausſpreche, und daß er, den Tod durchaus für kein Uebel haltend, an ſeines Lebens Ende ſeine Lehren nicht mehr verleugnen wolle. Auch Cicero ſagt, des großen Mannes Vertheidigung bewundernd, er habe vor ſeinen Richtern nicht als Angeklagter, ſondern als deren Richter geſtanden und geſprochen. Dennoch wurde er als ſchuldig verurtheilt, jedoch nur durch eine Mehrheit von 3 ſchwarzen Täfelchen. Da nun das Urtheil die Strafe nicht beſtimmt ausſprach und es in dieſem Fall der Gebrauch geſtattete, daß ſich der Angeklagte ſelbſt entweder zum Gefängniß oder zur Geldſtrafe verurtheilen konnte, ſo ſagte er, daß, in der Ueberzeugung, dem Staat nützlich geweſen zu ſeyn, er ſich den Lohn zuerkennen müſſe, welche dem Sieger bei den olympiſchen Spielen wurde, nämlich auf Koſten des Staates für den Reſt ſeines Lebens im Prytaneon erhalten zu werden. Gefängniß oder Verbannung halte er aber für ein Uebel, Geld gäbe er

gerne, jedoch habe er höchſtens nur eine Mine, wenn ihnen damit gedient ſey. Einige ſeiner Schüler erboten ſich jedoch, ſogleich das Dreifache zu erlegen. Allein diejenigen Richter, welche von kleinem Geiſte und beſchränktem Sinn waren, hatten ſich durch die letzten Worte des großen Weiſen getroffen und beleidigt gefunden, und viele von ihnen, die vorher für ihn geſtimmt hatten, ſtimmten jetzt gegen ihn, ſo daß er nun mit einer Mehrheit von 173 Stimmen, es waren deren im Ganzen 559, zum Tode verurtheilt wurde. Sokrates hörte ſein Urtheil mit der größten Gelaſſenheit und Kaltblütigkeit an und ſagte: „Die Natur hat mich ſchon lange vor Euch zum Tode verurtheilt, und die Wahrheit verurtheilt Euch und meine Ankläger zu ewigen Gewiſſensbiſſen.“ Er bedauerte nur, daß Athen dadurch ſo beſchimpft würde, dankte aber ſeinen Richtern, als den Beförderern ſeines Heils. Ehe er den Gerichtsort verließ, ſprach er noch: „Es iſt jetzt Zeit, daß wir uns trennen. Ich gehe, um zu ſterben, Ihr, um zu leben; wer zum Beſſern geht, weiß nur die Gottheit.“ Hierauf begab er ſich in den Kerker, wo er noch 30 Tage zubringen mußte, ehe er den Giftbecher zu trinken bekam; denn gerade an dem Tag ſeiner Verurtheilung war das Theſeus-Schiff nach Delos abgeſegelt, und bis zu deſſen Rückkehr durfte bekanntlich kein Todesurtheil in Athen vollzogen werden. Jeden Tag erhielt nun der zum Tod Verurtheilte Beſuche von ſeinen Freunden und Schülern, und er war es, der dieſe durch ſeine Lehren und Troſtgründe noch erheitern mußte. Als Apollodorus daſelbſt einmal verzweifelnd ausrief, es ſchmerze ihn am meiſten, daß er unſchuldig ſterben müſſe, erwiederte der Meiſter lächelnd: „Wünſcheſt du denn, daß ich ſchuldig ſterbe?“ Ein anderer, Namens Kriton, hatte den Kerkermeiſter beſtochen, daß er Sokrates entweichen laſſe; als dies aber der Weiſe erfuhr, ſagte er: „O, Kriton, in welchem Lande könnte ich wohl dem Tod

entgehen?“ und weigerte ſich, zu entfliehen, indem er behauptete, auch keine Ungerechtigkeit könne dazu berechtigen, den Geſetzen ungehorſam zu ſeyn. — Endlich kam der Todestag heran, und der Gefangenwärter nahm ihm die Ketten ab, ihm bedeutend, daß er noch vor Sonnenuntergang ſterben müſſe. Er ließ hierauf ſeine Frau und Kinder wegbringen, um ſich deren Jammergeſchrei zu erſparen. Dann freute er ſich, der Ketten ledig zu ſeyn, die ihn ſo gedrückt hatten. Hierauf begann er ein Geſpräch über die Unſterblichkeit der Seele, das uns Plato aufbewahrt hat, und in dem Sokrates die triftigſten Gründe für ſeine Behauptung für deren Fortdauer anführt. Gegen Abend badete er ſich noch, um, wie er ſagte, den Weibern die Mühe zu ſparen, ſeinen Körper zu waſchen. Hierauf ſah er noch einmal ſeine Frau und ſeine Kinder, umarmte ſie und nahm für dieſes Leben auf immer Abſchied von ihnen. Die Sonne neigte ſich zu ihrem Untergang, da wurde ihm der Giftbecher gebracht, den er mit feſter Hand ergriff, und dabei ſagte: „Ich betrachte den Tod als das Mittel, welches uns die Vorſehung ſchenkt, um in den ſeligen Gefilden ewig glücklich zu werden.“ Bald darauf leerte er mit heiterer Miene den Becher des Todes bis auf den Grund, und als einige ſeiner Schüler ihre Thränen nun nicht länger zurückzuhalten vermochten, da bat er ſie, ſich zu beruhigen, denn er habe ja die Weiber fortgeſchickt, ſolchen Auftritten zu entgehen. Er ging nun noch eine Zeit lang auf und ab, bis ſich die Wirkung des Gifts zeigte, worauf er ſich auf das Ruhebett legte und ſein Geſicht verhüllte. Noch einmal rief er dem Kriton zu: „Vergeßt nicht, dem Aeskulap einen Hahn zu opfern,“ nämlich für ein glücklich überſtandenes Uebel. Hierauf legte er ſich wieder nieder, um in dieſer Welt nicht mehr aufzuſtehen. Er verſchied, nachdem ſeine Glieder nach und nach erſtarrt, kalt und ſteif geworden waren, wie es die Wirkung des Trankes mit ſich

brachte. Sein Tod machte bald den Neid ſtumm und einer zu ſpäten Reue Platz. Von der Verblendung ging das Volk zum Bedauern und von dieſem zum Rachegefühl über. Des großen Mannes Unſchuld wurde ausgeſprochen, das Urtheil, leider vergeblich, widerrufen, Melytos zum Tode verurtheilt und die übrigen Ankläger verbannt. Lyſippos errichtete ihm eine Bildſäule von Erz.

Unter den Schülern des großen Todten waren Antiſthenes, der die cyniſche Schule gründete; Xenophon, der als Feldherr ſo groß war; der Dichter Euripides; der Redner Iſokrates; Ariſtippo, Phädon und Euklides, welche alle verſchiedene Syſteme und Lehren aufſtellten, hoch berühmt, aber Plato, der Stifter der akademiſchen Schule, der berühmteſte von allen. Sein eigentlicher Namen war Ariſtokles, Platon wurde er wegen ſeiner breiten Stirne und Bruſt genannt. Man ließ ihn vom König Codrus abſtammen, und auch Solon ſoll einer ſeiner Vorfahren geweſen ſeyn. Bei den Spielen hatte er ſich früh als Kämpfer gezeigt; als er aber mit Sokrates bekannt wurde, widmete er ſich ganz den Wiſſenſchaften. Er hatte ſich zwar auch in der Dichtkunſt verſucht; da ihm aber klar wurde, daß er hierin wenigſtens nichts Ausgezeichnetes liefern würde, ſo übergab er ſeine Verſe den Flammen und widmete ſich auf des Meiſters Rath ganz dem Studium der Philoſophie. Nach deſſen Tod begab er ſich auf Reiſen und ſuchte ſich hauptſächlich mit dem Studium der Pythagoräer bekannt zu machen. Er hielt ſich eine Zeit lang bei dem älteren Dionyſios in Syrakus auf, der ihn zwar gern um ſich ſah, aber dennoch ſeine Ideen von einer vollendeten Staatsverfaſſung nicht ſo ergriff, wie es Plato wünſchte, und noch weniger zu realiſiren vermochte. Deßhalb und vielleicht auch, um der Mißgunſt und den Ränken neidiſcher Höflinge zu entgehen, verließ er Syrakus. Er hatte ſich vor ſeiner Abreiſe

noch ſehr freimüthig über die dortigen Verhältniſſe ausgeſprochen, was den Tyrannen ſo aufbrachte, daß er dem Patron des Schiffes, welches den Philoſophen in die Heimath bringen ſollte, heimlich befahl, dieſen entweder zu ertränken oder als Sklave zu verkaufen. Nur der Habſucht des Patrons hatte es Platon zu verdanken, daß er das Letztere wählte und ihn zu Aegina verhandelte. Durch Vermittlung ſeiner Freunde wurde er aber wieder losgekauft, und ſelbſt ein naher Verwandter des Dionyſios, Namens Dion, deſſen Lehrer er in Syrakus geweſen war, ſchickte noch einmal die Kaufſumme, als Platon ſchon erlöſ't war, damit er ſeinen Freunden ihre Auslage wieder erſtatten konnte. Dieſe aber nahmen das Geld nicht an, ſondern kauften einen Garten dafür, welchen ſie dem Befreiten ſchenkten, der hier ſeine hochberühmte Akademie gründete, in welcher er ſeinen Schülern Weisheitslehren und ſeine gemachten Erfahrungen angenehm unterhaltend mittheilte. Als aber der ältere Dionyſios geſtorben war, da wußte es Dion bei deſſen Sohn, ebenfalls Dionyſios genannt, dahin zu bringen, den Platon auf das dringendſte zu bitten, nach Syrakus zurückzukehren. Der weiſe Mann ließ ſich auch dazu bereden, verließ Athen und hatte ſich bei ſeiner Ankunft in Sicilien eines außerordentlich ſchmeichelhaften Empfanges zu erfreuen. Als aber ſein Beſchützer Dion ſelbſt in Ungnade gefallen war, und fliehen mußte, da war es den Höflingen auch ein Leichtes, den Platon zu verläumden; beide begaben ſich nach Athen. Kaum war aber Letzterer daſelbſt angekommen, als er ſchon wieder neue und noch dringendere Einladungsſchreiben von dem Tyrannen erhielt, welcher alles aufbot, den berühmten Philoſophen wieder zur Rückkehr nach Syrakus zu bewegen. Dieſer machte dagegen zur Bedingung, daß der Herrſcher ſeinen Freund Dion wieder in alle ſeine Rechte und Beſitzungen einſetzen müſſe. Dieß geſchah und Pla-

ton ging noch einmal nach Sicilien, aber auch diesmal war ſein Aufenthalt an des Dionyſios Hof nicht von langer Dauer, und bald kehrte er wieder zu ſeiner Akademie zurück, wo ſich eine Menge Schüler um ihn verſammelten. Die berühmteſten unter ihnen waren Ariſtoteles, und Demoſthenes der Redner; auch der Redner Lykurg, der Feldherr Timotheus und Phocion, ein Staatsmann, gehörten zu ihnen. Für geübte Denker und größere Geiſter hielt er geheime oder ſeparate (eſoteriſche) Vorträge; ſeine öffentlichen aber (exoteriſche) waren für Alle, die da zuhören wollten. In ſeinen vielen Schriften, alle in der Form von Geſprächen geſchrieben, und in denen ſein Meiſter Sokrates eine Hauptrolle ſpielt, herrſchte eine ſo anziehende Gabe der Darſtellung, daß die Griechen ſagten: „Ließen ſich die Götter herab, um zu reden, ſo würden ſie in der Sprache Platons reden.“ Auch er ertheilte ſeinen Unterricht unentgeldlich. Er erreichte ein ſehr hohes Alter, 82 Jahre, und ſtarb an ſeinem Geburtstag bei einer Hochzeitsfeier, der er beiwohnte. Noch kurz vor ſeinem Tod äußerte er, er danke den Göttern für drei Dinge, nämlich, daß ſie ihn als einen Menſchen, als einen Griechen und zu den Lebzeiten des Sokrates haben das Licht der Welt erblicken laſſen. Er wurde in der Nähe der Akademie beerdigt und auch ihm ein Denkmal errichtet.

Nach der kurzen Schilderung der zwei berühmteſten Philoſophen des Alterthums kehren wir wieder zum Lauf der Geſchichte Griechenlands zurück.

Nach Beendigung des peloponneſiſchen Krieges war Griechenland mit Abenteurern überſäet, die nichts anders zu treiben wußten, als das Handwerk der Waffen, und ſich demjenigen verkauften, der ſie am beſten bezahlte. Der König von Perſien wollte von der in Griechenland noch immer herrſchenden Uneinigkeit Nutzen ziehen, ſeine Macht erweitern, und theils auch aus Rache, daß

die Griechen dem Cyrus ſo kräftigen Vorſchub geleiſtet hatten, ſich der joniſchen Städte bemächtigen, die ſich für ihn erklärt hatten. Dieſe begehrten nun Hülfe von Sparta, welches ihnen 5000 Mann, aus Freigelaſſenen, Angeworbenen und ſogar aus Heloten beſtehend, ſandte, und welche Thymbron befehligte, der noch, was er von den Ueberbleibſeln der 10,000 auftreiben konnte, mit ſeinem Heere vereinigte. Anfänglich hatte er einige Vortheile erlangt, ſcheiterte aber gänzlich an Lariſſa in Troas und wurde zurückgerufen. Derkyllidas, den man ihm zum Nachfolger gab, war wegen ſeiner Schlauheit ſo berühmt, daß man ihm den Beinamen Siſyphus gab. Er benutzte klüglich einen zwiſchen den zwei Satrapen, Pharnabazus und Tiſſaphernes, beſtehenden Waffenſtillſtand und fiel in das Gebiet des Letztern ein, während er mit dem Erſteren unterhandelte. — Pharnabazus hatte den Theil von Aeolien, der zu ſeiner Statthalterſchaft gehörte und in dem ſich Derkyllidas befand, gegen einen Tribut dem Zenis, einem Dardanier, überlaſſen. Dieſer ſtarb und ſeine Gattin, Mania, eine Frau von ſtarkem Geiſt und Charaktergröße, wußte durch Geſchenke und diplomatiſche Intriguen es dahin zu bringen, daß man ihr die Statthalterſchaft ließ. Sie hatte nun Griechen in ihren Sold genommen, die ſie ſelbſt anführte, wurde aber von ihrem Eidam, Midias, der ſich ihrer Schätze und der Regierung bemeiſterte, ermordet. Pharnabazus hatte ſich geweigert, deſſen Huldigung anzunehmen, weßhalb der Mörder glaubte, zu ſeiner Sicherheit ſich dem ſpartaniſchen Heerführer nähern zu müſſen, dem er indeſſen auch nicht ganz traute und Geißeln von ihm begehrte, bevor er ſich zu ihm begab, die ihm auch bewilligt wurden. Derkyllidas ſetzte nun, nachdem er den Midias in ſeiner Gewalt hatte, ſich immer mit demſelben unterhaltend, ſeinen Marſch ohne Aufenthalt fort. In der Stadt Scepſis

angekommen, wo derſelbe ſehr verhaßt war, erklärte er den Bewohnern, daß ſie jetzt frei ſeyen, und hob ſomit alle Anſprüche des Midias auf dieſelbe mit einem Wort auf. Dann begab er ſich nach Gergethos, denſelben immer mit ſich führend, und befahl dieſem, in ſeinem Namen die Thore öffnen zu laſſen, worauf er deſſen Garden in die Reihen ſeiner Soldaten einverleibte, indem er ſagte, daß, da ſein Freund nun nichts mehr zu fürchten habe, er auch keine Wache brauche; nahm die der Mania gehörigen Schätze, die ſich in Gergethos befanden, in Beſchlag und erklärte ſie für gute Beute, da ſie einem Vaſallen des Pharnabazus, einem Feind Sparta's, gehört hatten. Endlich fragte Midias, was denn aus ihm werden ſollte, und erhielt den guten Rath von Derkyllidas, daß er ſich ganz ruhig und ſtill verhalten und nach ſeiner Vaterſtadt Scepſis begeben möge, und daſelbſt ſo leben ſolle, daß man nichts von ihm höre. Durch dieſes energiſche Benehmen wußte der ſpartaniſche Heerführer den Satrapen Achtung und Furcht vor den griechiſchen Waffen einzuflößen, und Lacedämon, das noch immer in Griechenland die Oberherrſchaft hatte, erweiterte dieſelbe nun auch in Aſien. Da fand es Artaxerxes hohe Zeit, ernſtliche und gewaltige Vorbereitungen zu machen, um den Fortſchritten des kühnen Feindes widerſtehen zu können. Ageſilaos war jetzt König von Sparta; er hatte den Leochitides von der Herrſchaft auszuſchließen vermocht, behauptend, dies ſey ein im Ehebruch mit Alcibiades erzeugter Sohn, wozu deſſen Mutter ſelbſt die Veranlaſſung gegeben hatte. Er wurde nun nebſt 30 Unterfeldherren, unter denen Lyſander, an der Spitze des lacedämoniſchen Heeres nach Aſien geſandt. In dem Hafen von Aulis angekommen, erſchien ihm in der Nacht ein Geſpenſt, welches ihm ſagte, daß, da er ſeit Agamemnon's Zeiten der Erſte ſey, den die Götter an der Spitze eines Heeres nach Aſien

gehen ließen, ſo müſſe er ihnen auch daſſelbe Opfer wie der König von Argos bringen, das heißt, ſeine Tochter. Ageſilaos aber begnügte ſich, der Artemis eine Hirſchkuh zu opfern. Kaum war jedoch das Opfer vollbracht, welches man als der Göttin ſehr angenehm glaubte, ſo kam das böotiſche Volk, aufgebracht, daß ein Spartaner ſich erlaubte, ein Hoheitsrecht in ihrem Lande auszuüben, indem er zu opfern befahl; verjagte die Prieſter und zerſtreute die Glieder des geſchlachteten Opferthiers nach allen Winden, eine That, welche Ageſilaos nicht vergaß. Er fiel nun in Phrygien und Lydien ein und trug einen Sieg an dem Ufer des Pactolus über die Perſer davon, in deſſen Folge alle Schätze in dem Lager des Tiſſaphernes in ſeine Hände fielen. Der Satrape ſelbſt wurde nun auf Befehl ſeines Herrn, der ihm dieſen Unfall Schuld gab, erwürgt, und ſein Nachfolger Trithäuſtos überſandte deſſen abgeſchnittenes Haupt dem König. — Ageſilaos, Herr von Phrygien und Paphlagonien, das ſich ihm unterwarf, empfing die Huldigungen aller Satrapen von Kleinaſien, und hatte den Vorſatz, die ſpartaniſche Herrſchaft bis an den Berg Taurus auszudehnen. Dies würde ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach auch gelungen ſeyn, wenn nicht die innern Verhältniſſe Griechenlands ſeine Zurückberufung nöthig gemacht hätten.

Sparta ſtand jetzt auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht. Es hatte Athens Mauern niedergeriſſen; alle Staaten Griechenlands gehorchten ihm, und es hatte ſogar den großen Perſerkönig in ſeinem eignen Lande überwunden. Allein ſtatt die Völker zu beſchützen, legte es ihnen ein Joch auf, das noch weit drückender war, als das, welches früher Athen handhabte. Es war demnach kein Wunder, wenn die verſchiedenen Staaten nur auf eine Gelegenheit paßten, daſſelbe abzuſchütteln, und das bedrängte Perſien ſuchte jetzt das unter der Aſche glimmende Feuer

zu ſchüren, und ſparte weder Gold noch Intriguen, den Haß gegen Sparta zu nähren. Die Elier hatten zuerſt ein Bündniß mit Athen und Argos geſchloſſen, wofür ſie die Spartaner beſtraften, indem ſie ihr Gebiet verheerten und ſie aufs neue unterwarfen. Dieſe Gewaltthat vermehrte den allgemeinen Haß aller andern Staaten gegen Lacedämon, der nun auch bald in hellen Flammen ausbrach. Trithäuſtos hatte den Ageſilaos um Frieden gebeten, konnte indeſſen nur einen Waffenſtillſtand von ihm erlangen und mußte ihm dafür einſtweilen 30 Talente bezahlen, womit er ſo lange ſein Heer in Phrygien unterhalten wollte, bis er die weiteren Verhaltungsbefehle von Sparta erhalten habe. Sie kamen und mit ihnen die Verwerfung des Friedens, und Ageſilaos erhielt auch nun noch den Oberbefehl über die Flotte; er war der erſte Spartaner, der die Land- und Seemacht zugleich befehligte. Die Führung der Flotte übergab er ſeinem hierzu ganz unfähigen Schwiegervater Piſandros. Pharnabazus erſuchte jetzt den Spartanerkönig um eine Zuſammenkunft, bei welcher der Satrape mit dem ungeheuerſten Luxus aſiatiſcher Pracht erſchien und in die koſtbarſten Stoffe gekleidet, reich mit Gold und Juwelen bedeckt war. Nicht minder prächtig war ſein großes Gefolge gekleidet, und vor ihm wurden Teppiche von außerordentlichem Werthe ausgebreitet. Der Spartaner empfing ihn unter einem Baum auf einem Raſenteppig, in dem einfachen Gewande eines lacedämoniſchen Kriegers. Er willigte ein, Phrygien gegen eine große Summe Geldes zu räumen. Schon hatte er Vorbereitungen gemacht, auf Suſa ſelbſt loszugehen und daſelbſt den König von Perſien in ſeiner Reſidenz zittern zu machen, als deſſen Gold, durch den Timokrates an die griechiſchen Staaten gehörig vertheilt, das drohende Ungewitter über Sparta zuſammenzog. Die Thebaner waren die erſten, welche das ſpartaniſche Joch abſchüttelten und

ein Bündniß mit Athen ſchloſſen. Bald folgten dieſem Beiſpiel die Corinther, die Argiver und ein großer Theil der Städte des feſten Landes. Dem Conon, damals an dem perſiſchen Hof, koſtete es wenig Mühe, denſelben für das thebaniſche Bündniß zu gewinnen. Der Vorwand zu den erſten Feindſeligkeiten gab ein Streit zwiſchen den Phociern und Lokriern über einen Strich Landes. Die Spartaner ſandten ihren König Pauſanias ab, mit dem Befehl, die Anſprüche der Phocier zu unterſtützen und ſich deßhalb mit dem Lyſander, der jetzt in Böotien ſtand, zu vereinigen. Die Thebaner aber griffen den Letzteren an, noch bevor Pauſanias angekommen war, ſchlugen ihn auf das Haupt und er ſelbſt blieb in der Schlacht. So fiel der Mann, der Athen geſtürzt und ſein Vaterland über alle erhoben hatte. Er ſtarb arm, obgleich er ſich über alle Maßen hätte bereichern können, was man auch geglaubt hatte; nach ſeinem Tod aber fand es ſich, daß der Ehrgeiz faſt ſeine einzige Leidenſchaft war, die ihn auch zu vielen Ungerechtigkeiten verleitet hatte, von denen eine der größten die Begünſtigung der 30 Tyrannen Athens war. Als man in Sparta das Unglück des Lyſander erfuhr, gab man der Saumſeligkeit des Königs Pauſanias alle Schuld; dafür wurde er zum Tode verurtheilt und konnte ſich demſelben nur durch ſchleunige Flucht entziehen. Jetzt ſandten die Ephoren dem Ageſilaos den Befehl zur ſchleunigen Rückkehr, den er in dem Augenblick erhielt, als er ſicher glaubte, ganz Perſien in kurzem zu erobern. Nichtsdeſtoweniger gehorchte er ohne Widerrede, indem er ſagte: „Während mich Perſiens ganze Macht nicht zur Rückkehr hätte zwingen können, thun es deſſen 30,000 Schützen, die es zur rechten Zeit hat in Griechenland einfallen laſſen. Dies waren nämlich Goldſtücke, welche das Bild und den Namen eines Schützen führten. Noch ehe er ankam, hatten die Athenienſer, Thebaner, Corinther ꝛc. ein Heer von 24,000 Mann zuſammengebracht, mit

denen ſie gegen die Spartaner marſchirten. Sie trafen dieſe in der Gegend von Sicyon, wo ſich das Gefecht entſpann und nach langem hartnäckigen Kampfe zum Nachtheil der Verbündeten ausfiel, welche die Flucht ergriffen. Nur die Athenienſer zogen ſich in großer Ordnung zurück. Dagegen erlitten die Lacedämonier eine große Niederlage zur See. Der König von Perſien hatte dem Conon den Oberbefehl über die perſiſch=athenienſiſche Flotte, etwa 100 Segel ſtark, und den Pharnabazus zur Begleitung gegeben. Sie war meiſtens mit geübten Seeleuten aus Rhodus und Cypern bemannt. Sie ſchifften nun nach dem Cherſoneſus, wo ſie die feindliche Flotte, 120 Segel ſtark, antrafen. Dieſe nahm die Flucht, nachdem ihr Anführer, Piſandros, in dem Gefecht umgekommen war. Conon erhielt einen vollſtändigen Sieg und eroberte 50 feindliche Schiffe.

Ageſilaos, der während der Zeit in Griechenland angekommen war, erhielt nun Befehl, ſich nach Böotien zu begeben, um daſelbſt den Oberbefehl über das Heer der Republik zu nehmen. Zu Coronäa angekommen, fand er ſchon die Thebaner und Argiver zum Kampf bereit, und es kam (ungefähr 400 Jahre vor Ch. Geb.) zu einer Schlacht, von der Xenophon, der dabei war, ſagte, daß ſie die mörderiſchſte und hartnäckigſte geweſen, die er jemals geſehen habe. Ageſilaos hatte, als ſich ſchon der Sieg auf ſeine Seite neigte, durch eine ſchnell ausgeführte Bewegung die Thebaner umgangen, um ihnen den Rückzug abzuſchneiden. Dieſe, ohne den Kopf zu verlieren, bildeten raſch eine dichte Maſſe, die allen Anſtrengungen und aller Tapferkeit der Spartaner widerſtand. Nun ſtürzte ſich Ageſilaos ſelbſt auf den Feind, ſeine Reihen zu brechen, wurde aber umzingelt und durch mehrere Lanzenſtiche verwundet. Die Gefahr erblickend, in welcher der allzu kühne Feldherr ſchwebte, folgen ihm 50 junge Spartaner nach, und es gelingt ihnen durch Wunder der Tapfer=

keit, ihn zu befreien. Jetzt befiehlt Ageſilaos ſeinem Heer, die Reihen zu öffnen, durch welche die Thebaner ihren Rückzug bewerkſtelligen, nur noch wenig durch die Feinde beunruhigt. Trotz ſeinen Wunden läßt der Sieger noch die Todten auf die Schilde legen, bevor er ſich in ſein Zelt begiebt. Sodann errichten die Spartaner eine Siegstrophäe auf dem Schlachtfelde, und Ageſilaos kehrt im Triumph nach Sparta zurück, wo man ihn bewundernd empfängt. Er hatte ſich durch keine orientaliſche Pracht und Ueppigkeit beſtechen laſſen, und war eben ſo einfach geblieben, als bevor er nach Aſien gegangen war. Dabei war er noch eben ſo beſcheiden als mäßig, und als man eines Tages dem Artaxerxes den Titel des großen Königs in ſeiner Gegenwart verlieh, ſprach er: „Wenn er nicht tugendhafter iſt als ich, ſo iſt er auch nicht größer." Für nichts achtete er die Siege bei den olympiſchen Spielen, und um deren Nichtigkeit recht klar in das Licht zu ſtellen, bewog er ſeine Schweſter Cyniska, welche treffliche Pferde hatte, ihren Wagen nach Elis zu ſenden, wo dieſer in der That ohne alle Mühe den Preis davontrug. Hierdurch bewies er, daß man ohne alles Verdienſt gar leicht zu dieſer Ehre kommen könne, wenn man nur Geld genug habe, recht gute Pferde bezahlen zu können. — Zu ſeinem großen Erſtaunen entdeckte er nach einiger Zeit durch Briefe, die ihm in die Hände fielen, daß Lyſander vor ſeinem Tod eine Verſchwörung angezettelt hatte, um ſich des Thrones und der Oberherrſchaft zu bemächtigen. Er fand ſogar eine geſchriebene Rede vor, welche dieſer deßhalb an das Volk hatte halten wollen und die der Redner Cleon verfaßt hatte. Ageſilaos, hierüber höchſt empört, wollte die ganze Sache dem Senat mittheilen, und die vorgefundenen Schriften als Beweiſe vorlegen. Allein auf den Rath eines Ephoren, der ihm ſagte: „Anſtatt den Lyſander ausgraben zu laſſen, laß mich ſeine Briefe und ſeine Reden vergraben," unterließ er es. Bald dar-

auf brach er gegen Corinth auf, welches er zu Land angriff, während es ſein Bruder Teleutius zur See belagerte. Conon aber hatte nach dem erlangten Sieg von dem Pharnabazus 50 Talente zu erhalten gewußt, um damit die Feſtungswerke Athens und die Mauern des Piräus wieder herzuſtellen, welches er den Perſern als ſehr vortheilhaft für den Krieg darzuſtellen wußte. Nachdem er im Vorüberſegeln noch die Küſte Lakoniens verheert hatte, landete er bei Athen, wo er mit großem Jubel als Sieger und Wiederherſteller des Vaterlands empfangen wurde. Mit perſiſchem Golde wurden nun die Werke wieder erbaut, welche die Perſer ehedeſſen ſelbſt zerſtört hatten, und dies Alles mit ſolcher Eile, indem man auch die ganze Mannſchaft der Flotte zu dieſer Arbeit verwandte, daß die Mauern ſchon ſtanden, ehe man noch in Sparta einen beſtimmten Entſchluß deßhalb gefaßt hatte. Mit einer wahren Wuth erfuhr man daſelbſt die Abſicht der Athenienſer und faſt zu gleicher Zeit die Ausführung derſelben, und ſchon erblickte man das gefürchtete Athen wieder als allmächtige Gebieterin von Griechenland. Dieſes möglichſt abzuwenden, ſandten die Lacedämonier eiligſt den Antalcidos nach Sardes, um mit dem dortigen Satrapen Theribazes zu unterhandeln und dieſem die joniſchen Städte zu verſprechen, im Fall er auf ihre Vorſchläge einginge. Die Athenienſer, denen die Sache verrathen worden war, ſandten nun ihrerſeits den Conon dahin, die drohende Gefahr abzuwenden. Es gelang aber den Spartanern, dieſen bei dem Artaxerxes ſelbſt zu verdächtigen, indem ſie ihn glauben machten, Conon habe ganz gegen deſſen Intereſſe gehandelt, als er ſeine Gelder zum Aufbau einer gegen ihn feindſelig geſinnten Stadt verwendet habe, und ſuchten ihn noch zu überzeugen, daß er beabſichtige, Aeolien und Jonien ganz von Perſien zu trennen, während ſie, die Spartaner, dem König zu der Oberherrſchaft der joniſchen Städte verhelfen woll-

ten. Dies war genug, den Monarchen zu gewinnen. Theribazes durfte zwar noch nicht völlig Frieden ſchließen, ſchickte aber den Lacedämoniern ſchon reichliche Geldunterſtützungen, und ließ ſogar den Conon verhaften und nach Suſa abführen, wo er verſchwand, ohne daß man je wieder eine Spur von ihm auffinden konnte. Nach der verbreitetſten Meinung wurde er daſelbſt enthauptet, vielleicht auch auf Veranlaſſung der Spartaner ermordet.

In Griechenland ging es indeſſen bunt genug zu. In dem bedrängten Corinth herrſchten noch immer Spaltungen, welche die Spartaner ſo gut zu benutzen wußten, daß ſie Herr deſſelben wurden und furchtbare Greuel daſelbſt verübten. Sie wurden aber von den Böotiern und Argivern geſchlagen und mußten ſich wieder zurückziehen. Auf der Inſel Rhodus, ehedem unter Athens Schutz, waren zwiſchen den Oligarchen und den Demokraten blutige Zwiſte ausgebrochen, in welche ſich Sparta miſchte und ſie durch Waffengewalt zu Gunſten der Erſteren entſchied. Athen hatte den Demokraten zwar den Thraſybulos zu Hülfe geſandt; dieſer aber wurde ſchon unterwegs von einigen Bauern getödtet, welche von ſeinen Truppen mißhandelt worden waren, und Rhodus blieb auch unter ſpartaniſchem Einfluß. — Ein junger Athenienſer, Namens Iphikratos, obgleich faſt noch im Jünglingsalter, erhielt, da man ſich von ihm viel verſprach, den Befehl über eine Heeresabtheilung, und ſchlug in der That die Truppen, welche Ageſilaos bei Lechäum aufgeſtellt hatte, und zwang auch die Spartaner, die Thebaner in Ruhe zu laſſen. Dieſe glücklichen Erfolge verſchafften ihm den Oberbefehl über das athenienſiſche Heer, welchen bis dahin Thraſybulos gehabt hatte. Er beſchützte nun mit gleichem Glück alle Städte an den Küſten des Helleſpont, und machte die Spartaner in einem ihnen gelegten Hinterhalt nieder. Dieſe aber verheerten unterdeſſen das attiſche Gebiet, wurden aber von dem

gegen ſie geſandten Acabrias geſchlagen. Während deſſen Abweſenheit drang Teleutius in einer Nacht in den Piräus, zertrümmerte daſelbſt mehrere Schiffe und brachte die ganze Stadt in Furcht und Schrecken. Endlich wurden es Spartaner und Athener müde, ſich gegenſeitig zu zerfleiſchen; ſie ſchloſſen abermals Friede unter ſich und ſodann auch mit Perſien. Dieſen letztern hatte der Spartaner Antalcidos unterhandelt, und er war nichts weniger als ehrenvoll für Griechenland; man nannte ihn auch nicht anders als den antalcidiſchen Vertrag. Durch dieſen Frieden wurden die Inſel Cypern und alle griechiſchen Städte Kleinaſiens dem König von Perſien überlaſſen. Die Athenienſer behielten nur die Oberherrſchaft über Lemnos und Scyros; die Spartaner behielten Lakonien und Meſſenien, und die übrigen Staaten Griechenlands wurden für frei und unabhängig erklärt, und weder Athen, noch Sparta, noch Corinth, noch Theben ſollte irgend eine Gewalt über ſie ausüben dürfen. Dieſer Frieden (etwa im Jahr 380 vor Ch. Geb.), den man wegen der Bedingungen mit Perſien für ſehr ſchimpflich hielt, zog den Spartanern, welche ihn geſchloſſen hatten, den allgemeinen Haß zu. Corinth und Theben waren mit dem antalcidiſchen Vertrag, der ihnen allen Einfluß über die früher von ihnen abhängigen Städte raubte, während Sparta noch immer im Peloponnes in der That Herrſcherin war, höchſt unzufrieden, und das Mißvergnügen ſteigerte ſich noch mehr, als die Spartaner die Olinthier bekriegten und ſich der Stadt Potidäa, eine Colonie von Corinth, bemächtigten. Als aber der Spartaner Phebidas, den Zwieſpalt benutzend, der unter den Einwohnern von Theben herrſchte, ſich der Citadelle daſelbſt bemeiſterte, ſtieg die Erbitterung aufs höchſte. In Theben lagen ſich die Oligarchen und Demokraten in den Haaren, das frühere oder ſpätere Schickſal faſt aller Staaten, wo keine dritte Macht vorhanden iſt, welche

dieſe beiden Parteien im Zaum zu halten weiß, die immer entweder eine blutig ſcheußliche Anarchie, oder grauſame Tyrannei herbeiführeu. Phebidas, unter dem Vorwand, den Oligarchen zu Hülfe zu kommen, gelang es, ſich in den Beſitz der die Stadt beherrſchenden Burg Kadmea zu ſetzen. Nun war die Volkspartei verloren; alle Anführer derſelben wurden verbannt, und beinahe ein halbes Tauſend Bürger fand es für gut, ſich ſelbſt zu verbannen und eine Freiſtätte bei den Athenienſern zu ſuchen. Unter dieſen war auch der durch ſeine kriegeriſchen Thaten ſchon lange ausgezeichnete Pelopidas, welcher darauf ſann, ſein Vaterland von dem Joch fremder Tyrannei zu befreien. Ein anderer hochberühmter Thebaner, Epaminondas, der zwar auch zu der unterdrückten Partei gehörte und ein Freund des Pelopidas war, blieb aber in Theben zurück, deſſen Tyrann damals von dieſem Mann, der ganz der Wiſſenſchaft und der Philoſophie zu leben ſchien, nichts zu fürchten zu haben glaubte. Durch die ſpartaniſche Beſetzung von Kadmea geriethen alle freien Städte Griechenlands in Allarm. Der Senat von Sparta, um die Sache einigermaßen zu beſchönigen, verurtheilte den Phebidas in eine Geldſtrafe, behielt aber nichtsdeſtoweniger die Burg im Beſitz, und ließ ſogar den thebaniſchen Feldherrn Ismenios, der zur Volkspartei gehörte, tödten, wodurch die Thebaner mit Recht einen unverſöhnlichen Haß gegen Sparta nährten. Ageſilaos ſelbſt hatte die That des Phebidas mit den Worten vertheidigt: „Wenn ſie auch nicht recht iſt, ſo iſt ſie uns doch von Nutzen.“ Ein Argument, das jeder Räuber und Dieb zu ſeinen Gunſten anführen könnte, und dieß ſagte der Mann, der mehr als einmal geäußert hatte: „Die Gerechtigkeit iſt die erſte aller Tugenden, denn wenn alle Menſchen gerecht wären, bedürfte man keiner Geſetze.“ Die Olinthier, welche ſich gegen die Gewaltthätigkeit Sparta's empört und deſſen Feldherrn Teleutius getödtet hatten, wurden durch den

Ageſilaos wieder beſiegt und zum Gehorſam zurückgebracht. Die durch den Phebidas in Theben eingeſetzte Regierung mußte genau befolgen, was Sparta verlangte; Athen und Corinth fürchteten deſſen Macht, und es ſchien, als ſollte Lacedämon abermals das Regiment über ganz Griechenland führen. Da unternahmen es Pelopidas und Epaminondas, beide ſchon als tüchtige Krieger erprobt, ihr Vaterland und ganz Griechenland von dem eiſernen Joch zu befreien. Pelopidas war ſehr wohlhabend, in allen Leibesübungen geſchickt, als Staatsmann gewandt, und flößte großes Vertrauen ein. Epaminondas, blutarm, uneigennützig im höchſten Grad, ſelbſt von der Freundſchaft jede Unterſtützung verſchmähend, unerbittlicher Feind aller Lügen und Ränkemacherei, in ſeiner Sprache offen und ohne Rückhalt, wartete nur auf Gelegenheit, die Tyrannen zu verjagen und die Ketten ſeiner Mitbürger zu zerbrechen. Eine ſolche blieb nicht lange aus. Der Senat von Sparta hatte in ſeinem Uebermuth den Athenienſern befohlen, die ſich bei ihnen aufhaltenden thebaniſchen Flüchtlinge fortzujagen, und gerade dieſe Verfolgung war es, welche die Verbannten beſtimmte, mit den Waffen in der Hand und den Pelopidas an der Spitze, nach Theben zurückzukehren und die Oligarchen und ihren Anhang zu ſtürzen. Dieſer ließ den gefaßten Plan ſeinen vertrauteſten Freunden, die in Theben zurückgeblieben waren, und dem Epaminondas mittheilen, welcher ihn nach Kräften begünſtigte. Nur mit 12 Gefährten, als Bauern verkleidet, begab ſich Pelopidas bei Nachtzeit in die Stadt und verbarg ſich in dem Hauſe des Charron, wo ſich bald noch ein halbes Hundert Verbannte einfand. Philidos, einer der Mitverſchwornen, der aber noch ein angeſehenes Amt unter der ariſtokratiſchen Herrſchaft bekleidete (er war Staatsſecretär), lud alle Häupter der Regierung zu einem großen Gaſtmahl ein, und verſprach, daß bei demſelben

die ſchönſten Frauen, die ſie je geſehen, erſcheinen würden. Als die Gäſte ſchon bei Tiſche ſaßen, kam ein Bote von Athen, der dem Haupt der Oligarchen Briefe überbrachte, in welchen die ganze Verſchwörung bis auf alle Einzelheiten auf das genaueſte angegeben war. Der Bote empfahl zwar, daß man ja die Briefe ſogleich leſen ſollte, indem ſie Dinge von der größten Wichtigkeit enthielten. Archias aber legte ſie uneröffnet auf die Seite, indem er lachend ſagte: „Ernſthafte Geſchäfte auf morgen.“ Als nun die Gäſte vom Wein und den Freuden der Tafel ſchon ziemlich erhitzt waren, drang ein Theil der Verſchwornen, als Frauen verkleidet und Waffen unter den Gewändern, die Häupter mit Laubwerk bekränzt, von Charron und Melon angeführt, in den Speiſeſaal und machten den Archias und alle nieder, welche ihnen Philidos bezeichnete. Ein andrer Haufen, von Pelopidas angeführt, eilte in die Wohnungen einiger Oligarchen, die, wie Leontiades, ſich Krankheits halber oder wegen andern Umſtänden nicht bei dem Feſte eingefunden hatten. Nicht ohne Mühe wurde der kranke Leontiades von Pelopidas überwältigt, nachdem er bei dem erſten Geräuſch mit dem Degen in der Hand aus dem Bette geſprungen war und einen der in das Zimmer dringenden Verſchwornen an der Thüre niedergeſtochen hatte. Hierauf vereinigten ſich alle Verſchwornen, ſprengten die Thüren der Gefängniſſe, die Magazine der Waffenſchmiede und verbreiteten ſich ſodann mit dem Ruf: „Auf, ihr Bürger, zur Freiheit!“ durch die ganze Stadt, wobei Epaminondas durch ſeine Reden, mit dem Schwert in der Hand, alle anfeuerte. der Tumult dauerte faſt die ganze Nacht durch; alle Häuſer waren erleuchtet, und gegen Morgen kamen noch die übrigen Verbannten herbei, welche ſich, die ganze Verſchwörung verrathen glaubend, ſchon auf den Rückweg nach Athen gemacht hatten, aber den unerwartet glücklichen Erfolg unterwegs erfuhren. Ihnen

folgte ein athenienſiſches Heer, 7000 Mann ſtark, wovon 2000 zu Pferde, und alle Städte Böotiens ſandten, ſobald ſie von dem Vorgegangenen unterrichtet waren, ſchnelle Hülfe, und das Volk rief den Pelopidas als ſeinen Befreier aus. Dieſer verſammelte daſſelbe, von den Prieſtern umgeben, und feuerte es durch ſeine Reden zur Beharrlichkeit an, indem er ihm vorſtellte, daß, ſo lange die Burg Kadmea noch in ſpartaniſchen Händen ſey, man die Waffen nicht ruhen laſſen dürfe. Die Prieſter ſchwangen dabei Blumenkränze, Alles zur Vertheidigung der Freiheit aufrufend. Es wurde nun eine neue Regierungsform eingeführt, welcher drei Böotarchen, die jährlich gewechſelt werden ſollten, vorſtanden. — Die Spartaner hatten ſich, etwa 1500 Mann ſtark, mit Allem, was ihnen anhing, in die Citadelle geflüchtet, wo ſie nun von dem Pelopidas und Epaminondas, die jetzt an der Spitze von 10—12,000 Mann ſtanden, belagert wurden. Faſt ohne Lebensmittel, mußten die Belagerten bald kapituliren, da von Sparta kein ſchneller Erſatz erſchien. Nichtsdeſtoweniger ließ der Senat diejenigen Oberbefehlshaber mit dem Tode beſtrafen, welche die Kapitulation unterzeichnet hatten. Vom ſpartaniſchen König Kleombrotos angeführt, fielen die Lacedämonier in Böotien ein und verheerten das Land. Athen eingeſchüchtert und noch ſehr der Ruhe bedürfend, wollte ſich nun vom Bund mit Theben losſagen; allein Pelopidas wußte es dahin zu bringen, daß die Athenienſer gezwungen wurden, den Spartanern offen den Krieg zu erklären. Er hatte nämlich durch dritte Perſonen den ſpartaniſchen Feldherrn Sphodrias vermocht, einen Verſuch zu machen, ſich des Piräus zu bemächtigen, der aber gänzlich fehlſchlug. Athen verlangte nun, ſich bitter beklagend, die Beſtrafung dieſes Generals, was aber Ageſilaos hintertrieb, worauf Athen ſein Bündniß mit Theben wieder feſter denn je ſchloß. Jetzt erhielt Ageſilaos den Oberbefehl über das 20,000 Mann

ſtarke Heer, welches Griechenland unterjochen ſollte, und ſein bloßer Name reichte ſchon hin, allenthalben Furcht und bange Besorgniß zu verbreiten. Er ging auf Theben los, wo ihn indeſſen der Befehlshaber der vereinten Truppen, Chabrias, durch ſeine gute und feſte Stellung, er hatte nämlich ſeine Leute in geſchloſſenen Reihen aufgeſtellt und ihnen befohlen, die Schilde zu Füßen zu legen und die Lanzen dicht vorzuhalten, indem ſie den rechten Fuß vorwärts ſtellten, vom Angriff abhielt, und ihn dahin brachte, daß er ſich zurückzog und nur das Land verwüſtete. Die Folge davon war, daß der Muth und das Vertrauen der Verbündeten wuchs, und jetzt ſchlug Chabrias die Spartaner gänzlich zur See, nahm ihnen 32 Schiffe weg und fuhr ſieggekrönt in den Piräus ein. Eine andere athenienſiſche Flotte, welche Conon's Sohn, Timotheus, befehligte, verwüſtete die Küſte Lakoniens, bemächtigte ſich der Inſel Corcyra und ſchlug eine ſpartaniſche Flotte. Bei dieſer Gelegenheit blieb der feindliche Befehlshaber Mneſippos. Der Tyrann von Syrakus, Denis, hatte zwar den Lacedämoniern 10 Galeeren zu Hülfe geſandt, dieſe aber nahm Iphikratos ſchon auf der Ueberfahrt weg.

Ageſilaos bot nun Alles auf, den Pelopidas zu einer entſcheidenden Schlacht zu vermögen, welche dieſer aber klüglich und ſehr geſchickt manövrirend immer zu vermeiden wußte, indem er die Gegner fortwährend durch kleine Gefechte hinzuhalten ſuchte, durch welche ſeine Leute ſo ſehr geübt und gewandt wurden, daß Antalcidos dem Ageſilaos, der in einem ſolchen Gefecht verwundet wurde, halb im Scherz vorwarf, er gebe ja den Thebanern ordentlich Unterricht in der Kunſt, den Krieg zu führen. Dies war in der That an dem, und bald bewieſen ſie, daß ſie dieſen Unterricht gut benutzt hatten. Pelopidas hatte aus einer Anzahl auserleſener, muthiger junger Leute, die untereinander ein enges Freundſchaftsbündniß ſchloſſen und geſchworen

hatten, ſich gegenſeitig bis auf den letzten Mann zu unterſtützen, ein Corps errichtet, welches die heilige Schaar genannt wurde, und das er ſelbſt anführte. In einem Treffen bei Tegyra durchbrach er an der Spitze dieſer Tapfern einen lacedämoniſchen Phalanx, jagte die Feinde in die Flucht und trug den Sieg davon, der um ſo folgereicher war, als es das erſte Mal war, daß die Spartaner von einer geringern Zahl Feinde geſchlagen worden waren. Durch dieſe Erfolge übermüthig gemacht, trachtete nun Theben, ſeine Herrſchaft mehr auszudehnen, erklärte den Platäern und Theſpiern den Krieg und zerſtörte deren Hauptſtadt, ohne daß es Athen, das den Zwiſt hatte vermitteln wollen, verhindern konnte. Die Folge davon war, daß ſich Letzteres von dem Bund mit Theben losſagte. Sparta rüſtete ſich von neuem; bevor jedoch die Feindſeligkeiten wieder begannen, verſuchte man durch Friedensunterhandlungen, zu denen man alle Staaten Griechenlands einlud, die Sache zu vermitteln. Epaminondas und Ageſilaos fanden ſich im Auftrag ihrer Regierungen bei denſelben ein. Sparta wollte alle Städte Griechenlands unabhängig und frei wiſſen, jedoch für ſich ſelbſt die Herrſchaft über Lakonien und Meſſenien behalten, weßhalb Epaminondas auch die von Theben abhängigen nicht freigeben wollte. Ageſilaos, des langen Hin- und Herredens müde, fragte endlich heftig: „Werden die böotiſchen Städte frei ſeyn oder nicht?“ Worauf Epaminondas erwiederte: „Sobald es die lakoniſchen ſeyn werden.“ Ageſilaos ſtrich den Namen Theben aus dem Vertrag, und ſomit war der Krieg wieder erklärt. Nun rückte König Kleombrotos, Ageſilaos College, an der Spitze eines anſehnlichen Heeres, unter dem **11,000** Lacedämonier und **13,000** Verbündete waren, gegen Böotien an. Bevor er aber die Feindſeligkeiten anfing, ſandte er noch Herolde ab, welche die Thebaner auffordern mußten, Platäa und Theſpis wieder aufzubauen; da dies verweigert wurde,

marſchirte er mit ſeinem Heere gegen Leuktra, wo ſich die feindlichen Streitkräfte, nur 6000 Mann ſtark, befanden. Allein Epaminondas, für dieſes Jahr Böotarch, und Pelopidas unter ihm, befehligte ſie. Erſterer hatte einen ganz neuen und beſondern Schlachtplan entworfen und ausgeführt, indem er den linken Flügel ſo ſehr verſtärkte, daß die Mitte und der rechte Flügel nur eine ſehr ſchwache Linie bildeten, die er möglichſt ausdehnte, um die Feinde überflügeln zu können. Als Kleombrotos dies merkte, wollte er ſeine Stellung verändern; aber es war zu ſpät, Pelopidas fiel ihn mit der heiligen Schaar in dem Augenblick an, als er zu dieſem Zweck manövrirte, und jetzt riß in den ſpartaniſchen Reihen die Unordnung ein. Epaminondas benutzte dies und rückte mit dem ſtarken linken Flügel vor; es begann nun ein hartnäckiger blutiger Kampf, der ſich mit der völligen Niederlage der Spartaner endigte. Kleombrotos, ſein Sohn, die vornehmſten Anführer des Heeres und die tapferſten Krieger Sparta's fielen von Feindes Hand. Um des Königs Leichnam entſpann ſich ein mörderiſches Gefecht; um dieſes zu beendigen, da es den Gang der Schlacht zu ſehr aufhielt, befahl Epaminondas, ihn den Spartanern zu überlaſſen, und fiel nun mit aller Macht auf den andern Flügel der Feinde, der größtentheils in Stücke gehauen wurde. Die thebaniſche Reuterei machte Alles nieder, was ſie erreichen konnte, und der Ueberreſt ſuchte ſein Heil in der Flucht, die mit der größten Unordnung ſtattfand; denn Alles löſ'te ſich auf. Kaum die Hälfte der Spartaner ſah die Heimath wieder, und während die Thebaner kaum 400 Mann verloren, hatten von den Spartanern mehr als 4000 mit ihrem Blute die Erde getränkt. Kurz vor der Schlacht hatte man dem Epaminondas geſagt, daß die Auguren durchaus Schlimmes prophezeiheten, worauf er mit den Worten Homer's antwortete: „Das Vaterland ver-

theidigen, iſt die beſte Vorbedeutung.“ Dieſe Schlacht hatte den alten Ruhm Sparta's gebrochen; man feierte gerade Spiele, als die Schreckensnachricht von derſelben zu Sparta ankam. Dennoch litten die Ephoren nicht, daß ſie unterbrochen wurden; ja man ging in der Selbſtverleugnung ſo weit, daß man den Eltern der Gebliebenen Glückwünſche abſtattete, während man die Flüchtlinge mit Verachtung empfing, und ihre nächſten Verwandten es kaum wagen durften, ſie zu begrüßen. Einige Senatoren machten den Antrag, daß ſie, wie es das Geſetz wolle, zum Tode verurtheilt werden ſollten; Andere wollten ſie auf immer von den öffentlichen Mahlzeiten verbannt wiſſen, ihnen die Hälfte des Bartes abſcheeren, ſie mit groben Gewändern bekleiden u. ſ. w. Ageſilaos aber, der wohl einſah, daß dies jetzt eine ſehr übel angebrachte Strenge wäre, rief aus: „Laßt heute die Geſetze einmal ſchlafen; wir wollen ſie denn morgen wieder mit erneuter Kraft erwecken.“

Das ſiegreiche Theben fand nun Verbündete genug, und in kurzem war das Heer des Epaminondas von 6000 auf mehr denn 60,000 Mann angewachſen, drang in den Peloponnes ein, den es überſchwemmte, und ſtand bald an den Ufern des hochangeſchwollenen Eurotas, über den es, alles Widerſtandes der Feinde und der Fluthen ungeachtet, ſetzte, wobei es freilich nicht ohne bedeutenden Verluſt abging, und zum erſten Mal ſahen Sparta's Frauen den Rauch eines feindlichen Lagers aufſteigen. Die Bürger der Stadt hatten auf den Anhöhen vor derſelben den bewundernswürdigen Uebergang mit angeſehen, und Ageſilaos ſelbſt ſoll, den Epaminondas erblickend, ausgerufen haben: „Ha, der kühne Waghals!“ Die Thebaner drangen bis in die Vorſtädte vor, während in der Stadt ſelbſt ſchon die größte Beſtürzung und Verwirrung herrſchte. Ageſilaos allein behielt Beſinnung und Geiſtesgegenwart genug, um ſchnell die möglichſt

ſchützenden Maßregeln zu ergreifen und anzuordnen, und man ſah abermals, was ein einziger außerordentlicher Kopf, ſelbſt in der dringendſten Noth und wenn ſchon Alles verloren ſcheint, vermag. Er ſetzte ſogleich 6000 Heloten in Freiheit, bewaffnete ſie, ließ alle wichtigen Poſten durch die erprobteſten Streiter beſetzen und das Hauptheer ſich auf einer Anhöhe verſchanzen, jetzt weislich eine Schlacht vermeidend, welche der Feind wünſchte, deren Verluſt den plötzlichen Ruin des Staats herbeigeführt hätte, ohne ſich an das Murren und den Tadel der Bürger zu kehren. Dieſe ängſtliche Situation noch zu ſteigern, ward auch noch im Innern der Stadt eine Verſchwörung angezettelt, die Regierung zu ſtürzen und abzuändern. Schon hatten 200 Verſchwornen einen der wichtigſten Poſten beſetzt, wo, als die Sache ruchbar wurde, ſie der Senat angreifen laſſen wollte. Ageſilaos aber widerſetzte ſich dieſer Anordnung, da man den ganzen Umfang der Verſchwörung noch gar nicht kannte, begab ſich mitten unter die 200 und ſprach: „Kinder, ihr ſeyd im Irrthum; ich habe Euch ja nicht befohlen, hierher zu gehen. Ihr müßt ſchnell da und dort hingehen, die Poſten zu beſetzen.“ Dieſe unerwartete Anrede machte die Leute ganz verblüfft, und ſie wußten, nicht ahnend, daß das Complott verrathen ſey, nichts Beſſeres zu thun, als, ohne ein Wort zu reden, zu gehorchen. So war die ganze Verſchwörung geſcheitert, deren Rädelsführer aber ſpäter mit dem Tode beſtraft wurden. Das kluge Verfahren des Ageſilaos machte, daß das feindliche Heer, welches es zu keiner entſcheidenden Schlacht hatte bringen können, bald anfing, Mangel zu leiden, und der Neid über das Glück Thebens hatte die Athenienſer ſogar bewogen, Sparta zu unterſtützen. Epaminondas, der hätte Sparta einnehmen können, unterließ es, wohl voraus ſehend, daß dieſe That ſpäter ganz Griechenland gegen Theben in Aufſtand bringen würde. Er begnügte ſich deßhalb, einen vor=

theilhaften Frieden zu ſchließen, wodurch Meſſenien von ſpartaniſcher Herrſchaft befreit und das ſonſt ſo ſtolze Lacedämon gedemüthigt wurde.

Epaminondas und Pelopidas kehrten als Sieger nach Theben zurück, wo, ſtatt im Triumph empfangen zu werden, ſie in den Kerker geworfen wurden, weil ſie ihre Aemter vier Monate länger als ein Jahr, alſo über die geſetzliche Zeit, behalten hatten, um den Krieg glücklich zu beendigen. Es gelang der Beredſamkeit des Pelopidas nicht, ſich zu rechtfertigen; als aber Epaminondas mit Würde ſagte: „Bürger, ich verdiene den Tod nach dem Geſetz; ich verlange weiter nichts, als daß man niederſchreibe: Epaminondas wurde hingerichtet, weil er die Feinde bei Leuktra geſchlagen, Sparta belagert, Meſſenien befreit und Theben ohne deſſen Zuſtimmung zum Schiedsrichter in Griechenland machte.“ Das Volk rief ihm hierauf lauten Beifall zu; er wurde freigeſprochen und ſeine neidiſchen Ankläger mußten beſchämt und verhöhnt abziehen. — In Sparta war unterdeſſen eine neue Verſchwörung ausgebrochen, die Ageſilaos nur mit den Waffen in der Hand beſiegen konnte. Er ließ hierauf alle Verſchwornen ohne Verhör und Urtheil tödten. Die Lacedämonier, in einer höchſt ſchwierigen Lage, mußten nun zu denen ihre Zuflucht nehmen, die ſie früher unterdrückt hatten, und Athen und Corinth, über Thebens Macht und Ruhm eiferſüchtig, machten ein Bündniß mit Sparta. Die Arkadier, die Schwäche Lacedämons benutzend, ſetzten ſich mit Gewalt in Beſitz von Pallene, und die Thebaner erklärten ſich für ſie. Chabrias ſtellte ſich nun an die Spitze eines Heeres von 20,000 Mann, dieſen den Eingang zum Peloponnes ſtreitig zu machen; aber Epaminondas, die Gegner ſchlagend, erzwang ihn nach blutigem Kampf, nahm Sicyon weg und belagerte Corinth. Da aber Chabrias bedeutende Verſtärkung erhielt, ſo mußte er ſich

wieder zurückziehen, worüber die Thebaner, ungehalten, ihm den Oberbefehl entzogen. Sie waren aber bald gezwungen, ihm denſelben wieder zu geben, wenn nicht Alles ſchief gehen ſollte. Das ſonſt ſo ſtolze Sparta ſuchte demüthig Hülfe bei den Perſern, und erhielt durch Bitten und Betteln 2000 Mann Hülfstruppen von Artaxerxes. Da aber dieſe Hülfe viel zu gering war, ſo bat es um noch mehr. Um nun dieſes zu hintertreiben, begab ſich Pelopidas nach Perſien, und es gelang ſeinem Ruf und ſeinem Talent, deſſen König zu einem Bündniß mit Theben zu bringen, der zugleich verſprach, Meſſeniens Unabhängigkeit in Schütz zu nehmen und das Gleichgewicht zwiſchen Athen, Sparta, Theben und Corinth zu erhalten. Unterdeſſen aber hatten die Spartaner einige Hülfe von dem Tyrannen Denis von Syrakus erhalten, und ein Sohn des Ageſilaos, Archidamas, ſchlug die vereinten Arkadier und Argiver, wobei die Spartaner das ſeltene Glück hatten, daß auch nicht ein einziger Mann von ihrer Seite blieb, weßhalb dieſe Schlacht die thränenloſe genannt wurde.

Um dieſe Zeit fing Macedonien zuerſt an, die Aufmerkſamkeit Griechenlands auf ſich zu ziehen. Zwei Söhne des Königs Amyntas, Ptolomäus und Perdikkas, ſtritten ſich damals um die Krone. Der erſte war der älteſte, allein ein natürlicher Sohn des Königs, und ſollte unter der Botmäßigkeit ſeines Bruders ſtehen, machte aber dieſem die Herrſchaft ſtreitig. Man rief nun die Thebaner als Schiedsrichter auf, den Zwiſt der Brüder zu ſchlichten. Pelopidas, der damit beauftragt war, entſchied zu Gunſten des Perdikkas, und nahm zur Sicherheit des Friedens Geiſeln von beiden Parteien mit, unter denen ſich auch Philippos, noch ein jüngerer Bruder des Perdikkas, befand. Dieſer Philippos lernte jetzt in Theben von Epaminondas die Kunſt, Krieg zu führen, durch die er ſpäter

Griechenland bezwang, und war des großen Alexandros Vater. Kurz nachdem, als dieſer Streit in Macedonien beigelegt war, baten die Theſſalier Theben um Schutz und Hülfe gegen den Tyrannen Alexandros. Dieſer Wüthrich, aus Pherae gebürtig, hatte den König Polyphron daſelbſt, ſeinen Anverwandten, der über 30,000 Mann wohlbewaffnete Truppen der Theſſalier befehligte, ermordet, und ſich an die Spitze dieſes Heeres, deſſen Gunſt er zu erlangen gewußt hatte, geſtellt, und wurde der Tyrann des Landes. Grauſam, roh und raubgierig, beunruhigte er alle Nachbarſtaaten, verübte ſchändliche Gewaltſtreiche und Ungerechtigkeiten aller Art, und ging ſo weit, die Gefangenen in Thierhäute zu hüllen und dann durch ſeine großen Hunde hetzen und zerfleiſchen zu laſſen. Gegen dieſen Unmenſch ſuchten die unterdrückten Völker bei den Thebanern Abhülfe ihrer Noth. Auch hier wurde Pelopidas abgeſchickt, und es gelang ihm, nachdem er Lariſſa weggenommen hatte, den Tyrann zum Verſprechen einer Beſſerung zu zwingen. Doch dieſer war und blieb unverbeſſerlich. Zum zweiten Male begab ſich Pelopidas in das bedrängte Theſſalien, wo er, als Alexandros eine Unterredung mit ihm haben ſollte, von dieſem verrätheriſcherweiſe gefangen und nach Pherae abgeführt wurde. Hier ließ er ihn in einen Kerker werfen und mit Lumpen und Ketten bedecken, und ihn Mangel an Allem leiden. Faſt nackend auf Stroh liegend und in Feſſeln geſchmiedet, trotzte er noch dem Tyrannen, den er wiſſen ließ, er ſey ein Thor, wenn er ihn leben laſſe, denn ſo lange er athme, werde er ſeine gerechte Rache zu vollziehen ſuchen, und als Alexandros fragte, warum Pelopidas den Tod ſuche, ließ ihm dieſer erwiedern: „damit die Götter noch mehr Urſache hätten ihn zu haſſen.“ Sogar des Tyrannen Gattin beſuchte den Gefangenen heimlich im Kerker und ſuchte ihn zu tröſten, indem ſie die Schandthaten ihres Gemahls verwünſchte. Aber nun er-

ſchien Epaminondas mit einem Heer, rückte jedoch, ein trauriges Ende ſeines gefangenen Freundes fürchtend, nur langſam vorwärts. Doch dies war ſchon genug, dem feigen Tyrannen Furcht und Schrecken einzuflößen, der für einen Waffenſtillſtand von 30 Tagen dem Pelopidas die Freiheit gab. Kaum war dieſer in ſeinem Vaterland angekommen, als er, da die Theſſalier ſich fortwährend über neue Unthaten ihres nicht zu beſſernden Unterdrückers beklagten, den Befehl erhielt, gegen denſelben zu marſchiren. Auf dem Marſch dahin trat eine große Finſterniß ein; dieſes Ereigniß ſetzte das thebaniſche Heer in eine ſolche Furcht, daß es nicht weiter marſchiren wollte, und da es dem Anführer nicht gelingen wollte, die Truppen anderes Sinnes zu machen, ſo ſetzte er an der Spitze von 300 Reutern ſeinen Marſch fort. Als er ihnen aber aus den Augen war, da fingen ſie an, es zu bereuen, ihren Feldherrn verlaſſen zu haben, und ſie beeilten ſich nun, ihn wieder einzuholen. Sie erreichten ihn auch bei Cynocephalos, wo er ſich gelagert hatte. Bald zeigten ſich auf den Anhöhen rings herum die Schaaren des Alexandros. Die Reuterei der Thebaner erhält bald die Oberhand; als aber das Fußvolk zu weichen anfängt, ermuthigt es Pelopidas aufs neue und führt es ins dichteſte Gefecht. Jetzt entdeckt er den Alexandros, und alles Uebrige vergeſſend, ſtürzt er wuthentbrannt auf den Wüthrich los, die Seinigen weit hinter ſich zurücklaſſend. Dieſer ſeinen Gegner erblickend, verbirgt ſich erſchrocken hinter ſeine Leibwache, und der tapfere Pelopidas ſtürzt, als er ſich mit dem Schwert in der Hand einen Weg durch dieſe brechen will, von den Lanzen derſelben durchbohrt, nieder. Dies gab das Zeichen zum allgemeinen wüthenden Angriff der Thebaner, die Alexandros Truppen niedermetzeln, und der Tyrann ſelbſt kann ſich dem Tod nur durch die ſchleunigſte Flucht entziehen. Das ſiegreiche Heer ſteht jetzt in weitem

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad,

Das Welttheater oder die allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung bis zum Jahre 1840, in 5 Abtheilungen ; mit 240 historischen Stahlstichen und 3 00 Bildnissen der berühmtesten Menschen aller Zeiten
Bd.: 2ter Band, [Teil 2]

[1835]

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Hist.o.28(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11825366-6